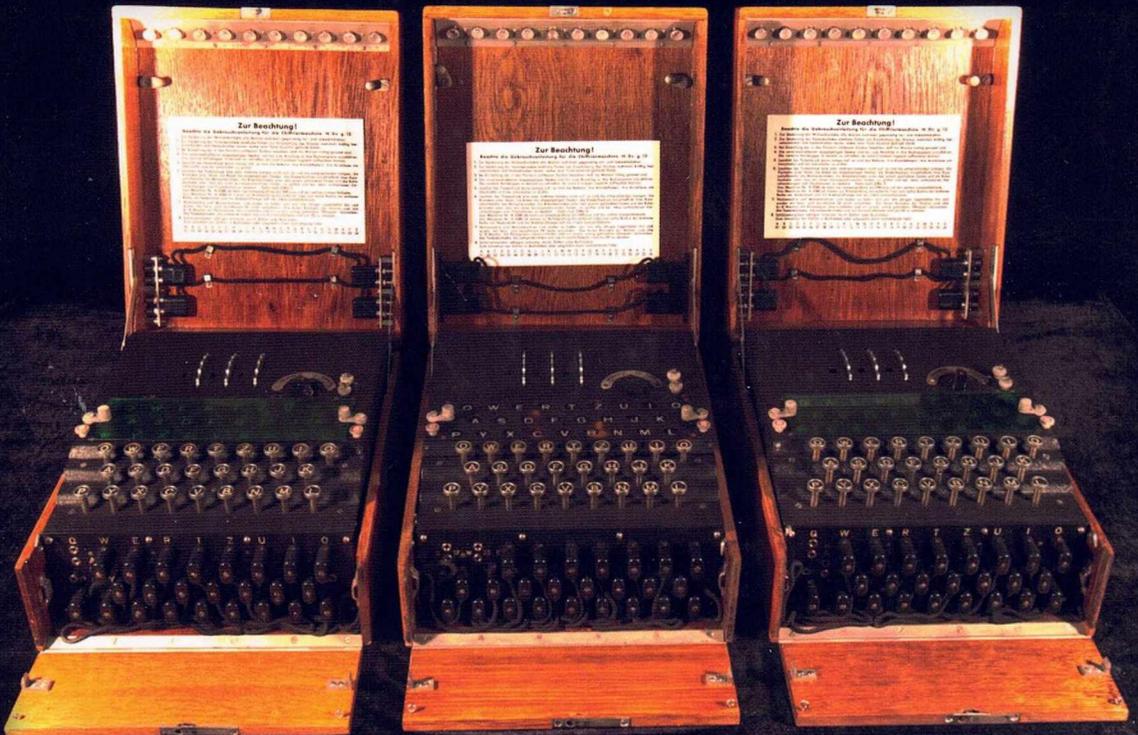


Robert Bouchal · Marcello La Speranza

Stumme Zeugen

Auf den Spuren des Krieges
in Wien und Umgebung



pichler verlag

Unbekannte Räume und verrostete Relikte, gespenstische *Lost Places*, in denen der eisige Hauch des Krieges noch immer zu verspüren ist – die beiden Unterweltforscher Robert Bouchal und Marcello La Speranza zeigen Opfer- und Täter-Schauplätze, ihre unermüdliche Spurensuche lässt die Bestialität und Brutalität des Krieges erahnen und vermittelt ein eindringliches Bild von der Perfidie, mit der das NS-Regime seine Terror-Herrschaft inszenierte.

- Neue Entdeckungen auf den Spuren des Zweiten Weltkrieges
- Erstmals mit Kurzfilmen, eingebunden durch QR-Codes!



ISBN: 978-3-85431-628-2



www.styriabooks.at

Ein verloren gegangenes Portemonnaie samt Inhalt, verblieben in einem Luftschutz-Deckungsgraben; Steuerungsteile von US-Fliegerbomben, aufgelesen auf den Feldern rund um das ehemalige Hydrierwerk Moosbierbaum; die legendären Verschlüsselungsmaschinen „Enigma“ im Keller eines Wiener Gebäudes – das sind nur einige der Relikte, die uns die beiden bekannten Unterweltforscher Robert Bouchal und Marcello La Speranza in diesem spannenden Band präsentieren.

Nach dem enorm positiven Echo des ersten Bandes und der Neuentdeckung zahlreicher weiterer Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg führt ihre Spurensuche diesmal auch über die Grenzen Wiens hinaus. So forschen sie in den riesigen unterirdischen Hallen der inzwischen abgerissenen Schwechater Bierbrauerei ebenso wie in dem für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Stollen des still gelegten Zementwerkes Kaltenleutgeben oder in den Mauerresten der ehemaligen Baracken des KZ-Außenlagers Guntramsdorf/Wiener Neudorf. Sie nehmen unbekannte Räume unter die Lupe und zeigen die Täter- und Opfer-Schauplätze des Krieges. Alle Relikte, Orte und Dokumente werden im entsprechenden historischen Kontext präsentiert; die aufgefundenen „Spuren“ zeigen die Bestialität und Brutalität des Krieges und vermitteln ein eindringliches Bild von der Perfidie, mit der das NS-Regime seine Terror-Herrschaft inszenierte. Zeitgeschichte hautnah und packend aufbereitet!



DAS FORSCHERTEAM

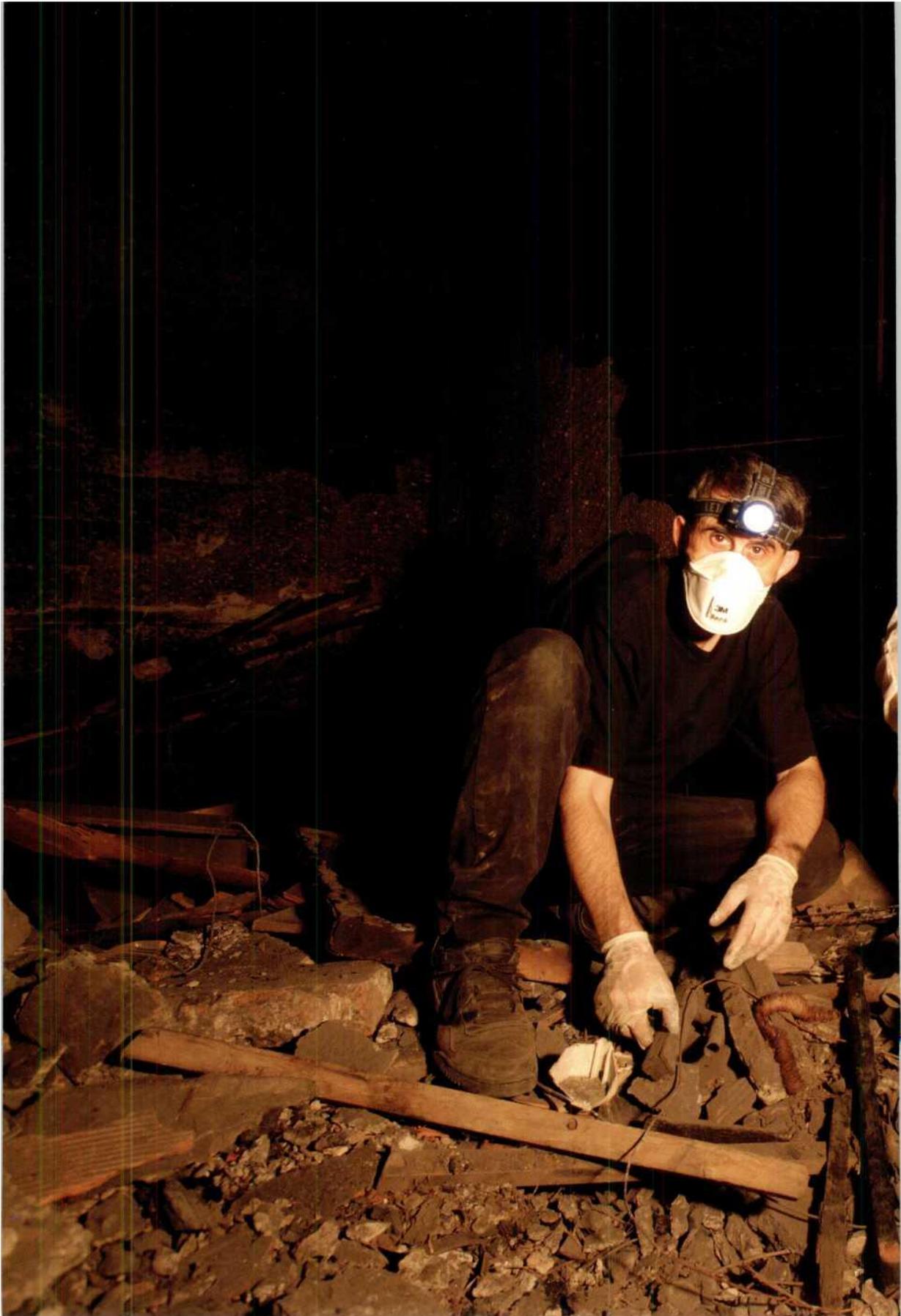
Robert Bouchal und Marcello La Speranza
www.bouchal.com · www.marcellolasperanza.at

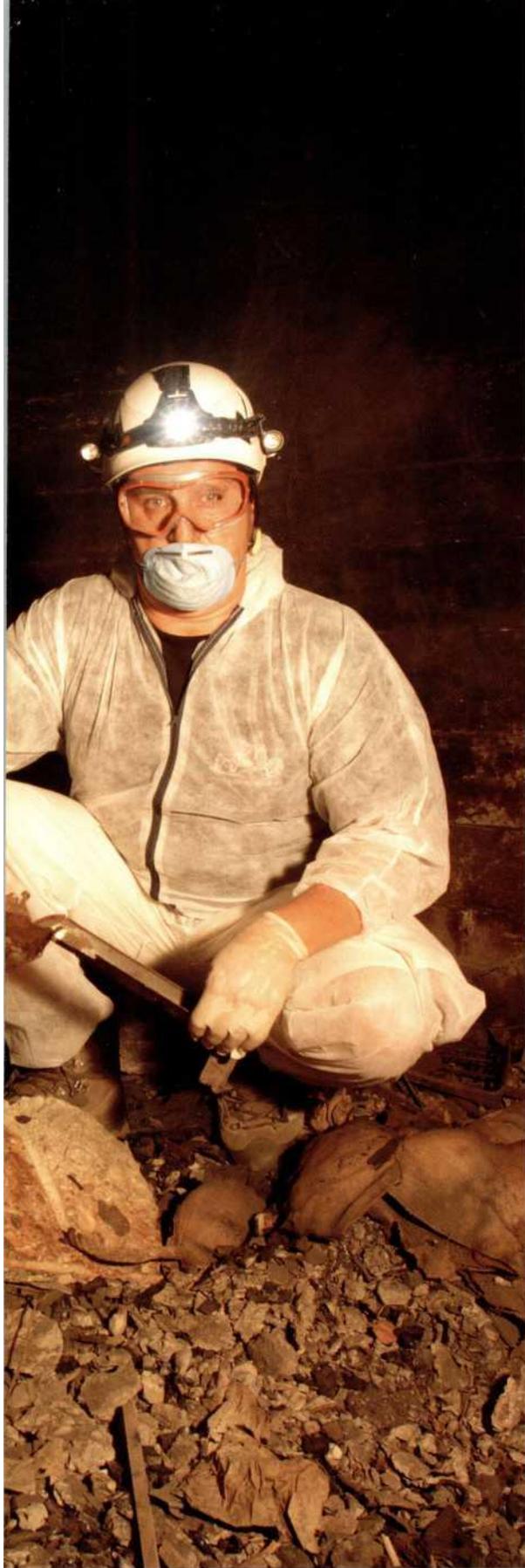




Stumme
Zeugen







Robert Bouchal
Marcello La Speranza

Stumme Zeugen

Auf den Spuren des Krieges
in Wien und Umgebung

pichler verlag

INHALT

VORWORT	7
I. KAPITEL: BEGEGNUNGEN	8
Boten aus der Vergangenheit	10
In den Katakomben des I. Chemischen Institutes in der Währinger Straße	15
Das „Enigma“-Depot in Wien	25
Verlassene Direktion	33
Im Bunker neben der Wiener Zentrale des „Völkischen Beobachters“	36
Die verschüttete Leiche	39
II. KAPITEL: LUFTSCHUTZ	42
„Luftschutzgemeinschaften“	44
Im Luftschutz-Raumnetz Innere Stadt	47
Ein Bunker wird zum Szenelokal	53
Der Geschützstand des Gefechtsturmes Arenbergpark	55
III. KAPITEL: BETRIEBE IM „DRITTEN REICH“	62
Mödling im Krieg	64
Vom Fleischmann-Häferl zum Mödlinger Rüstungsbetrieb	65
IV. KAPITEL: MEMORABILIE, NS-UTENSILIEN, DEVOTIONALIEN IN PRIVATSAMMLUNGEN	78
Vom „Ariernachweis“ über die „RIF“-Seife zur Marschmusik-Schellack	80
Brisante Devotionalien	82
V. KAPITEL: MOMENTE EINER GRABUNG	86
Spurensicherung am Kriemhildplatz	88
Requiem in Kaltenleutgeben	91
Die Bergung eines Kriegsreliktes	99
VI. KAPITEL: FAHRZEUGE DER KRIEGSMASCHINERIE	104
Verrosteter MAN-Autobus am Nordwestbahngelände	106
VII. KAPITEL: RÜSTUNGSBETRIEB SCHWECHAT	108
Produktionsstätte Schwechat	110
Akribische Schadensmeldungen	122

VIII. KAPITEL:	
IM BRENNPUNKT DES LUFTKRIEGES: DIE „DONAU-CHEMIE“	124
Katalogisierung des Ruinenfeldes	126
Recherchen im Heimatmuseum Zwentendorf	148
Lebendige Geschichte: Sieg oder Untergang in der Flakfestung	153
Das ausgegrabene Geschütz	157
Begegnungen	160
IX. KAPITEL:	
„FLUGMOTORENWERKE OSTMARK“	168
Ein Rüstungsgrößbetrieb in Wiener Neudorf	170
X. KAPITEL:	
ORTE DER NS-VERBRECHEN	178
Die Nebenlager von Mauthausen	180
Das KLM-Außenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf	182
Grabungsaktion 2012: Projekt „72 Stunden ohne Kompromisse“	190
Ein Keramikfragment wird entschlüsselt	193
Das KLM-Arbeitslager Schwechat 2 (Schwechat-Heidfeld)	196
XI. KAPITEL:	
SCHICKSALSORTE	202
Die Fasangartensiedlung neben der SS-Kaserne	204
Die Flakstellung im Naturschutzgebiet Eichkogel bei Mödling	208
Graffiti im Flakturm Arenbergpark	211
Die Kompensieranlage von Aspern	214
XII. KAPITEL:	
VERGLEICHENDE FOTOGRAFIE IM DIENSTE DER FORSCHUNG	220
DANKSAGUNG	224
QUELLEN UND LITERATUR	226
BILDNACHWEIS	227
NACHWORT	228





VORWORT

Ein verloren gegangenes Portemonnaie samt Inhalt, aufgefunden in einem Luftschutz-Deckungsgraben; zersprengte Steuerungsteile von US-Fliegerbomben, aufgelesen auf den Feldern rund um Moosbierbaum; ein vergilbtes Verdunkelungsrollo, hängen geblieben in einem alten Fabrikgebäude: All das sind nur einige Funde, welche in diesem informativen Konvolut der «neuzeitlichen Archäologie» vorgestellt werden.

Wie in «Band 1» mit dem Titel *Wien – Die letzten Spuren des Krieges* führt auch diese Spurensuche, nun erweitert um die Umgebung von Wien, zu Plätzen, an denen Relikte des Zweiten Weltkrieges unvermutet auftauchen. Der Leser steigt in den für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Stollen des Zementwerkes in Kaltenleutgeben ein und erfährt, welche Dinge hier noch immer verblieben sind. Durch einen Zufall entdecken die beiden Forscher in einem neuadaptierten Serverraum eines Institutsgebäudes eine grosse «Luftlagekarte». Abstiege in vergessene, verborgene und verschlossene Bunker und Luftschutzkeller sind «Inhalt» dieses Buches. Die Mauerreste von ehemaligen Baracken von Sublagern des KZ Mauthausen, wie in Guntramsdorf, werden unter die Lupe genommen. In den riesigen Kellern der nun abgerissenen ehemaligen Schwechater Bierbrauerei finden sich im Schutt zahlreiche verrostete Objekte des seinerzeit in die Rüstungsproduktion eingebundenen Betriebes und erstmals hier veröffentlichte Dokumente, die in einem Haus in einem Mödlinger Unternehmen abgelegt waren, belegen die ausufernde Bürokratie des «Dritten Reichs». Ein aussergewöhnlicher, grausiger Fund ist der mumifizierte Leichnam eines – offensichtlich im Bombenkrieg – verschütteten Menschen; verwahrt in einer Holzkiste in einer Sammlung. Die beiden Unterweltexperten, der Höhlenforscher und Fotograf Robert Bouchal und der Historiker und Archäologe Marcello La Speranza, dringen in Räume und zu Plätzen vor, die zum Teil noch nie untersucht wurden. Sie durchforsten Archive, in denen das Grauen der NS-Epoche für die Nachwelt dokumentiert wird. So finden sich in den Akten aus dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (*DÖW*) die barbarischen Taten eines KZ-Kommandanten.

Die aufgefundenen «Spuren» zeigen die Bestialität und Brutalität des Krieges und vermitteln nicht zuletzt ein eindringliches Bild von der Perfidie, mit der das NS-Regime seine Terror-Herrschaft inszenierte. Alle aufgelisteten Relikte, Orte und Dokumente werden in einem historischen Kontext präsentiert. Begleiten Sie unsere Forschungsarbeiten und Grabungen anhand spannender Texte und packender Fotos und sehen Sie sensationelle Filmsequenzen, die per QR-Codes auf Ihrem Bildschirm erscheinen. Noch mehr Filme zu diesem spannenden Buch finden Sie auf www.bouchal.com.

*Wir durchsuchen
Kellerabteile nach
Hinweisen aus dem
Zweiten Weltkrieg.
Im Keller eines Hauses
am Kriemhildplatz
werden wir fündig.*





I. Kapitel
Begegnungen

Boten aus der Vergangenheit

Kriegsrelikte tauchen grundsätzlich nach nicht berechenbaren Mustern auf. Während unserer Spurensuche erlebten wir Unvorhergesehenes und Überraschendes – Augenblicke, die uns zeigten, wie nahe uns eigentlich die Vergangenheit sein kann.

So schreckte die Nachricht von der Explosion einer Bombe in der Donau, stromaufwärts zwischen Winterhafen und Prater, am 25. August 2012 ganz Wien auf. Die Detonation soll weithin hörbar und die Wasserfontäne gewaltig gewesen sein. Es war nicht das erste Mal, dass ein sogenannter «Blindgänger» lange nach dem Abwurf doch noch detonierte. Als es zu dieser Explosion kam, befand sich glücklicherweise kein Wasserfahrzeug in der Fahrinne der Donau.

*Brisante Relikte könnten
ans Tageslicht kommen:
Aushubarbeiten am
verschlammten Schloss-
teich in Pottendorf.*

Spezialisten der herbeigerufenen Einsatzkräfte meinten, dass möglicherweise der ständig in Bewegung befindliche Schotter am Grund der Donau den Bombenzünder aktiviert hätte. Über die wirkliche Ursache der Explosion können nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise hat hier jemand auch einen «lästig» gewordenen Sprengstoff zu entsorgen versucht? Genau werden wir es nie erfahren. Tauchgänge, die angeordnet wurden, um im trüben Wasser mit wenig Sicht und starker Strömung nach weiteren Blindgängern zu suchen, wurden schliesslich wieder abgesagt. Wie uns vom





*Eine vermeintliche
Bombe erweist sich als
harmlose Gasflasche.*

Entminungsdienst versichert wurde, ist damit zu rechnen, dass auch zukünftig Blindgänger aus dem letzten Krieg zu Tage treten und für Aufsehen sorgen werden.

Während unserer Recherchen kamen wir an Orte, die uns in weiterer Folge über einen längeren Zeitraum beschäftigten. Im Bezirk Baden im östlichen Niederösterreich liegt die Marktgemeinde Pottendorf. Eine der Sehenswürdigkeiten des Orts ist die Ruine von Schloss Pottendorf, die von einem verträumten Schlosspark umsäumt wird. In diesem Park befindet sich auch ein künstlich angelegter Schlossteich, der im Sommer 2012 aufgrund seiner enormen Schlammansammlungen nach etlichen Jahren wieder einmal ausgebaggert werden musste. Da sich im Schloss einst ein russisches Feldlazarett befunden haben soll, weckte dies in uns die Hoffnung, dass hier in diesem Gewässer noch Kriegsrelikte auftauchen könnten. Tausende Kubikmeter schwarzen Schlicks wurden ausgebaggert und auf der Schlosswiese als Dünger verstreut. Ein russischer Stahlhelm, den die Baggerarbeiter an die Oberfläche und in weiterer Folge in unsere Hände beförderten, blieb allerdings der einzige Fund. Der Helm war im Lauf der Jahrzehnte langsam von Schlammsschichten überlagert worden und so unversehrt geblieben. Erst die Baggerschaufeln brachten ihn wieder ans Tageslicht.

Eines Tages wurde bei den Ausbaggerungsarbeiten Alarm gegeben. Ein nicht genau definierbarer zylindrischer Gegenstand ragte plötzlich aus dem Schlamm. Wir fuhren zum Schlossteich, um bei der Untersuchung des Fundgegenstands anwesend zu sein. Es stellte sich zum Glück heraus, dass dieser bedrohlich wirkende Metallzylinder nur eine simple Gasflasche war.

Hier noch weitere Beispiele für unsere Spurensuche:

Viele Menschen sind oft daran vorbeigegangen und haben sie nicht bemerkt: die Einschusslöcher in der Eisenbahnbrücke Kliebergasse/ Landgutgasse in Wien-Favoriten. Uns waren diese Durchschüsse im Stahl der grün lackierten Brückenträger noch nicht bekannt. Erst der Hinweis eines aufmerksamen Beobachters hat uns zu diesen noch heute sichtbaren Spuren des Kampfgeschehens im April 1945 geführt.

An den Pfeilern der Augartenbrücke sind auf den beiden Namensplatten Beschädigungen zu entdecken, die ebenfalls aus der Kriegszeit stammen. Auf den Platten sind deutliche Kerben zu erkennen, verursacht wohl durch MG-Beschuss oder Splittertreffer.

Ein Haus in Hietzing mit malerischem Hinterhof. Im Stiegenhaus des alten Gebäudes entdecken wir den Abgang zum Keller. Kaum sind wir die ersten Stufen hinuntergestiegen, bemerken wir an der Wand der Kellertreppe eine alte «Luftschutz-Hausapotheke». Völlig vergessen, hat sie hier die letzten 70 Jahre unversehrt überstanden. Im Inneren des angerosteten Blechkastens sind noch fein säuberlich die Verbandspäckchen vorhanden. Auf den Etiketten der Mullbinden sind noch die Angaben «24 fadig, 4m lang; 10 cm breit» und der Vermerk «1940» zu lesen. Weiters finden wir eine Glasflasche mit weißem Pulver und schwarzem Drehverschluss mit dem Aufkleber «Chloraminpuder». Gleich daneben steht ein Päckchen «Soda» – Utensilien, an denen teilweise noch der typische Krankenhausgeruch haftet. Auf der Innenseite des Deckels klebt noch die originale Inhaltsliste. Da nicht mehr alle Objekte vorhanden waren, ist anzunehmen, dass dieser Rettungskasten während des Krieges benutzt worden ist.

Vergessen in einem nicht mehr genutzten Hietzinger Keller. Während des Bombenkrieges waren die Erste-Hilfe-Einrichtungen lebensnotwendig.



Seite 13: Die Haltbarkeitsfrist der 1940 bestückten LS-Hausapotheke ist schon lange abgelaufen.



Exkurs: Medizinische Versorgung im Luftkrieg

Luftschutz-Apotheken gehörten selbstverständlich in jeden Luftschutzraum. Die «Hausgemeinschaft» sollte stets darauf achten, dass die notwendigen medizinischen Utensilien nicht fehlten. In tausenden (im Umlauf befindlichen) Rettungsbroschüren wurde darauf hingewiesen, was an Chemikalien bereitstehen sollte: Alkalische Augensalbe, Brand-Gelee, Chlorkalk, Desinfektionsmittel, Jodtinkturen, diverse Riechampullen, Soda usw. «Selbstschutz» war ein Gebot der Stunde und es war auch vorgesehen, dass zumindest ausgebildete «Laienhelferinnen» aus der Hausgemeinschaft in jedem Schutzkeller anwesend sein sollten. Baldriantropfen, Kamillentee

*Am Pfeiler der Eisenbahnbrücke Kliebergasse/Landgutgasse:
Durchschüsse im Stahl
zeugen von heftigen
Kampfhandlungen.*



*Kampfspuren an der
Augartenbrücke.*

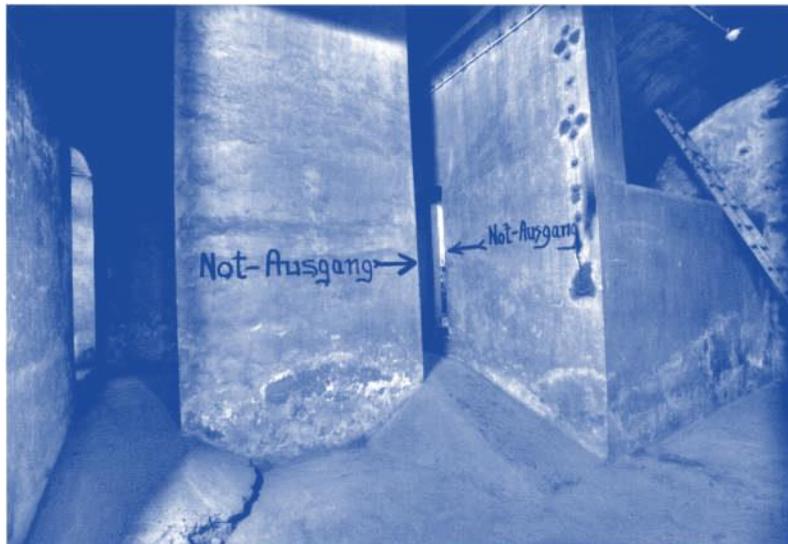


und die den Kreislauf stimulierenden «Cardiazol»-Tabletten durften nicht fehlen; verschiedene Sorten von Mullbinden, steril abgepackt, lagerten in den Rettungskästen. Chirurgisches Besteck wie Skalpelle, Greifzangen, Sägeblätter etc. waren vornehmlich in öffentlichen Luftschutzbunkern eingelagert. Zum Inventar des «Deutschen Roten Kreuzes» zählten auch die Produkte des Pharma-Unternehmens «Bayer».

Damit sich keine schweren Infektionskrankheiten wie Diphtherie, Keuchhusten oder Masern verbreiten konnten, wurden in den öffentlichen Schutzräumen strenge Hygienekontrollen vorgenommen, für die gesonderte Räume eingerichtet wurden. Da die öffentlichen Schutzräume oft hoffnungslos überfüllt waren, war das Erste-Hilfe-Personal meist überfordert. Impfstoffe gegen Wundstarrkrampf (Tetanus) wurden in Ampullen gelagert. Eingelieferte Verletzte und Verwundete waren ebenso zu versorgen wie hochschwängere Frauen. Nicht selten erblickten während der Bombenangriffe Kinder das Licht der Welt. Als Geburtsort wurde in diesem Fall die Adresse des Luftschutzkellers oder -bunkers beglaubigt.

In den Katakomben des I. Chemischen Institutes in der Währinger Strasse

Das stattliche Gebäude in der Währinger Strasse 40-42, ehemals Sitz des «I. Chemischen Institutes» der Universität Wien, hat eine bewegte Geschichte. Seit der Gründung des Hauses wurde in seinen Labors und Lehrsälen we-

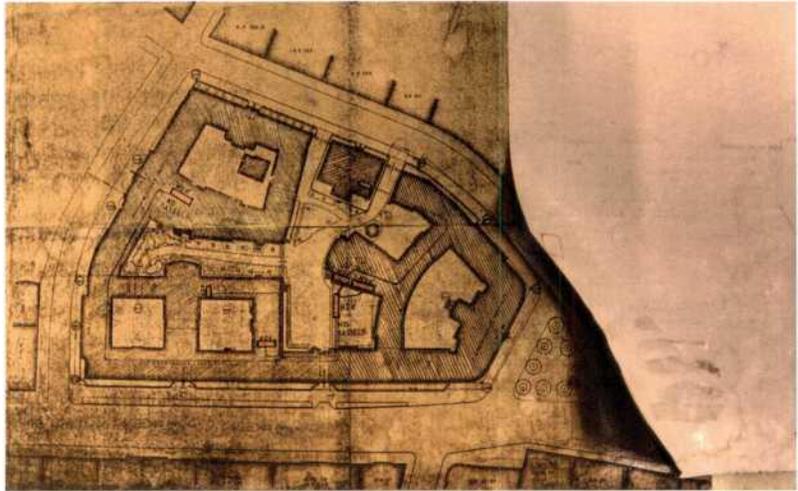


*Schnell kann man sich
verlaufen: in den Kellern
des ehemaligen
I. Chemischen Institutes.*

*Blick in ein Forschungs-
labor: Alte und neue
Geräte geben sich ein
Stelldichein.*



*Seit Jahrzehnten sind
die Institute in der
Währinger Strasse/
Boltzmannngasse Horte
der Naturwissenschaft.
Während des Krieges
wurden dort weitere
Forschungseinrichtun-
gen etabliert.*



*Im Keller lagern Teile
der alten
Laboreinrichtung.*





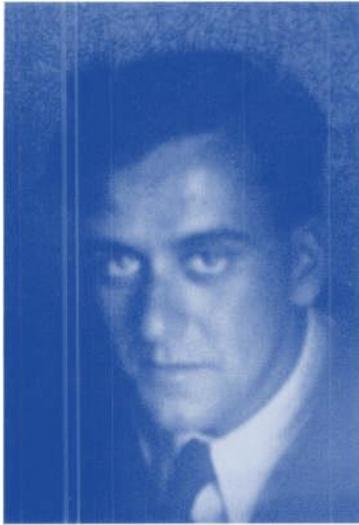
sentliche Grundlagenforschung in Chemie und Physik sowie anderen Fächern betrieben. Hochrangige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen arbeiteten hier, so zum Beispiel im Jahre 1927 auch Albert Einstein.

Unter diesem Gebäude befindet sich ein weitläufiges Labyrinth aus Gängen und Räumen. Wir kommen in Räume, in denen alte Maschinen abgestellt worden sind. Ein gewölbter langer Gang läuft parallel zur Währinger Strasse. Hier treffen wir Handwerker, die mit dem Abpumpen von eintretendem Grundwasser beschäftigt sind. Der Werkmeister und der Haustechniker führen uns durch die Unterwelt des Institutes. Wir wollen in jeden Raum – so weit möglich – Einblick nehmen. Auf einer verstaubten Holzstallage stehen abgestellte und längst nicht mehr genutzte technische Apparaturen. Reagenzgläser aus ehemaligen Laboreinrichtungen verstauben zwischen Kisten und Schachteln.

*In den Kellern des
I. Chemischen Institutes
agierten während der NS-
Zeit Widerstandsgruppen.*

Todesdrama um ein Elektronenmikroskop

Das Kellerlabyrinth in der Währinger Strasse spielte besonders in der letzten Phase des Krieges eine nicht uninteressante Rolle. Im weitläufigen Keller befanden sich unter den vielen Menschen, die hier während der Luftangriffe Schutz vor den Bomben suchten, auch zahlreiche politisch und rassistisch Verfolgte, die sich vor den Nationalsozialisten versteckten. Dazu zählten auch Widerstandskämpfer, im konkreten Fall die Männer der «Sondergruppe



*Ein Opfer kurz vor
Kriegsende: Kurt
Horeischy bezahlt seinen
Versuch, das Elektronen-
mikroskop zu retten, mit
dem Leben.*

Tomsk», die seit 1942 im I. Chemischen Institut existierte. Laut Aussage eines «Tomsk»-Mitgliedes umfasste die Gruppe am Institut 16 Personen, hauptsächlich Studenten, und soll über «1.000 Gewehre» verfügt haben. Kurz vor der Befreiung Wiens sollen Mitglieder der Widerstandsgruppe Leuchtpistolen abgeschossen haben, um mit sowjetischen Fliegern in Kontakt zu treten. Die Stimmung im Keller war angespannt – es herrschten Angst und gegenseitiges Misstrauen.

Zu den Mitbegründern der Widerstandsgruppe «Tomsk» gehörte auch Dr. Kurt Horeischy, der Leiter des Mikrochemischen Labors am I. Chemischen Institut; mit ihm befreundet war der Assistent Dr. Hans Vollmar. Kurz vor Kriegsende witterten die beiden Wissenschaftler, dass die Institutsleitung vorhatte – einer Weisung von Prorektor Dr. Viktor Christian vom 1. April 1945 folgend –, die hochmodernen technischen Geräte des Instituts unbrauchbar zu machen bzw. zu zerstören. Mit der Durchführung dieser Order wurde Dr. Jörn Lange, geboren im sächsischen Salzwedel, ausserordentlicher Professor für physikalische Chemie am I. Chemischen Institut und stellvertretender Institutsvorstand, beauftragt. Lange, der sich an die Weisung der Institutsführung halten wollte, entschied sich dafür, das wertvolle Elektronenmikroskop des Hauses, ein Gerät der Firma «Siemens & Halske», von dem im ganzen «Reich» nur fünf bis sechs Apparate existierten, sowie ein Mikrophotometer und einen Spektralapparat nicht unversehrt in die Hände der Sowjets fallen lassen. Horeischy und Vollmar wollten diesen Akt der Zerstörung verhindern und den zu allem entschlossenen Fanatiker umstimmen.

Als Lange am 5. April 1945 – um 8 Uhr morgens hat der erste Generalangriff der sowjetischen Truppen auf Wien begonnen – ernst mit der Zerstörung des Instruments machen will, kommt es im Institut zu dramatischen

Szenen: Mit vorgehaltener Waffe versuchen Horeischy und Vollmar, unterstützt von Max Slama, einem desertierten Polizisten, der sich den Widerstandskämpfern angeschlossen hat, Professor Lange in ein Zimmer zu sperren. Die Zeugenaussagen betreffend das nun folgende Geschehen sind unterschiedlich, feststeht, dass Professor Lange in seinem Büro plötzlich eine Schusswaffe zur Hand hat und aus nächster Nähe auf Horeischy und Vollmar feuert. Horeischy erliegt noch am selben Tag im Spital seiner Verletzung, Vollmar ist sofort tot.

Nach der blutigen Tat wurde Professor Lange von der Polizei verhaftet, nach kurzem Verhör aber wieder frei gelassen, da sich das Polizeikommissariat Alsergrund bereits in Auflösung befand. Den Berichten ist zu entnehmen, dass Lange ins Institut zurückkehrte und tatsächlich wesentliche Teile des Elektronenmikroskops und der beiden anderen Apparate «sicherstellte» und so unbrauchbar machte. Der Rest der Geschichte: Beamte des NKWD verhafteten nach der Befreiung Wiens den NS-Mörder; Jörn Lange wurde im Zuge eines Prozesses vor dem Volksgerichtshof am 15. September 1945 wegen «teils vollbrachten, teils versuchten gemeinen Mordes sowie wegen boshafter Beschädigung fremden Eigentums» zum Tode verurteilt. Bevor er hingerichtet werden konnte, nahm er sich am 21. Januar 1946 selbst das Leben: Er zerbiss heimlich eine Zyankalikapfel. Das beschädigte Elektronenmikroskop wurde vermutlich von den Sowjets abtransportiert.

Der in Wien geborene Erfolgsautor Johannes Mario Simmel (1924-2009), ein ausgebildeter Chemieingenieur, hat den tragischen Ereignissen am I. Chemischen Institut in seinem 1980 erschienenen Roman *Wir heissen Euch hoffen* ein Denkmal gesetzt.

Die fatale AR LZ-Anordnung

Anfang April 1945 begann die «Schlacht um Wien». Es war bald abzusehen, dass von den Verbänden der Wehrmacht und der SS anhaltender Widerstand, trotz Durchhaltebefehl Hitlers, nicht zu leisten war, zu gross war die Überlegenheit der «Roten Armee». Es drohte die Einkesselung der in Wien stehenden Einheiten. Um der Vernichtung zu entgehen, wurden von den Parteistellen und den Truppenkommandeuren verschiedene Szenarien zur Räumung bzw. Aufgabe der Stadt überlegt. Verschiedene angekündigte Stichwörter und Codebezeichnungen, wie «Wien» oder «Rechts der Donau», sollten grünes Licht für die Zerstörung bzw. «Lähmung» wichtiger militärischer, aber auch versorgungsbetrieblicher Einrichtungen geben. Diese Anordnungen korrespondierten mit dem berühmten Stichwort «ARLZ», dessen Anfangsbuchstaben für «Auflockerung», «Räumung», «Lähmung» und «Zerstörung» standen – Massnahmen, die auf dem Prinzip der «Verbrannten Erde» basierten: Dem nachrückenden Gegner sollte keine wie immer verwertbare Infrastruktur hinterlassen werden. Mit der Anordnung «Rechts der

Donau» wurde letztendlich der Rückzug der Truppen über die Donau und die Sprengung der Brücken, also eine teilweise Räumung der Stadt, befohlen.

Vielfach wurden diese Anordnungen, insbesondere von den kommunalen Stellen, jedoch hintergangen und ignoriert. Es lag vielfach im Ermessen der jeweils Beteiligten, wie man darauf reagierte. Was die «Ausschaltung» der technischen Geräte im I. Chemischen Institut in der Währinger Strasse betraf, so hatte der damalige Prorektor der Universität Wien Dr. Viktor Christian seinen Mitarbeitern bereits am 1. April 1945 mitgeteilt, dass demnächst im Rundfunk das verlautbarte Stichwort «Wien» durchgegeben würde. Am 5. April war es so weit: Die Vorbereitungen zur Zerstörung der Gerätschaften sollten beginnen und so machte sich Prof. Lange an diesem Tag für die Durchführung des Auftrages «Lähmung» bereit. Dieses Unterfangen führte zur oben beschriebenen Tragödie.

Von der Wiener Gauleitung wurde der ARLZ-Befehl im Auftrag von Gauleiter Baldur von Schirach erst am 6. April 1945 mit der Direktive «L», also für «Lähmung», ausgegeben – eine Anordnung, die vielfach sabotiert wurde, so auch vom amtierenden Bürgermeister Hanns Blaschke. Er weigerte sich, diesem Befehl Folge zu leisten, zumal damit auch die letzten lebensnotwendigen Versorgungsmöglichkeiten für die Stadt zusammengebrochen wären.

Am Tatort heute

Ein Assistent des nunmehr hier ansässigen Instituts für physikalische Chemie, dem die Vorfälle rund um das besagte Elektronenmikroskop bekannt sind, öffnet uns die Tür zu dem Raum, in dem sich die schicksalsschwere Auseinandersetzung abgespielt haben soll. Heute wird dieses Zimmer als abgedunkeltes Labor genutzt. Ein Lasermikroskop und andere sensible For-



*In diesem Raum nahm
am 5. April 1945 die
Tragödie ihren Lauf.*

schungseinrichtungen stehen in diesem separaten Raum, der nur mit einer Schutzkleidung (Überziehschuhe) betreten werden darf.

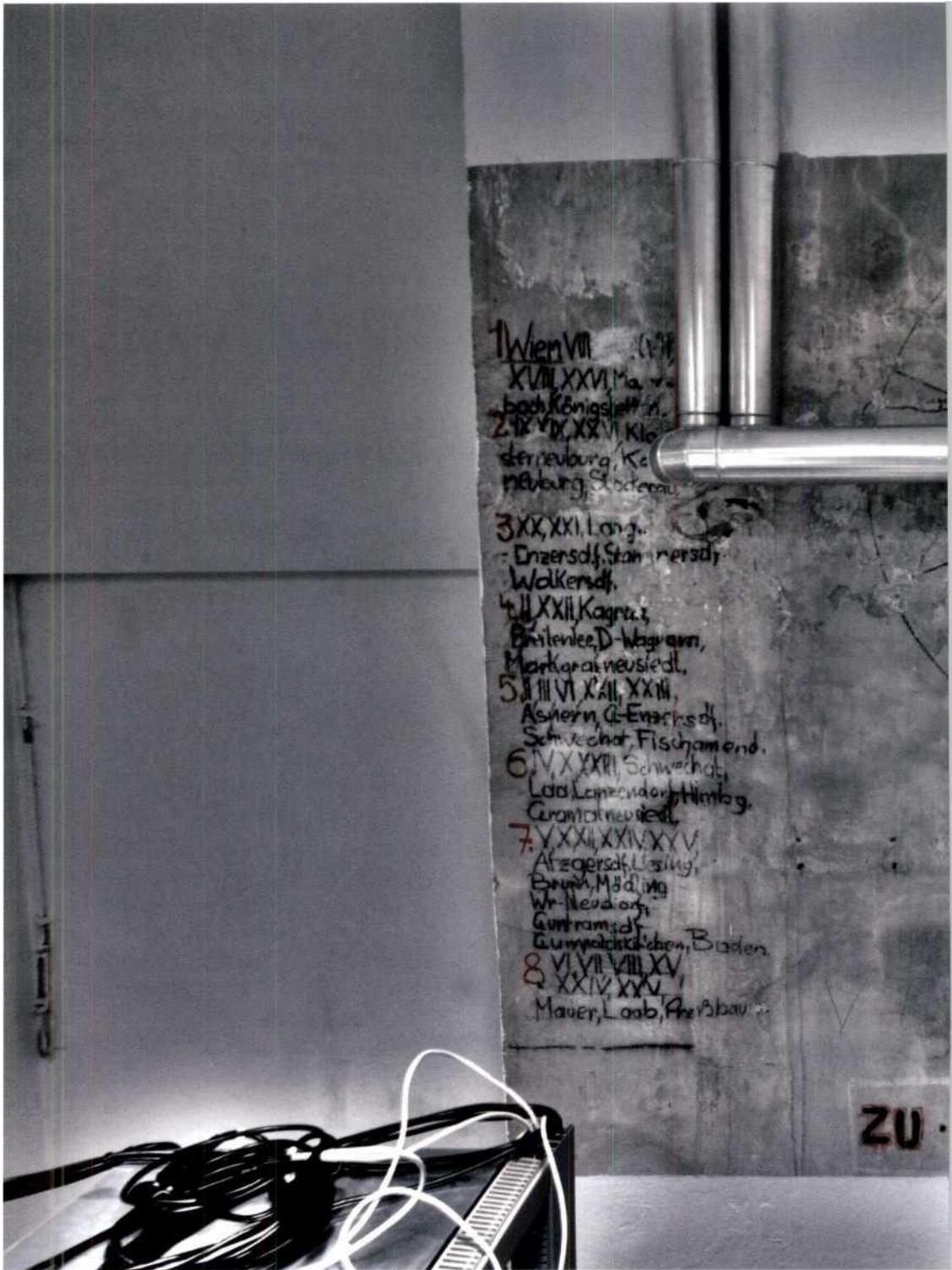
Die nützliche Luftlagekarte

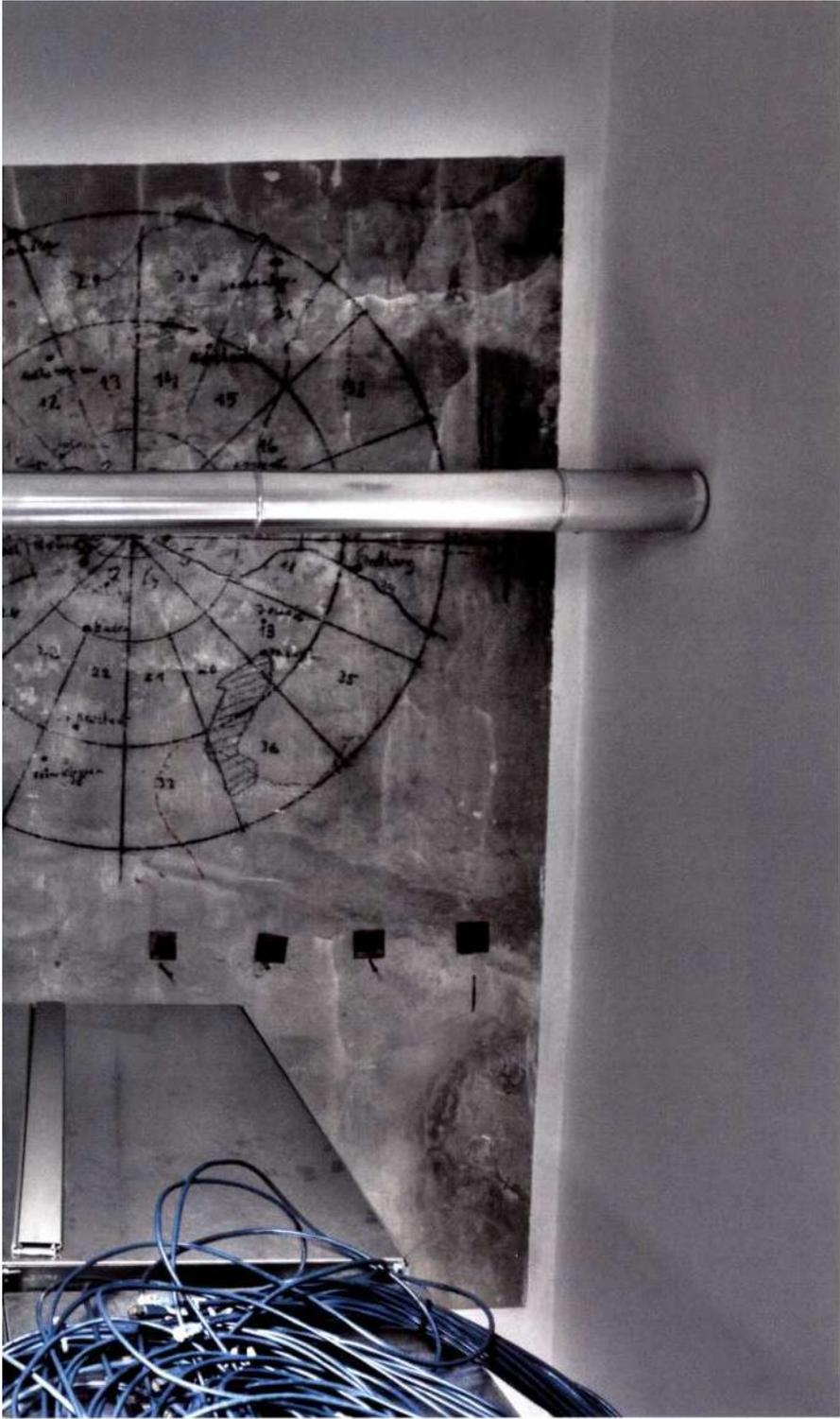
In einem der Kellerräume befindet sich hinter einer unscheinbaren Tür der Server des Instituts. Hier stehen die Switches, die alle Eingabestellen zu einem grossen Netzwerk verbinden. Zutritt zu diesem etwa 5x5 Meter grossen Raum haben nur einige Techniker. Vor einigen Jahren wurde er mit weisser Farbe ausgemalt, eine Wand wurde jedoch ausgespart und behielt ihr altes Erscheinungsbild. Auf wundersame Weise konnte so ein Zeitdokument bewahrt werden: eine grosse, über die ganze Wand sich erstreckende Landkarte, auf der Wien und seine Umgebung, eingefasst von drei konzentrischen Kreisen mit den Zahlen 1-40, zu erkennen sind.

In diesem Kellerabteil befand sich während des Zweiten Weltkrieges eine Stelle für Luftlagemeldungen. Eingegangene Informationen, die Auskunft über den Stand und die Entfernung der anfliegenden Bomberverbände gaben, wurden hier registriert. Im Zentrum des mittigen ersten Kreises mit der Ziffernfolge in den Sektoren 1-8 lag «Gross-Wien». In den beiden weiteren Kreisen mit den Ziffernfolgen 9-24 und 25-40 erreichte die Ausdehnung vom Zentrum Wiens aus einen Radius bis zu 75 km. Die Beobachter im Keller konnten den jeweiligen Stand der Bomberverbände, beispielsweise bis zum Neusiedler See, der auch in der Karte angezeigt ist, verfolgen. Auf der Karte entdecken wir Ortsnamen wie Mödling (Bereich 7), Tulln (Bereich 11), Neunkirchen (Bereich 38), Pressburg (Bereich 34). Neben der Karte sind die zentralen Bereiche (1-8) noch einmal detailliert mit den



*Im Serverraum des
Institutes für physikali-
sche Chemie:
Eine Luftlagekarte hat
die Zeiten überdauert.*





*Auf der in Sektoren
geteilten Karte
konnten die in «Gross-
Wien» einfliegenden
Bombenverbände
laufend verfolgt werden.
Ein glücklicher
Umstand, dass bei
der Adaptierung und
Renovierung des alten
Kellers auf dieses
zeitgeschichtlich
interessante Relikt
Rücksicht genommen
worden ist.*

Stadtbezirken verzeichnet. Die insgesamt 40 Sektoren sind schneckenförmig im Uhrzeigersinn aneinandergereiht. Vermutlich wurden die Meldungen über eine am Dach des Institutes angebrachte Antenne empfangen. Der Kurs der herannahenden Bomberverbände wurde stets genau verfolgt. Die im Keller wartenden Beobachter hatten im Speziellen die Aufgabe, die Sektoren 1-8 (entspricht «Gross-Wien») im Auge zu behalten – darauf weisen die acht Halterungen hin, die unter der Karte an der Wand angebracht sind. Es hängen noch die Nummernschablonen an den zugewiesenen Plätzen; daneben steht auch noch die Aufforderung «Zu prüfen».

Solche Luftlage-Wegverfolgungskarten waren während des Krieges der Wiener Bevölkerung bekannt und weit verbreitet. Die Karten gab es in verschiedenen Grössen zu erwerben: als kleine Papierfalttafel zum Einstecken in die Tasche, als grössere Kartontafel zum Anbringen im Luftschutzkeller. Man konnte die Tafel aus den Zeitungen ausschneiden oder sie bei diversen Ämtern beziehen. Diese «Warnkarten» waren nützliche Behelfe, die es ermöglichten, die ankommenden Meldungen der Radio-Sprecherin aus der Luftlagezentrale am Gallitzinberg auch optisch zuzuordnen. Auf diesen Karten konnte man nun genau erkennen, in welche Richtung sich die anfliegenden Bomber bewegten, und war somit auf einen möglichen Luftangriff besser vorbereitet.

Noch bevor mit dem Aufheulen der Sirenen die «ÖLW», die «öffentliche Luftwarnung», ausgegeben wurde, konnten interessierte Personen schon den Kurs der Bomber mitverfolgen. Nicht alle US-Bomberstaffeln, die aus dem Süden (Italien) Richtung Wien flogen, griffen letztendlich auch Wien an. Die Amerikaner führten vereinzelt auch Scheinangriffe durch oder dirigierten ihre Bomber zu anderen Zielen. Direkter Luftalarm über Wien wurde in der Regel erst dann durchgegeben, wenn sich der Gegner auf 30 km genähert hatte, also in die Sektoren 1-8 einflog. Dann gingen die Sirenen los, dann sollte man sich auf den Weg machen, um noch rechtzeitig die Luftschutzkeller bzw. -bunker zu erreichen. Der öffentliche Verkehr (Strassenbahn) und die Arbeit wurden eingestellt.

Die Frage, ob die hier im Keller des Institutes aufgemalte Luftlagekarte nur hausintern verwendet wurde oder ob man von hier aus auch andere Stellen über den Stand der Luftangriffe informierte, vermag im Haus heute niemand mehr zu beantworten.

Aus den Prozessakten Jörn Lange, die sich auch auf Mikrofilm im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes befinden, geht jedoch hervor, dass sich damals im Gebäude Währinger Strasse 42 das «Reichsamt für Wirtschaftsausbau» sowie das «Vierjahresplan-Institut f. Physikalische Chemie von Stoffgemischen» befanden. Kurz vor Kriegsende wurde hier noch eine geheimnisumwitterte «Aktion Hexenkessel» geplant, bei der offenbar «Staubexplosionen» zur Unterstützung der Luftverteidigung eine Rolle spielen sollten.

Das «Enigma»-Depot in Wien

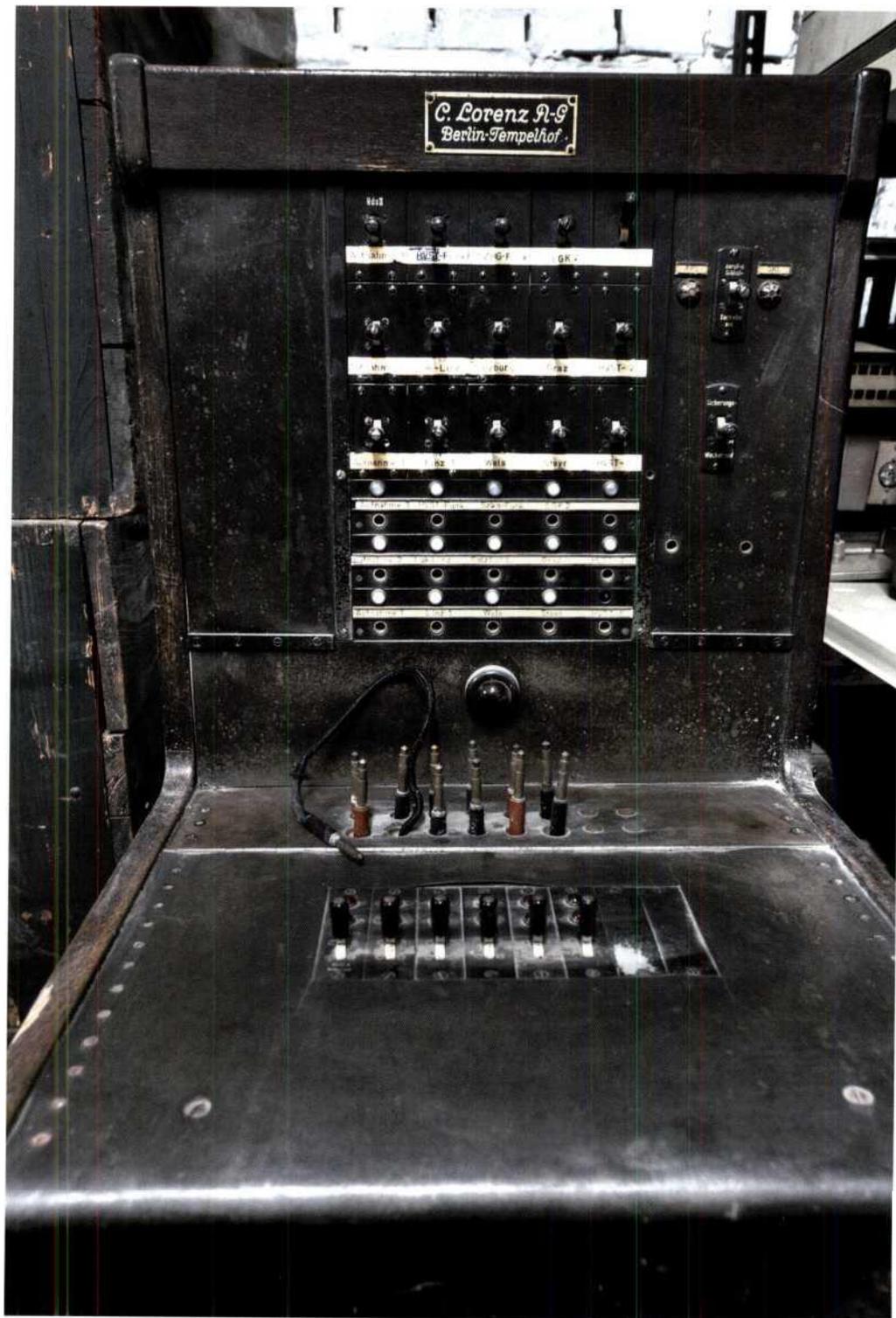
Ein Gebäude mitten in Wien: Hinter verschlossener Tür werden in einem Raum diverse Sende- und Empfangsgeräte gelagert, die aus den Beständen der deutschen Wehrmacht bzw. einer NS-Verwaltungsstelle stammen. Mit den Bediensteten wurde vereinbart, dass wir keine Ortsangabe veröffentlichen, aus der ersichtlich ist, wo sich diese geschichtsträchtigen Kommunikationsgeräte heute befinden. In diesem abgesperrten Depot lagern Geräte, die von irgendwo irgendwie hierhergebracht und dann abgestellt worden sind.

Wir sehen uns um und staunen über das, was es hier noch zu sehen gibt. Die verschiedensten historischen Apparate, welche in den originalen Transportkisten bzw. Metallgehäusen verwahrt werden, erscheinen im Vergleich zur Grösse heutiger Geräte klobig und unhandlich. In einer Ecke steht ein grosser Fernsprech-Vermittlungsschrank der Firma «C. Lorenz A.G., Berlin-Tempelhof. Die Vermittlungsstöpsel stecken noch, Etiketten mit den Aufschriften Graz, Linz, Salzburg, Steyr und Wels zeigen Schaltstellen an – Momentaufnahmen einer vergangenen Kommunikationstechnik, die von der modernen Computer- und Internetwelt längst überholt ist.

Gestapelt werden schwarze Kisten, auf denen noch die Aufdrucke «Kisten nicht stossen!» zu lesen sind. Auf einem der Behälter klebt noch der Adressvermerk «An den Befehlshaber der Ordnungspolizei». Recht schwer ist

*Die berühmteste
Verschlüsselungsma-
schine des Zweiten
Weltkrieges: Enigma.*





auch das Gehäuse des «NTG2» (Netzastgleichrichters), eines Geräts, das ebenfalls von der C. Lorenz A. G. in Berlin-Tempelhof produziert worden ist. Einige hellbraune Holzkisten beherbergen jedoch einen ganz besonderen Schatz: die bekannteste Chiffriermaschine des Zweiten Weltkrieges, die legendäre «Enigma». Wir holten aus den Stellagen einige dieser geheimnisvollen Maschinen hervor, von denen viele abenteuerliche Geschichten im Umlauf sind, um einen Blick darauf zu werfen. Die Verschlüsselungsmaschinen sind in einem guten Zustand; ein Exemplar wollten wir genauer studieren. Die Enigma hat Ähnlichkeit mit einer Schreibmaschine, jedoch kann man mit ihr nichts auf Papier schreiben. Ein Gerät besteht aus einer Buchstabentastatur, einem Lampenfeld (mit Buchstaben), einem Steckbrett und drei eingesetzten, rotierenden Walzen (jeweils mit der Nummerierung 01-26 für die Buchstaben A-Z). Alle Teile der Enigma sind miteinander geschaltet bzw. mechanisch verbunden.

Ein Fernsprech-Vermittlungsschrank: Welche Gespräche sind hier wohl vermittelt worden?

Das Geheimnis von Enigma

Mit der Enigma erreichte das maschinelle Verschlüsseln von Nachrichten ein neues Qualitätsniveau. Texte wurden von einer Ausgangs-Dienststelle an eine Ziel-Dienststelle übermittelt. Damit der Feind oder dritte Personen die geheimen Nachrichten nicht «mitlesen» konnten, wurden diese verschlüsselt an die Empfangsstelle übermittelt. Die Enigma fabrizierte aus einem «Klartext» einen verschlüsselten Text. Dieser wurde dann per Funk durch den Äther weitergeleitet. Die Deutschen setzten von Afrika bis Norwegen, von Frankreich bis in die Tiefen Russlands, vom Atlantik bis zum Mittelmeer und dem Pazifik ihre codierten Meldungen ab bzw. «fingen» diese wieder ein. Die Enigma bei der Ziel-Dienststelle konnte den empfangenen Text – für Unbeteiligte scheinbar ein sinnloser Buchstabensalat (gruppiert in Einheiten aus vier oder fünf Buchstaben) – wieder in einen Klartext umwandeln, so denn beide Geräte laut einem Codierschlüssel gleichgeschaltet, d.h. aufeinander abgestimmt waren. Der Codierschlüssel ergab sich aus der Positionierung und Einstellung der eingesetzten Walzen und der Stöpselung der Stecker.

Der Codierschlüssel wurde zunächst monatlich, gegen Ende des Krieges mehrmals am Tag geändert. Sender und Empfänger wurden davon unterrichtet, wann ein Auswechseln der Walzen und ein Umstellen der Stecker erfolgen sollten. Dabei gab es eine Schlüsselanleitung der «H. Dv. g.» (Heeresdienstvorschrift geheim). Die Handhabung der Kombinationen war durch genaue Dienstanweisungen vorgegeben und dementsprechend vorzujustieren. In der Regel gab es wie gesagt für jeden Tag den sogenannten «Tageschlüssel». Damit das System aber noch verkompliziert wurde, wurde der Tageschlüssel nicht zum Verschlüsseln eingesetzt. Der Funker musste sich

für jeden Funkspruch einen eigenen Schlüssel ausdenken, den sogenannten «Spruchschlüssel», mit dem er dann loslegen konnte.

Bevor mit der Eingabe des Textes begonnen wurde, waren die Walzen in eine bestimmte Anfangsstellung zu bringen, so dass drei bestimmte Buchstaben in den drei Feldern zu sehen waren. Um eine Nachricht durchzugeben, tippte man nun den «Klartext» an der Tastatur – Buchstabe für Buchstabe – ein und es leuchtete am darüberliegenden Lampenfeld sogleich – Buchstabe für Buchstabe – der «verschlüsselte Text» auf. Im Inneren der Maschine war ein Stromkreis integriert, der mittels eines Schaltkreises die Buchstaben am Lampenschirm grün aufleuchten liess. So entstand dann eine Buchstabenkombination, die sich der Schreiber nur notieren und an den Empfänger weiterleiten musste. Hatte dieser seine Enigma richtig eingestellt, konnte er die Meldung wieder in Klartext erscheinen lassen. So wurden beispielsweise in der Wehrmacht Angriffstermine und Termine für andere militärische Operationen an die einzelnen Kommandostellen weitergeleitet. Die gesamte deutsche Heereslogistik vertraute dem Prinzip der Enigma. Auch die Dienststellen an der «Heimatfront» arbeiteten mit der Enigma; besonders beliebt waren die Geräte bei der Polizei.

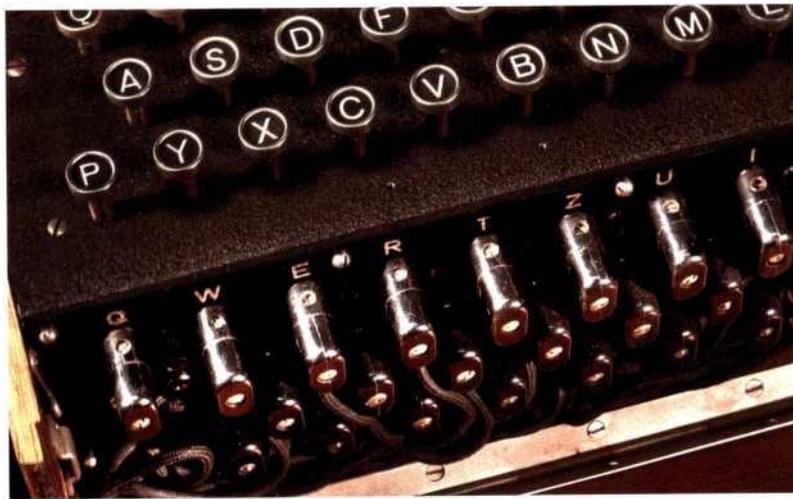
Die Alliierten unternahmen grosse Anstrengungen, um hinter das Geheimnis von Enigma zu kommen. Sie studierten eifrig die Funktionsweise dieser deutschen Wundermaschine und tüftelten an der Dekodierung. Im Inneren des Gehäuses lief ein mechanischer Prozess ab. Herzstück waren die drei eingerasteten Walzen im Gerät. Jede Walze wurde bei jedem Anschlag zum nächsten Buchstaben ein Stück weitergedreht. Die Gesamtrotation einer Walze erforderte 26 (entspricht den 26 Buchstaben des Alphabets) Eingaben. War eine Komplett-Drehung der ersten Walze erfolgt, wurde die nächste angekoppelte Walze um ein Feld weitergedreht, d.h. die zweite Walze wurde in Rotation versetzt usw. Das System ist mit einem laufenden Tachometer vergleichbar: Bei Inbetriebnahme läuft ein Prozess ab, der Abertausende von Positionen einnehmen kann.

Die Enigma unterstützt in ihren Drei-Walzen-Modellen $26 \times 26 \times 26$, somit 17.576 unterschiedliche Schlüssel. Dazu sind aber noch nicht die Varianten gezählt, die bei der Umstellung der Stecker noch hinzukommen. Durch das angeschlossene Steckerbrett an der Vorderseite der Enigma, aus welchen sich zusätzlich unendlich viele Kombinationen ableiten lassen, konnte das System weiter verkompliziert werden. Die Enigma-Maschine stellte so für Entzifferer eine wirklich harte Nuss dar. Ein Knacken des Codes für Dritte, die den Schlüssel nicht kannten, war fast unmöglich.

Wir untersuchen eine 3-Walzen-Maschine. Das Batteriegehäuse ist leer, so dass keine Funktionsüberprüfung möglich ist; der mechanische Vorgang der Walzenschaltung kann trotzdem ausprobiert werden. Die Walzen sind von links nach rechts in folgender Reihenfolge eingesetzt (III, II, I). Je nach



Das Innere der Enigma:
Drei-Walzen-System,
Tastatur und Steckerfeld.



Mit der Wahl der Stöpselung im Steckerfeld konnten weitere tausende Kombinationen gesetzt werden. Eine Entschlüsselung des ausgegebenen Textes ohne Codierschlüssel sollte für Nichteingeweihte unmöglich sein.



gewählter Walzengrundstellung beginnt bei jedem Anschlag die Walze I (ganz rechts) sich um eine Einheit weiterzudrehen. Nach theoretisch 26 Anschlägen wird die Walze II um eine Zahl weitergesetzt; nach theoretisch 526 Anschlägen setzten sich die Walze III (und auch Walze II) um einen Satz weiter.

Vorsichtig lösen wir die drei eingerasteten Walzen zwecks genauerer Untersuchung aus dem Gehäuse. Jede Walze trägt den Stempel der «WaS» (Wehrmachtsabnahmestelle) mit dem obligatorischen Reichsadler. Nachdem wir die Enigma wieder zusammengesetzt haben, untersuchen wir auch die Holzkassetten, in denen jeweils zwei weitere Walzen verwahrt werden – es sind interessanterweise die Walzen «IV» und «V». Der richtige Schlüssel war und ist das A und O jeder Kryptologie. So war das schon zur Zeit von Julius Cäsar, der seinen Legionen verschlüsselte Nachrichten übermittelte. Seit jeher werden ausgeklügelte Chiffriersysteme verwendet, manche schrieben Geschichte, andere wurden zu einem Flop. Die heutigen täglich angewendeten Strichcodes und die Chipkarten in unserem Umfeld sind die Enkelkinder der Technologie der endlos langen Kryptologie-Geschichte. Die verbliebenen deutschen Enigmas sind Sachzeugnisse und so auch «Spuren» des Zweiten Weltkrieges, die zweifellos das heutige Computerzeitalter beeinflusst haben. Heute gibt es vom Bank-IBAN-Code bis zum QR-Code alles. Jedes Handy hat einen PIN-Code. Selbst jedes Buch – auch dieses – hat einen eigenen Code, den ISBN, den nur Eingeweihte entschlüsseln können.

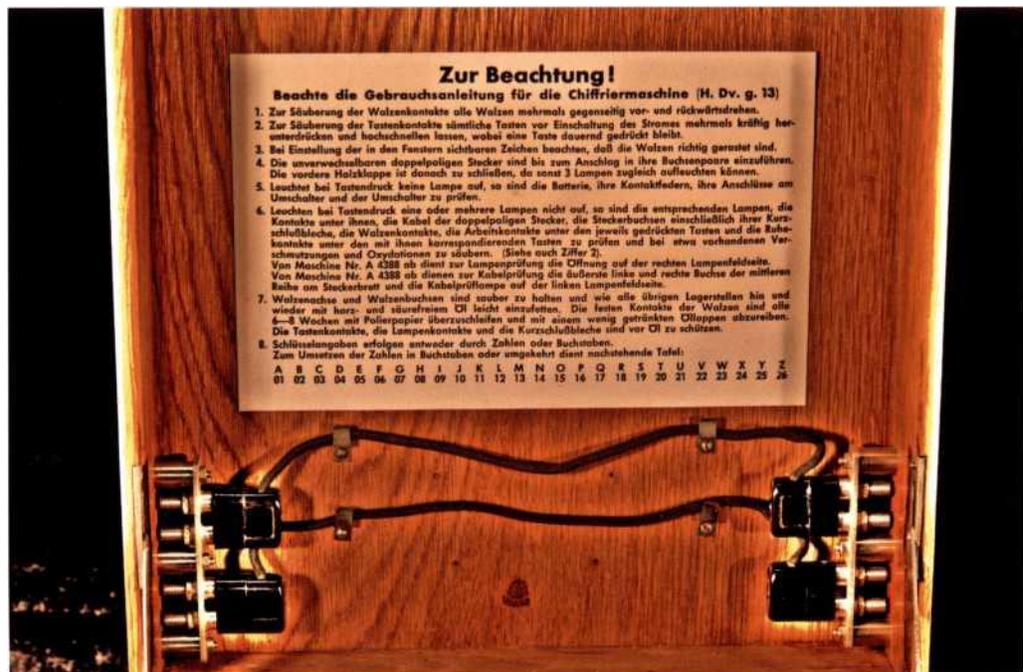
1942 entwickelten die Deutschen noch eine erweiterte Enigma mit vier Walzen («Griechenwalze»). Die Deutschen waren felsenfest davon überzeugt, dass die Alliierten diese Hochleistungs-Verschlüsselungsmaschine niemals knacken konnten. Sie irrten sich aber: Die Spezialisten der alliierten Abwehr

waren schon vor dem Zweiten Weltkrieg in der Lage, den deutschen Funkverkehr, der mittels Enigma verschlüsselt war, abzuhören. Die Enigma hatte ihre Schwachstellen.

Im Raum, den wir zur Untersuchung nutzen, befinden sich mehr als neun Enigmas. Sie werden wie Schatzkisten gehütet. Diese Geräte faszinieren jeden Betrachter. Sie sind die letzten Sachzeugnisse einer interessanten Technikgeschichte. Im Zweiten Weltkrieg gehörten diese Maschinen zum Handwerk der Kriegsführung. Alle kriegführenden Nationen bedienten sich Chiffriermaschinen und lieferten sich dadurch einen Wettlauf der Technologie.

Während des Ersten Weltkrieges standen noch keine praxistauglichen Verschlüsselungsmaschinen zur Verfügung; Anfang der 1920er Jahre experimentierten deutsche Techniker mit den Vorläufern von Enigma. Die erste klassische Enigma entwickelte der gebürtige Frankfurter Elektroingenieur Arthur Scherbius (1878-1929), der seine Erfindung nach dem griechischen Wort «enigma» für «Rätsel» taufte. Dieses Gerät wurde schliesslich zur ultimativen Verschlüsselungsmaschine der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Man schätzt, dass im Deutschen Reich etwa zweihunderttausend Enigmas gebaut worden sind. Die Enigma wurde aber nicht nur bei den drei Waffengattungen der Wehrmacht, sondern u.a. auch bei der Polizei und anderen Dienststellen des administrativen Apparats im Dritten Reich eingesetzt. So stand die Enigma auch bei der Bahn und sogar in den Konzentrationslagern in Verwendung.

Anleitung im
Kasten einer Enigma:
«Heeresdienstvorschrift
geheim».



*Ersatzwalzen für
die Enigma zum
Austauschen des
Codierschlüssels.*



Welche Nachrichten, Anweisungen, Befehle oder Meldungen durch die hier aufbewahrten Enigmas versendet worden sind, kann heute nicht mehr eruiert werden. Was hier durchgegeben wurde, bleibt für immer ein Geheimnis. Hergestellt wurden diese hier verbliebenen Enigmas laut Herstelleretikett von der Firma «Heimsoeth und Rinke, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstrasse 135» – Rudolf Heimsoeth und Elsbeth Rinke hatten das ehemalige Unternehmen von Scherbius 1934 übernommen und produzierten dann die Enigmas. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Maschinen bei einer Wiener Polizeidienststelle Verwendung gefunden hatten.

Code-Knacker

Wo lagen die Schwachstellen einer verschlüsselten Nachricht und wie gelang es den Engländern, den Code der Deutschen zu knacken? Die ersten erscheinenden verschlüsselten Buchstaben waren für spionierende Dritte besonders wichtig. Dadurch, dass die Buchstaben auf den Walzen monoalphabetisch (d.h. in der Reihenfolge des Alphabets) angeordnet waren und die ersten Buchstaben von der ersten sich drehenden Walze stammten, konnte man hier mit der «Häufigkeitsanalyse» der Buchstaben arbeiten, um die geheime Nachricht zu entziffern. Es ist statistisch erwiesen, dass im Deutschen der Buchstabe «e» der häufigste Buchstabe ist. Dann folgen die Buchstaben «n», «s», «r», «a» und «t». Es ist verblüffend, wie gesetzmässig in einem Text die einzelnen Buchstaben des Alphabets vorkommen. Auch die häufigsten Buchstabenpaare sind festzustellen: «en» und «er», ebenso die häufigsten kurzen Wörter.

Die Engländer, die akribisch an der Dechiffrierung der deutschen Funksprüche arbeiteten, orientierten sich häufig an stereotypen Formulierungen wie OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT. Mit Hilfe dieser immer wiederkehrenden Wörter oder bestimmten Wortfolgen konnte man den Schlüssel finden, mit dem der Funkspruch aufgegeben worden war. Mit dieser vermuteten Wortfolge, die in der Buchstabenkombination zu erkennen war, konnte die Arbeit erleichtert werden. Die Engländer nannten solche richtig aufgelösten Wörter «Cribs». Auch das Wort FUEHRERHAUPTQUARTIER war so ein typischer «Crib» – ein unverkennbares Wort, von denen es im Sprachgebrauch des Dritten Reiches etliche gab, wie z. B. auch REICHSTATTHALTER. Aber auch Buchstabenfolgen von bestimmten Wörtern, die nichts mit dem NS-Staat zu tun hatten, wie z.B. WETTERVORHERSAGE, boten hilfreiches «Futter» für die Dekodierung eines Textes.

Dem polnischen Mathematiker und Kryptologen Marian Rejewski (1905-1980) glückte es schon 1932, die Verschlüsselung durch Enigma zu knacken – der polnische Geheimdienst konnte so schon in den 1930er Jahren deutsche Funksprüche entziffern. Die Polen gaben ihre Erkenntnisse noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges an ihre Bündnispartner England und Frankreich weiter. Die Briten bauten in Bletchley Park in der Nähe von London eine grosse «Dechiffrierfabrik» auf, ein Geheimprojekt, in dem sie riesige Spezialmaschinen entwickelten, die sie ihrerseits «Bomben» nannten, die rund um die Uhr alle Verschlüsselungs-Varianten der Enigma durchspielten, um so den deutschen Tagesschlüssel zu knacken. Ein gewaltiger Aufwand, der sich aber lohnte. In der Konstruktion einer «Bombe» waren 108 Enigma-Walzen eingebaut, sodass sie 36 Enigmas simulierten. Jede dieser kastenförmigen Gebilde probierte automatisch jeden der 17.576 möglichen Schlüssel durch und überprüfte mit einer elektrischen Schaltung, ob es der richtige war. *Top secret!* Wer in Bletchley Park arbeitete, war ein besonderer Geheimnisträger. Rund 9.000 Personen wirkten hier bei Hochbetrieb. Sie waren Mathematikgenies und Tüftler, die stundenlang Buchstaben-Kombinationen erstellten. Mit den ausgetüftelten «Bomben» sparte man viel Zeit, und Zeit war kostbar in diesem Krieg, in dem es darauf ankam, schnell zu reagieren.

Verlassene Direktion

Ein altes Fabrikgebäude in der Felberstrasse in Rudolfsheim-Fünfhaus, dem XV. Wiener Gemeindebezirk. Da die oberen Stockwerke von der gegenwärtig hier ansässigen Firma nicht genutzt werden, gingen wir davon aus, dass hier noch Reste von der alten Inneneinrichtung vorhanden sein könnten. Beim Inspizieren der einzelnen Stockwerke – der «Verwalter» führte uns persönlich durch die einzelnen Etagen – kamen wir durch leere Büroräume,



In der ehemaligen Direktionsetage einer Wiener Fabrik: Die übermalten Abzeichen der DAF (Deutschen Arbeitsfront), einst zierte sie die Bordüre, treten an den Wänden wieder hervor.





Eines der im Krieg angebrachten Verdunkelungsrolllos hat alle Zeiten bis heute überdauert.

in denen der typische Geruch von schlecht durchlüfteten Zimmern haften geblieben war. Die alten Holzböden knarrten, die milchigen Fenster waren verschlossen, der Lack an den Fensterbänken und der Verputz an den Wänden lösten sich bereits. Die Räume waren leer. Von der Inneneinrichtung war nichts mehr vorhanden. Keine Tische, Sessel oder Kästen. Der Name der einstigen Firma, die hier in der Zeit des Krieges ihren Sitz hatte, ist uns durchaus bekannt. Wir wollen ihn in diesem Buch jedoch nicht nennen. Die Nachkommen des einstigen Firmeninhabers sollen nicht kompromittiert werden.

Zeichen der Zeit: DAF und Verdunkelung

In einem Raum der ehemaligen Direktionsetage ist durch eine undichte Stelle an der Decke Wasser eingedrungen. Dies hatte zur Folge, dass die Farbe, mit der man nach dem Krieg unangenehm gewordene Zeichen an den Wänden übermalt hatte, abgeronnen war. Zum Vorschein kamen NS-Symbole, mit denen man einst die Bordüre dekoriert hatte – der durchgehende Wandfries ist mit dem bekannten Emblem der «Deutschen Arbeitsfront» (DAF) geziert: dem Hakenkreuz, eingefasst von einem Zahnrad. Was hier in diesem einst repräsentativen Besprechungszimmer vereinbart worden war, verhallte bereits vor langer Zeit. Auch wenn die Zeichen der NS-Epoche weitgehend verblasst sind, sprechen sie noch immer eine deutliche Sprache.

Die 1933 gegründete und von Robert Ley (1890-1945) geführte «Deutsche Arbeitsfront» ersetzte die freien Gewerkschaften, die im «Dritten Reich» aufgelöst worden waren. Die Angestellten der Betriebe mussten monatlich

einen Beitrag für diese Organisation zahlen, erhielten dadurch Arbeitsschutz und Vergünstigungen, waren aber letztendlich dem Regime ausgeliefert. Das Einzige, was in diesem Stockwerk noch ein wenig an die einst vermutlich kostspielige Einrichtung im «Chefbüro» des Firmeninhabers erinnert, sind zwei Kaminöfen und die Reste eines gekachelten Badezimmers sowie im Treppenhaus zwei bunte Glasfenster mit einem Bären im Wappen. In einer grossen Halle taucht dann unerwartet noch ein Relikt aus dem Zweiten Weltkrieg auf: Ein rabenschwarzes Verdunkelungsrollo, bedeckt mit einer dicken Staubschicht, hängt regungslos wie eine gegerbte Elefantenhaut vor einem grossen Fenster. Es scheint, als ob es seit rund 70 Jahren keinen Sonnenstrahl mehr in den Raum hineingelassen hätte. Die von den Behörden angeordneten «Verdunkelungsvorschriften» sahen vor, dass in der Nacht kein Lichtstrahl in den dunklen Himmel dringen sollte. Man wollte verhindern, dass gegnerische Flugzeuge durch Licht angezogen werden. Die stolze «Gauhauptstadt Wien» versteckte sich in völliger Dunkelheit.

Im Bunker neben der Wiener Zentrale des «Völkischen Beobachters»

Dr. Heinz Lunzer, der frühere Leiter des «Literaturhauses», erzählte bei einem Treffen mit uns Wissenswertes aus der Geschichte des Hauses. Das stattliche Gebäude, Seidengasse 13, errichtet Ende des 19. Jahrhunderts, besitzt im Hof ein interessantes Stahlbetonbauwerk, in dem sich lange Zeit ein Textil-Grosslager befand. Während des Krieges und auch in den späteren Jahren war in diesem Haus die «Meister Krankenkasse» einquartiert; später das «Dramatische Zentrum». 1991 wurde in diesem Gebäude das «Literaturhaus» eröffnet, das von nun an zur Begegnungsstätte und Informationsdrehscheibe für Autorinnen und Autoren wurde. Ein weiteres historisches Detail soll jedoch nicht unerwähnt bleiben: Während der Besatzungszeit befand sich hier der von den Amerikanern kontrollierte und später vom ORF übernommene Sender «Rot-Weiss-Rot». Es war also schon damals ein Gebäude, in dem Informationen zusammenflossen und weitergeleitet wurden. Auch das Nachbarhaus, Seidengasse 3-11, hat eine beachtenswerte Geschichte. In diesem befand sich der Sitz der 1873 vom dem aus Falkenau/Eger stammenden Lithografen Josef Eberle gegründeten Gross-Druckerei «Waldheim-Eberle», die am Vorabend des Ersten Weltkrieges über 1'200 Mitarbeiter beschäftigte. Während der NS-Zeit wurde hier die «Wiener Ausgabe» des *Völkischen Beobachters* gedruckt. Es war die nationalsozialistische Propagandazeitung des «Dritten Reiches». Nach dem «Anschluss» Österreichs an Hitler-Deutschland war der Verlag «Waldheim-Eberle» kurzerhand enteignet und dem NSDAP-Zentralverlag eingegliedert worden. Ab diesem Zeitpunkt herrschte im Haus der Ungeist des Nationalsozialismus.



*Im ehemaligen
Luftschutzkeller,
Bereich Gasschleuse.
Im Haus daneben befand
sich die Zentrale des
«Völkischen
Beobachters».*

Aus den Druckmaschinen kamen in den nächsten Jahren Papierbögen mit NS-Propaganda und dieser folgten Durchhalteparolen, ehe das «1'000-jährige Reich» 1945 wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrach.

Während der Besatzungszeit quartierten sich an diesem vorbelasteten Ort die Amerikaner ein. Sie bauten ein eigenes Nachrichtenzentrum auf und sorgten dafür, dass auf den unzerstörten Druckmaschinen unter ihrer Aufsicht die ersten demokratischen Blätter der Zweiten Republik hergestellt werden konnten: u.a. die Zeitungen *Neues Österreich* und *Wiener Kurier*. Um das Jahr 2000 wurde das ganze Gebäude abgerissen, an seiner Stelle entstand ein Neubau mit Tiefgarage.

Eine bauliche Hinterlassenschaft des Zweiten Weltkrieges ist aber noch in den Kellern des Hauses Seidengasse 13 vorhanden: ein grosser Luftschutzraum. Dr. Heinz Lunzer erläuterte, dass er bei der Adaptierung der Kellerräume für die Zwecke des «Literaturhauses» die Luftschutztüren neu lackieren liess. Die nutzlos gewordenen Belüftungsmaschinen wurden herausgerissen und entsorgt. Verblieben sind noch die Überdruckventile bei den ehemaligen Gasschleusen. Laut der zum Teil noch vorhandenen Etikettierung stammen diese von der renommierten Berliner Firma «Auer», die sich seinerzeit auf Gasschutz- und Feuerschutzutensilien spezialisiert hatte.

Die Wände in diesem Teil des Kellers wurden neu gestrichen. Bis dahin waren noch die Reste der leuchtenden Phosphorstreifen zu sehen gewesen. Ein ungewöhnlicher Notausstieg ist die heute noch an der Kellerdecke verbliebene, waagrecht eingebaute Stahltür.

Neben diesem neuadaptierten Kellerbereich befinden sich noch unberührte Kellerräume, die nicht mehr zum «Literaturhaus» zu zählen sind. Der Hauswart öffnete uns den Zugang zum restlichen Keller des Hauses. Dort findet

sich am Verputz noch der im Krieg übliche breite weisse Kalkanstrichstreifen. Vor einer Kellerwand steht ein grosser Schrank, der offensichtlich, da nicht mehr gebraucht, hier deponiert worden ist. Zur Seite geschoben, kann man dahinter im aufgemalten Richtungspfeil, der zum Bereich des «Literaturhauses» zeigt, den Hinweis «Luftschutz-R» (Raum) lesen.

Em Zeitzeuge erzählt: Als Kind im Luftschutz-Keller

Bezüglich eventueller noch lebender Zeitzeugen aus der Kriegszeit, die noch heute im Haus wohnen, gab uns Dr. Lunzer den Tipp, sich mit Herrn L. in Verbindung zu setzen. Er hatte schon als Kind in diesem Haus gewohnt. Der Kontakt war schnell hergestellt. Herr L., geboren 1940, erzählte bereitwillig seine persönlichen Erlebnisse. *Nach dem Verhalten und den Anweisungen der Erwachsenen merkten wir Kinder, dass es gut war, auf sie zu hören. Für uns waren die Bombenangriffe und die damit verbundenen Stunden im Keller keine aussergewöhnlichen Situationen. Mit meiner Mutter bin ich bei Alarm, auch nachts mussten wir hinunter, in den Bunker gegangen. Erinnerunglich sind mir die breiten Bänke. Ich schlief sogar, in Decken eingehüllt, auf diesen. Ich nahm auch mein Spielzeug mit. Das kleine Lastauto aus Holz war mit Leuchtfarbe gestrichen. Dass das giftig sei, wusste ich damals natürlich nicht. Im Keller hielten sich nur die Bewohner und die Bediensteten der Krankenkasse auf. An fremde Personen kann ich mich nicht erinnern. Als ärztliche Hilfe gab es ausgebildete Laienhelferinnen. Irgendwo hing sicherlich auch eine Luftschutzapotheke mit Verbandszeug. Unser Hausmeister fungierte als Luftschutzwart. Er trug eine Armschleife. Im Keller gab es mehrere Notausstiege. Einer führt durch eine schmale Treppe auf die Seidengasse, den man heute noch erkennt. Erinnern kann ich mich auch an das*



in Wien wurde eine eigene Ausgabe des NS-Kampfblasses «Völkischer Beobachter» gedruckt.

grosse eiserne Eingangstor, heute noch existent, das der Luftschutzwart mit Schienen blockierte. Dass es eine Verbindung zum Nachbarhaus Seidengasse 11 (Druckerei des VB, Anm. Autor) gab, bezweifle ich. Die hatten dort sicherlich ihren eigenen bombensicheren Luftschutz-Keller. Die Versorgung funktionierte im Krieg gut. Gegen Ende des Krieges gab es nur mit dem Wasser Probleme. Diesbezüglich wurde es schon manchmal etwas eng. Unser Luftschutzwart sammelte, bevor die russischen Soldaten erschienen, von den Hausparteien alle möglichen belastenden NS-Utensilien ein. So erhielt er – als Vertrauensperson – eine Menge diverser Hakenkreuz-Abzeichen. Er versicherte uns, dass er diese entsorgen werde. Alle im Haus verbrannten eifrig ihre Nazibücher und Hitlerbilder. Als die Russen durch die Stockwerke gingen und in die Wohnungen schauten, warfen sie auch einen Blick in die Öfen, ob dort nicht gänzlich verbranntes ‚Hitler-Zeugs‘ herumliegt. Wir hatten einen grossen Kachelofen, in dem natürlich auch herumgestochert wurde. Unser ehemaliger Luftschutzwart, der zuvor alles einkassiert hatte, kam uns seltsam vor. Ich denke, er hat alle von den Hausparteien zusammengetragenen Naziutensilien nicht wirklich vernichtet, sondern bloss sicher vor den Russen verwahrt und sie nach deren Abzug an Sammler, möglicherweise an die nachkommenden amerikanischen Besatzer gegen Lebensmittel eingetauscht. Da in unserem Haus der von den Amerikanern kontrollierte Sender ‚Rot-Weiss-Rot‘ einzog, erhielten wir auch einen US-Posten vor unserem Tor. So fühlten wir uns im Haus sicher. Das war auch die Zeit, in der ich mit den Kaugummis Bekanntschaft machte.

Die verschüttete Lerche

Der Bombenkrieg hat die betroffenen Länder des Zweiten Weltkriegs in Bezug auf Bergung, Bestattung und Identifizierung der vielen Luftkriegsopfer vor schwere Aufgaben gestellt. Bereits bei der Feststellung der Identität der geborgenen Leichen waren die damit betrauten Behörden oft überfordert. Der «anonyme» Tod – im Vergleich dazu waren die Gefallenen des Ersten Weltkrieges fernab der Heimat in Massengräbern bestattet worden – war nun direkt in den Städten angekommen. Das Antlitz des Krieges zeigte sich nun direkt in der Stadt und hielt Einzug in die urbane Gesellschaft. Die Körper der Toten des Bombenkrieges, ob nun identifizierbar oder nicht, waren oft grässlich entstellt. Diese neue Situation brachte den Staat und die kommunalen Stellen in Bedrängnis, da sie auf diese Konfrontation reagieren mussten. Aufgrund der Pietät muss der «Tod» den bekannten «Sterberitualen» angepasst werden. Krisenstäbe wurden zu Managern, die in diesen extremen Situationen emotionslos handeln mussten.

Dazu kamen noch die logistischen Probleme wie die Bereitstellung von tausenden Särgen und die rasche Bestattung der Toten aus hygienischen Gründen. Eine angemessene «traditionelle» Bestattung war kaum mehr möglich. Die Toten mussten schnell beerdigt werden, was auch im Sinne der



Aufrechterhaltung der Kriegsmoral zwingend war – der Staat wollte dem «Volk» den Anblick des Todes ersparen. Das Nichtzeigen der immer zahlreicher werdenden Luftkriegstoten wurde Bestandteil der Politik. Die vielen Bombenleichen sollten schnell aus dem Stadtbild, aus den verschütteten Kellern und von den Strassen «verschwinden», damit sie am Ende nicht selbst zu Symbolen nationaler Verletzbarkeit werden könnten.

Schon mit Kriegsbeginn wurden individuelle Beerdigungswünsche gestrichen. Mit Fortdauer des Krieges wurde der Umgang mit Verstorbenen Schritt für Schritt geändert. Zu den Restriktionen der Städtischen Bestattung gehörten etwa der Verzicht auf die Beistellung von Fackelträgern, Fackelreitern, Autoblumen- und Autoglasleichenwagen.

Kondukte und Leistungen, die mit einem unverhältnismässig grossen Aufwand an Personal, Material und Zeit verbunden waren, durften ebenfalls nicht mehr bereitgestellt werden. Ab 1943 wurde die Zahl der Sargträger auf vier statt bisher sechs reduziert; diverse Beschränkungen regelten die Intervalle der Kondukte und die Beerdigungsstunden, die auf ein Minimum gekürzt wurden. Der einsetzende Luftkrieg und der konstante Anstieg der Toten führten dazu, dass der Staat auch die Mitsprache der Angehörigen betreffend Art und Zeitpunkt der Bestattung immer mehr einschränkte.

Wien erlebte insgesamt 53 Bombenangriffe. In den offiziellen Tageszeitungen wurden die «Gefallenen» namentlich erwähnt, die bei den «Terrorangriffen» ums Leben kamen.

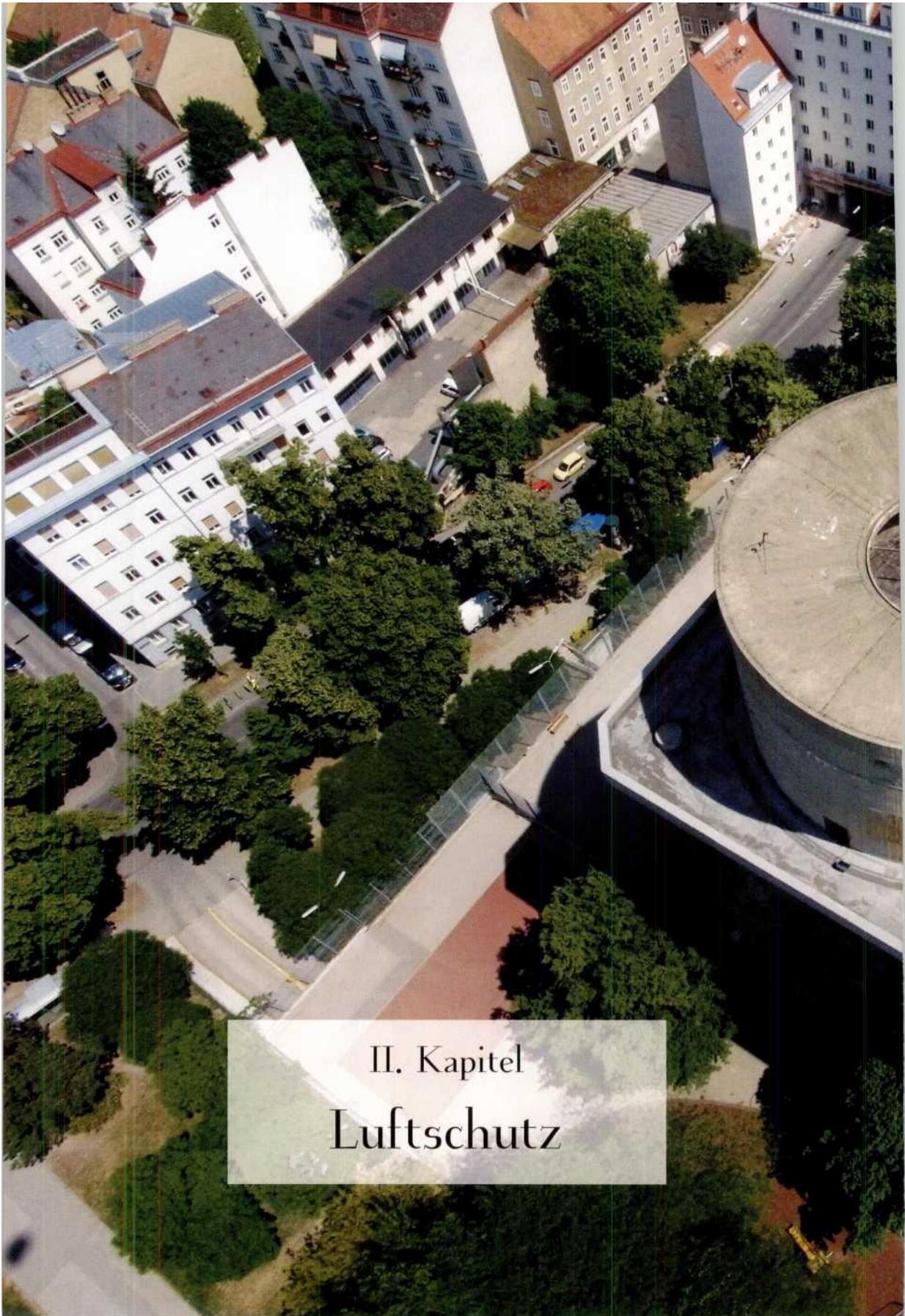
Zeitzeugen berichten in ihren Erinnerungen, dass geborgene Leichen nach den Luftangriffen notdürftig in Papiersäcke eingewickelt und provisorisch in Parkanlagen bestattet wurden, da keine Särge mehr vorhanden waren. Nach dem Krieg wurden die Leichen exhumiert und auf Friedhöfe überführt. Mitunter kam es vor, dass auf Tote und Verschüttete «vergessen» wurde. Laut statistischen Berichten hatte Wien 8'769 Luftkriegstote zu beklagen.

Im Depot der Sammlung der Medizinischen Universität befindet sich, verwahrt in einer Holzkiste, die mumifizierte Leiche einer unbekanntes männlichen Person, die bei Abbrucharbeiten 1951 in Simmering geborgen worden ist. Unterlagen, die die Fundumstände genauer beschreiben, sind uns keine bekannt. Es wird erzählt, dass der «Tote» bei einem Luftangriff verschüttet und im Trümmerschutt bis zu seiner Entdeckung verblieben war.

Ob es über die «Luftkriegsleiche» von Simmering auch einen «Autopsiebericht» gibt, wissen wir nicht. Die Kleidung des Toten könnte die Frage der Identität beantworten. Offensichtlich ist, dass es sich hier um einen Zwangsarbeiter handelt.

in einem Depot der Medizinischen Universität, verwahrt in einer Holzkiste und der Öffentlichkeit nicht gezeigt: der mumifizierte Leichnam des vermutlich letzten sichtbaren Bombenopfers aus dem Zweiten Weltkrieg.

Folgende Doppelseite: Der Geschützturm im Arenbergpark, hier aus der Sicht der Luftbildkamera, ist ein unglaublicher Monumentalbau. Im Verband mit weiteren Flaktürmen war er ein Eckpfeiler der aktiven Luftabwehr und eine Schutzinsel für die Zivilbevölkerung.



II. Kapitel
Luftschutz



«Luftschutzgemeinschaften»

Unter dem Begriff «passiver» Luftschutz ist das Ausharren der schutzsuchenden Bevölkerung in den Schutzräumen zu verstehen, die in Wirklichkeit keine Chance hatte, «aktiv» etwas gegen die angreifenden Bomberverbände zu tun. Die einzige Möglichkeit, in den prekären Situationen der Luftangriffe im Keller zu überleben, war, auf die im Krieg ausgegebenen Richtlinien und Anordnungen zurückzugreifen. Darauf zu vertrauen und diese einzuhalten, war nicht verkehrt.

*Der totale Krieg erreicht
die zivile Gesellschaft:
Bombenexplosion in der
Wohnung, am Schulweg,
im Büro, in der Fabrik.
Zeitgenössische
Darstellung.*

In der zeitgenössischen Broschüre *Die Luftschutzfibel*, herausgegeben in Berlin im Jahre 1933 (Verlag Offene Worte, Berlin W 35), zu der Zeit, als im Deutschen Reich der Luftschutzbund gegründet wurde, wird definiert: *Der zivile Luftschutz unterscheidet einen ‚aktiven‘ und einen ‚passiven‘*



Teil der Bevölkerung. Zum aktiven Teil rechnen alle diejenigen Personen, die für die Durchführung der Schutzmassnahmen gebraucht werden und während eines Luftangriffes tätig bleiben müssen, wie z.B. Polizei, Feuerwehr, Ärzte und Samariter, Technische Nothilfe, kommunale Fachtrupps. Zum passiven Teil gehört die grosse Masse der übrigen Bevölkerung. Zur praktischen Durchführung der zivilen Schutzmassnahmen ist das Zusammenwirken zahlreicher Einrichtungen behördlicher und privater Art erforderlich. Um diese Vielheit von Einrichtungen straff zusammenzufassen und zu einheitlichem Wirken zu bringen, muss die Vorbereitung und Durchführung aller Massnahmen in den Händen des Staates liegen. So mussten die gesamte Bevölkerung Deutschlands und Österreichs auch die Österreicher nach dem Gutdünken der NS-Führungsspitze handeln. Zur zentralen Institution in Belangen Luftschutz und Luftabwehr wurde das «Reichsluftfahrtministerium» unter der Leitung Hermann Görings.

Von der Bevölkerung wurde ein «luftschutzmässiges» Verhalten verlangt. Im Grossen und Ganzen war natürlich der gesunde Menschenverstand gefragt. Von den staatlichen Behörden wurden praktische Tipps ausgegeben, die man in Abertausenden Broschüren in Umlauf brachte.

Durch entsprechende Schulung sollte die Bevölkerung zu einer «Luftschutzgemeinschaft» zusammengeschweisst werden.

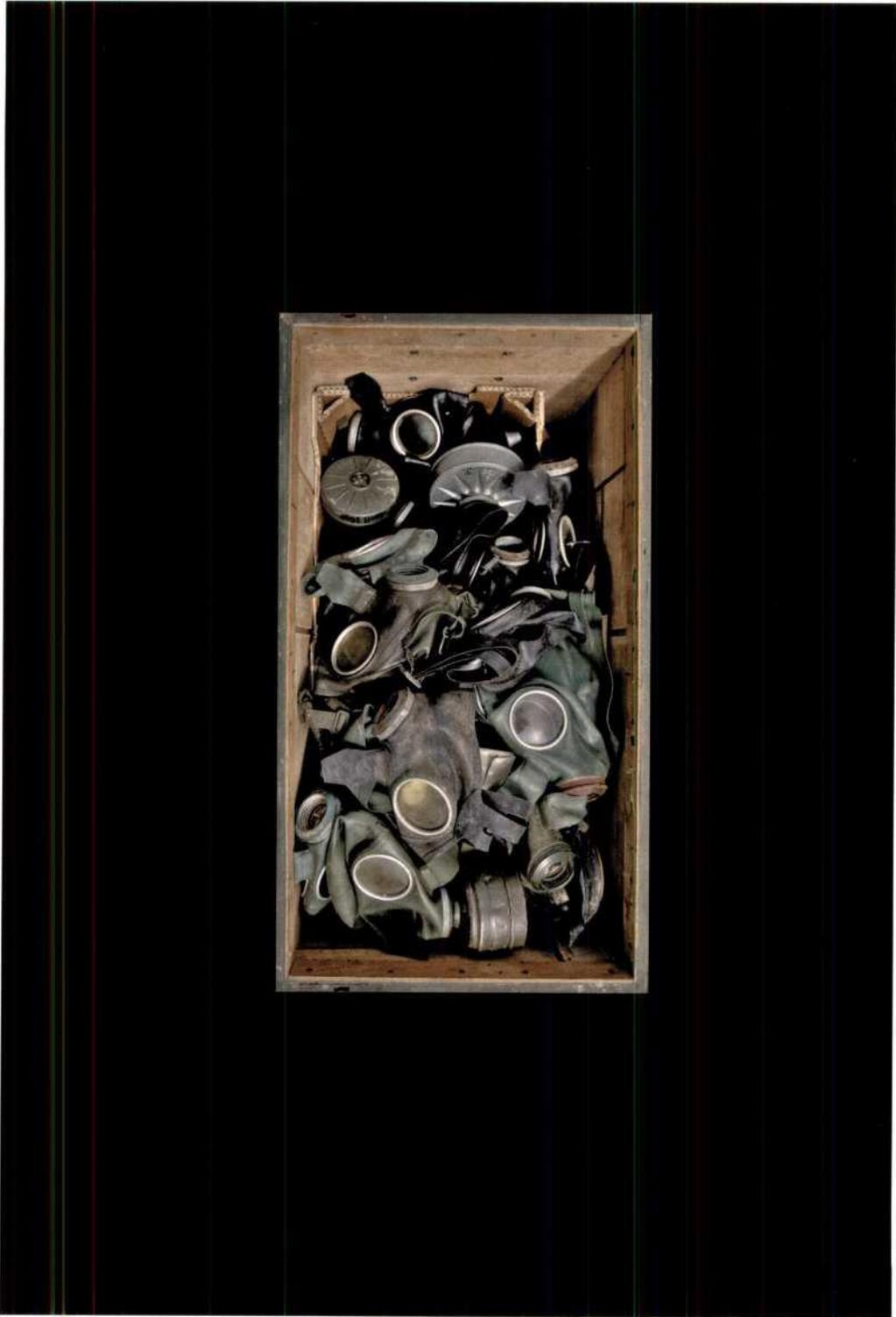
Die im Krieg entstandenen Druckwerke waren natürlich stark von der NS-Diktion gefärbt. Gerade auch in Zeiten, als die Bevölkerung massiv unter dem Druck der Luftattacken und fast vor einem Kollaps stand, wurde unbedingter Gehorsam gefordert. Bereits 1933, lange vor Beginn des modernen Luftkrieges, hatte Hermann Göring, der «Reichsminister für Luftfahrt», markige Sprüche geklopft: *Ein Volk, das sich untätig und willenlos feindlicher Willkür preisgibt, hat seine Existenz verwirkt. Ein Volk aber, das den eisernen Willen zur Selbsterhaltung in sich trägt, wird auch den Gefahren aus der Luft erfolgreich trotzen* – NS-Propaganda, die sich in hohlen Phrasen und heroischem Pathos erschöpfte. Durchhaltewille und Standvermögen angesichts der Luftangriffe basierten in der Regel auf natürlichem Eigennutz und gesundem Egoismus der Betroffenen.

Die Hilfeleistungen für Menschen in Not funktionierten, ohne dass der Staat zwingend eingriff.



Während einer praktischen Übung können die Frauen unter Beweis stellen, was sie in den theoretischen Übungsstunden gelernt haben

Die NS-Propaganda mobilisiert und idealisiert die «Heimatfront».



Im Jargon der Soldaten wurde die Schutz suchende Bevölkerung, die sich in die Keller flüchtete, spöttisch als «Klappstuhlgeschwader» bezeichnet. Vornehmlich Frauen, Kinder und alten Personen, die sich stundenlang im Luftschutzkeller aufhalten mussten, brachten ihre Stockerln, Hocker und Sessel mit und harrten auf ihnen tapfer aus. Berichte über Leben und Tod in den vermeintlich sicheren Schutzräumen wurden schon viele niedergeschrieben. Darunter auch sehr tragische, wie jener von der erstarrten toten Frau, die ohne Kopf an einem Tisch sitzend vorgefunden wurde und beide Arme in die Höhe hielt. Dabei soll es sich um die Leiche einer Angestellten des Jockey-Clubs gehandelt haben. Ihr entstellter Leichnam konnte erst Tage später nach einem Luftangriff aus einem verschütteten Keller geborgen werden. Diese Szenerie und viele Details aus den «dunkelsten Tagen Wiens» hält der Zeitzeuge Robert Blauensteiner in seinem Erinnerungsbuch fest. Ein anderer Zeitzeuge, Jahrgang 1941, berichtet: ... *Ich habe noch deutliche Erinnerungen an Bombenabwürfe, in deren Gefolge unter anderem unser Nachbarhaus, Wien 15., Selzergasse 24, in Flammen aufging und in unserem Luftschutzkeller in Sekundenschnelle der Mörtel aus den Ziegelfugen stob. Junge Frauen, die sich wegen der russischen Besatzungssoldaten mit Asche ‚auf alt‘ hergerichtet hatten, schrien, verständlicherweise, hysterisch auf.*

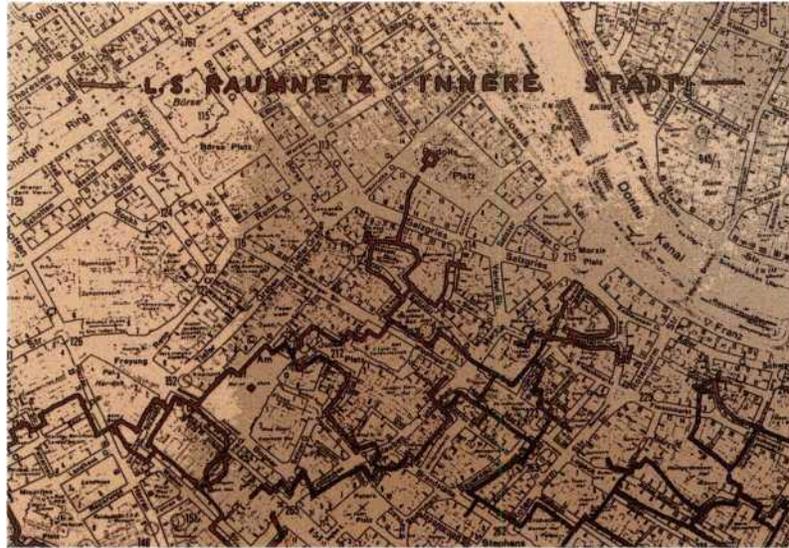
*Immer noch tauchen
grosse Mengen von
«Volksgasmasken» auf.
Sie lagen für die
befürchteten Giftgas-
angriffe in Massen
bereit.*

In den Berichten der Zeitzeugen tauchen manchmal auch heitere Momente auf, so sollen «alte Mutterln» mit einem Polster um den Kopf gewickelt in einer Ecke beisammengesessen sein, was die anwesenden Kinder sehr lustig fanden – eindrucksvolle Erinnerungsbilder, die uns von der Generation unserer Eltern und Grosseltern übermittelt werden und die wir uns auch heute noch plastisch vorstellen können.

Im Luftschutz-Raumnetz Innere Stadt

In all den im Zweiten Weltkrieg bombardierten europäischen Städten, sei es in Polen, England, Frankreich, Italien, Deutschland oder Russland, wiesen die Luftschutzvorkehrungen, ihre Organisation und Umsetzung, viele Parallelen auf. Die unterirdische Infrastruktur einzelner Städte und ihr historisch gewachsenes Stadtgefüge bestimmten die Art und Weise der erforderlichen Massnahmen. Nicht nur in Wien wurden die vorhandenen Tiefkeller, von denen viele schon im Mittelalter entstanden waren, in das Luftschutz-Programm einbezogen. Überall wurden ehemalige Weinkeller, Eiskeller, Katakomben und andere unterirdische Lokalitäten luftschutzmässig adaptiert. Die dabei entstandenen Mauerdurchbrüche und Verbindungsgänge zu den Nachbargebäuden waren sinnvolle Schutzvorkehrungen im Falle einer Verschüttung des eigenen Hauskellers. Dass so ganze Häuserblocks oder Stadtviertel unterirdisch miteinander verbunden waren, machte bald Schule. Im historischen Zentrum Wiens, in der Innenstadt (Wien 1.), entstand so das

In der Innenstadt von Wien wurde ein weitreichendes Netz mit unterirdischen Verbindungsgängen und Luftschutzräumen eingerichtet. Zeitgenössischer Plan.



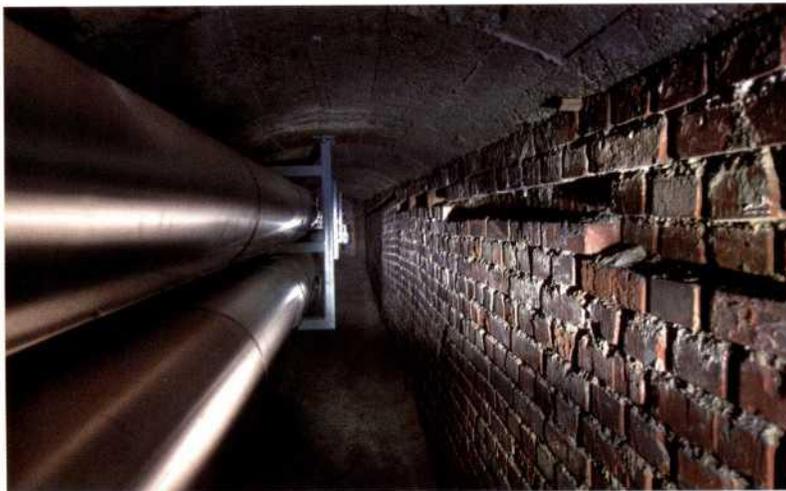
«Luftschutz-Raumnetz Innere Stadt». Es existieren Detailpläne in der Kartographischen Sammlung des Wiener Stadt- und Landesarchivs im Gasometer, auf denen die vielen unterirdischen Verbindungsgänge und auch die Hauptstränge verzeichnet sind. Scheinbar kreuz und quer führen die Gänge, von Haus zu Haus und unter den Strassen weiter zu den Nachbarhäusern und weiter zu den trümmerfreien Parkflächen, auf denen sich die Hauptausstiege bzw. -einstiege befanden. Auf die Initiative so mancher Hausinhaber war zurückzuführen, dass das «Netz» auch unkontrolliert wuchs. Selbst die Baubehörden, die den Ausbau der Luftschutzanlagen eigentlich steuern sollten, verloren da manchmal den Überblick. Tatsache ist, dass sich während des Krieges die Bewohner Wiens dank der ausführlichen Orts- und Richtungsangaben über weite Distanzen unterirdisch fortbewegen konnten. Sogar mit anderen Bezirken gab es Verbindungen. Zeitzeugen erzählen mitunter jedoch die abenteuerlichsten Geschichten – bis nach Simmering, ja, darüber hinaus bis nach Schwechat hätten die Gänge geführt, vom Stephansplatz bis nach Schönbrunn. Viele dieser Geschichten gehören jedoch zweifellos ins Reich der Phantasie.

Braunerstrasse 5

Der Keller des Hauses Braunerstrasse 5, eines ehemaligen Adelspalais, wird durch das luftschutzmässig angelegte, weitlaufende Verbindungsnetz direkt berührt. Im zweiten Keller des Hauses münden zwei lange gemauerte Gänge in den geräumigen Luftschutzraum. Der Keller unter dem Haus besteht aus einer grossen Halle mit mehreren gemauerten Pfeilern. Die Decke wird von Bögen überspannt. Hier dürfte sichein zentraler Luftschutzraum befunden



Vereinzelt sind noch Objekte und Einrichtungen verblieben, die an den Bombenkrieg erinnern. Teilweise werden die Gänge heute für die Leitungen der Fernwärme genutzt.



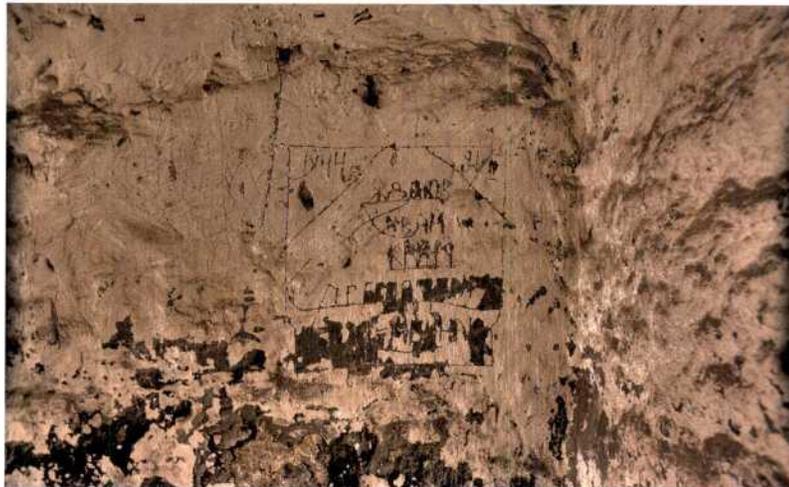
*Im Keller des Hauses
Bräunerstrasse 5 sind
die alten Notaborte
stehen geblieben.*



*Bei unseren
Expeditionen in den
tiefen Kellern der Stadt
entdecken wir immer
wieder Notizen und
Graffiti.*



*Seite 51:
Aufschriften, Zeichnungen
und Hinweise sind
bis heute erhalten
geblieben. Menschen,
die während der
Bombenangriffe in den
Kellergängen Schutz
suchten, hinterliessen
hier ihre Spuren.*





haben, der eine grosse Aufnahme-Kapazität besass: Im Falle eines Luftangriffs konnten hier mehr als hundert Personen Schutz finden.

Wir finden allerletzte Relikte, die an die Zeit des Ausharrens während der Luftangriffe 1944/45 erinnern: Kartontafeln mit dem Hinweis «Ruhe, Rauchen Verboten»; an den Wänden hängen weitere Fragmente von Hinweis- und Richtungsanordnungen. Reste von Elektroleitungen mit Porzellanhalte- rungen sind ein weiteres Indiz für die Adaptierung des Kellers als Luftschutzraum. Hinter einer Nische, die durch einen eisernen Rollbalken zu verschliessen war, liegt Schutt. Hinter einer eisernen Tür läuft eine steinerne Wendeltreppe in die obere Etage. In einigen Nischen des Kellers stehen noch mehrere Trockenaborte der damaligen Zeit. Diese sind handschriftlich nummeriert und tragen die Kennung «LSA» für «Luftschutzabort».

Die beiden erwähnten gemauerten Verbindungsgänge, die in bzw. von dem Keller des Hauses in die Nachbarschaft führen, sind heute noch auf eine beachtliche Länge zu passieren. Der eine Gang hat ein ziemliches Gefälle. Vor dem Ein- bzw. Abgang sind an der Ziegelmauer nicht mehr zu entziffernde Notizen angebracht. In einem weiteren Gang finden wir neben und hinter einem Wasserrohr der «Fernwärme» einige Graffiti. Banale Kritzeleien mit Namen, Adressen und Sprüchen («Die Sau macht wau»). Der mit Bleistift auf einen Ziegel geschriebene und mit Pfeilen versehene Hinweis «Dorotheergasse» sollte damals wohl allen ortsunkundigen Personen weiterhelfen, die in diesem unterirdischen Labyrinth Schutz suchten. Beide Gänge enden heute bei einer Abmauerung.

Wieder zurück im grossen Sammelschutzraum unter dem Haus Bräunerstrasse 5. Eine oberflächliche Untersuchung des Bauschuttes hinter dem verrosteten Rollbalken bringt ein paar Funde: Fragmente einer Nachkriegszeitung, die von «Chruschtschows Besuch in Wien 1964» erzählt, einen Merkzettel der «Wiener Gebietskrankenkasse» und ein Kuvert der Polizeidirektion. Der gesamte Keller wird fotografiert, dokumentiert und vermessen. Beim Verlassen des Kellers findet man an der Wand des Stiegenhauses eine Inschrift, die mit dem Datum «1944» versehen ist.

Nach dem Krieg wurden viele Gänge zugemauert. Interessant ist, dass in den 1970er Jahren im Zuge der Verlegung der «Fernwärme»-Leitungen einige der alten Verbindungsgänge in den Streckenverlauf integriert wurden. Im Jahre 1967 war mit dem Bau des Wiener AKH die Fernwärme aus der Taufe gehoben worden. Das bis zu 160 °C heisse Wasser fliesst in einer Ringleitung um Wien und erhält entlang dieser Leitung an vielen Stellen eine Einspeisung.

Auch wir stiegen in so manche Keller ein, in denen wir die dicken Rohre der Fernwärme verfolgen konnten. Sie laufen, so weit es praktisch ist, durch die alten Gänge, biegen aber dann ab und bahnen sich in weiterer Folge ihren eigenen Weg durch die Wiener Unterwelt.

Ein Bunker wird zum Szenelokal

Am Rande des grossen Augartens in der Leopoldstadt im zweiten Wiener Gemeindebezirk, an der Mauer der Oberen Augartenstrasse 1 a, befindet sich ein charmanter Restaurationsbetrieb mit dem Namen «Bunkerei». Im Sommer sitzen die Gäste im schattigen Gastgarten; Jogger und Erholung suchende Familien machen hier gerne eine längere Pause. Im Inneren des Lokals werden des Öfteren musikalische und kulturelle Veranstaltungen geboten. Der Betreiber Dietmar Schneider hat mit der Adaptierung und Transformation dieses ehemaligen Luftschutzbunkers ein ambitioniertes Experiment gestartet: Ein vergessenes Gebäude aus dem Krieg soll neu genutzt werden. Der Umbau und die erfolgreiche Vermarktung dieser Gast- und Veranstaltungsstätte erforderten ein grosses Mass an Eigeninitiative. Die Trockenlegung der alten Betondecke und auch die Neugestaltung des Innenraums waren zu bewerkstelligen. Die während des Krieges gebauten einzelnen Kammern wurden entfernt; von der alten baulichen Bunkersubstanz sind heute noch die Wände der Gasschleusen und die originalen Bunkertüren der Firma «Viktor Otte & Co. Stahlbau Wien XIV.» verblieben. Die grauen Betonwände vermitteln noch ein bisschen Bunkeratmosphäre, die aber vom gastronomischen Flair angenehm übertüncht wird – der Betreiber und auch die Gäste der «Bunkerei» leben harmonisch mit diesem Erbe.

Ein bisschen Bunkeratmosphäre wird von den Gästen geschätzt: das In-Lokal «Bunkerei» im Augarten.





Der Bunker wurde im Jahre 1941 errichtet und entsprach den damals gängigen Bunkertypen, die wir auch in Wien mehrmals vorfinden können. Entworfen wurde der «bombensichere Schutzraum» vom Wiener Bauamt, das sich natürlich an die Anordnungen aus Berlin hielt. Der Bunker war mit Aborten, zwei Gasschleusen, zwei Maschinenräumen und Aufenthaltsräumen ausgestattet. Für die Schutzraumbelüfter waren gegen mögliche Gasangriffe Filter vorgesehen. Das Besondere an diesem Schutzbauwerk waren jedoch die erwähnten, mit Betten ausgestatteten kleinen Räume. Insgesamt sollte die Anlage 240 «Liegestätten» in 38 Kammern für je 6 Personen beherbergen, wie einem Plan zu entnehmen ist. Nach dem Krieg diente dieses Bauwerk als Lagerraum für Pflanzen der nebenan liegenden Gärtnerei, in der auch giftige Nachtschattengewächse gezüchtet wurden. Ob davon die Bezeichnung «Giftbunker» stammt?

*Eine der im Krieg eingesetzten Luftschutztüren.
Die patentierte Tür sollte gas- und druckfest sein.*

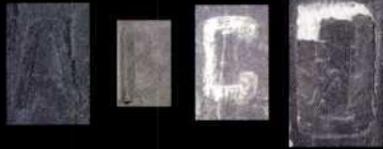
Der Geschützstand des Gefechsturmes Arenbergpark

Die Unterscheidung zwischen «passivem» und «aktivem» Luftschutz ist schlüssig. Zum aktiven Luftschutz zählte die direkte Bekämpfung der gegnerischen Bomber, die in den Luftraum über dem «Reichsgebiet» eindrangten. Gegen die amerikanischen Bomberflotten wurden einerseits Jagdflugzeuge losgeschickt, andererseits griffen Flakbatterien (Fliegerabwehrkanonen) aktiv in die Luftraumverteidigung ein. Es galt den Gegner hartnäckig und nachhaltig zu bekämpfen. Die Parole war: Aktiv am Kriegsgeschehen teilnehmen und den Feind überall bekämpfen. Unter dem Fachbegriff «aktiver Luftschutz» erfüllten die in und um Wien positionierten stationären Flakbatterien diese ihnen zugeordnete Rolle.

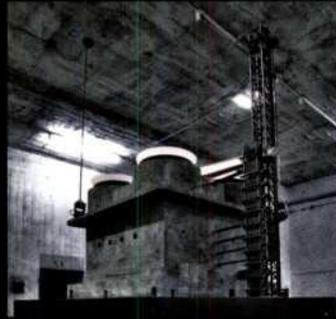
Die Flaktürme, die seit 1943 direkt in der Stadt errichtet worden waren, trugen auf ihren oberen Plattformen Feuerleitgeräte und die Kanonen, die effektiv ins Kampfgeschehen einzugreifen hatten. Auf den Feuerleittürmen war die «Feuerleitung» untergebracht, die mit den benachbarten Geschütztürmen «kommunizierte». Auf der oberen Plattform der Geschütztürme standen nun die Flakgeschütze, welche die erforderlichen Schusswerte schon voradjustiert erhielten. Die Wiener Flakbatterien verfügten zuletzt über die seinerzeit leistungsstärksten Geschütze (Kaliber 12,8 cm, Zwillingflak), die auf deutscher Seite auf dem «Markt» waren. Heute existieren in Wien noch alle sechs Flaktürme, ihre Kriegs- und Nachkriegsgeschichte ist gut dokumentiert.

Wir richteten diesmal bei unserer Spurensuche den Fokus auf die basteiarartigen grossen Geschützstände des ehemaligen Flakturmes im Arenbergpark. Diese grosse Wehranlage war der Standort der «1./184 gemischten Turmflakbatterie». An den Zugängen zu den vier Geschützständen sind noch die verblassten Abkürzungen «A», «B», «C» und «D» zu sehen. Die während

Erst Gefechtsbarriere
dann Kriegsversehrte!



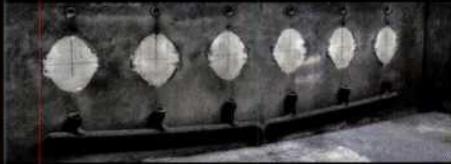
Schießgruppe:
Schußzahl:

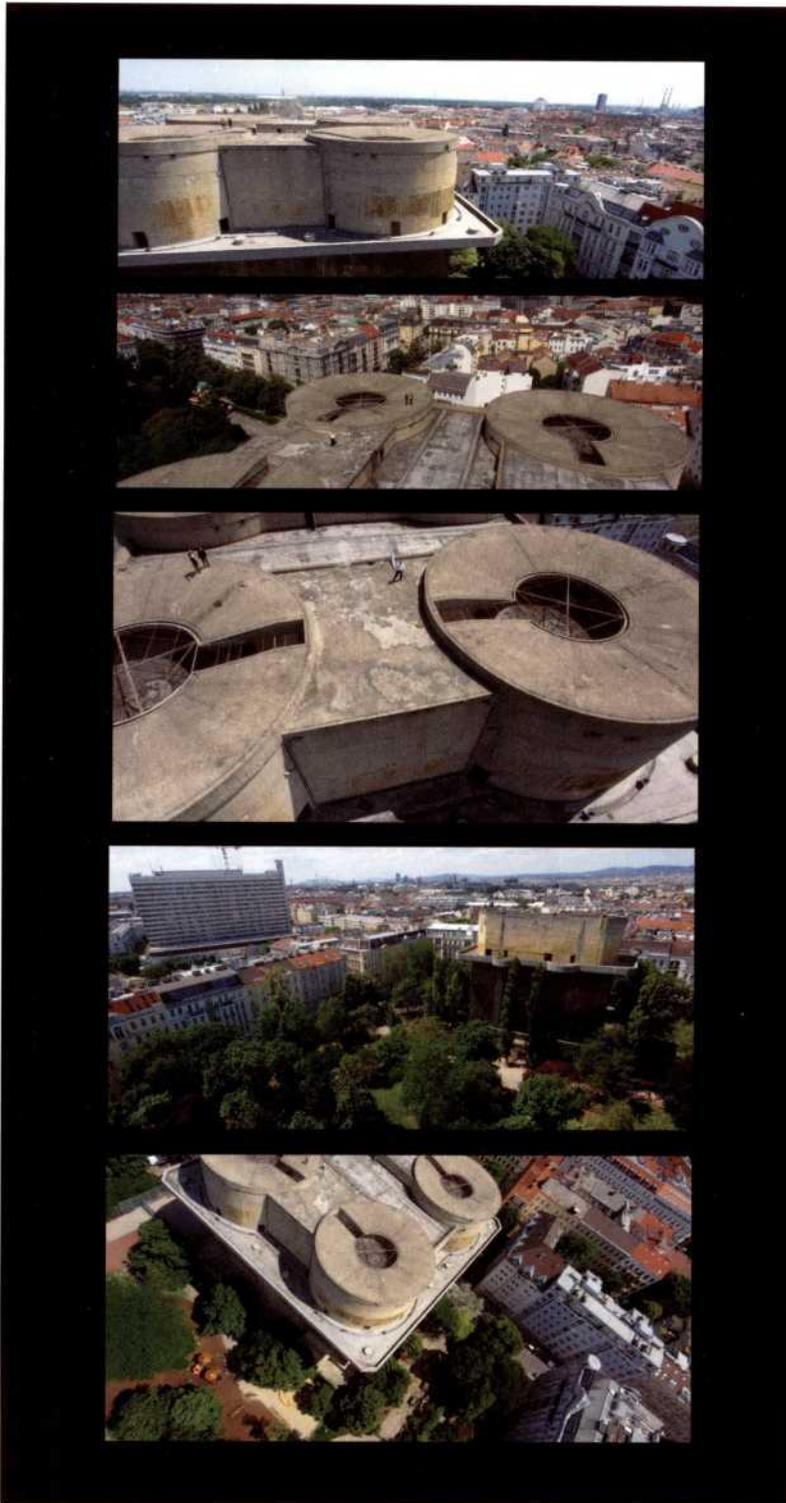


4. STIEGE
AUF DEN STIEGEN
NICHT STEHEN BLEIBEN!



Nur Mutter u. Kind
2-STOCK





Die vier Geschützstellungen aus der Sicht der Luftbildkamera. Beim sehr schwierigen Flug mit einem Zugdrachen gelingen abenteuerliche Perspektiven

*Seite 56.
Die vielen Ordnungs- und Hinweisaufschriften im Inneren des Geschützturmes zeugen von der ehemaligen Nutzung dieses Betonriesen.*



Tausende Personen drängten sich in den Schutzräumen. Reste der Abortanlagen im Sanitärbereich.

des Krieges hier stehenden Kanonen trugen nach dem damaligen Reglement die Namen «Anton», «Berta», «Caesar» und «Dora». Gegen die angreifenden Bomberflotten schossen die Zwillingsgeschütze im Salventakt ihre Flakgranaten ab, die eine Höhe von rund 11 Kilometern erreichten. Tritt man heute in diese betonierte Batteriestellung, in die «Arena des Todes» ein, dann fällt der Blick auf die vielen rundherum überdeckten Nischen (Kavernen), in denen einst griffbereit die Granaten deponiert waren. Hier sind bis heute noch die Nummerierungen für das Bedienungspersonal («K1», «K2» usw.) abzulesen, das von hier aus die Sprenggranaten an die Geschütze reichte. Bei einem Gefecht drehten sich die Kanonen, die mittig standen und stets gegen den Feind gerichtet waren. Jeder «Arbeitsschritt» – Richten, Zu reichen, Laden, Feuern – war exakt geregelt; anhand der sichtbaren Spuren kann man die Abläufe eines Kampfeinsatzes hier oben noch gut nachvollziehen. Die mit weisser Farbe auf den Beton aufgetragenen Ordnungszahlen sind heute zwar etwas verwittert, aber noch immer zu sehen. Die Abkürzung «GF» steht für «Geschützführer». Es waren damals 16-17-jährige Burschen, die zum Kriegsdienst als Luftwaffenhelfer an den Geschützen einberufen wurden. Ebenso wurden zu den Flakbatterien auch «hilfswillige» kriegsgefangene Russen eingezogen, die im Jargon der NS-Sprache «Hiwis» genannt wurden und gleichsam als «Legionäre» im Gefecht standen.

Wir inspizierten alle vier Geschützstände und machten weitere Entdeckungen: So sind noch immer die Schächte der Kettenaufzüge vorhanden, in denen die Granaten maschinell von den unterhalb der Geschütze liegenden Munitionsräumen nach oben befördert wurden. Für die leeren, abgefeuerten Kartuschen waren Abwurfschächte vorhanden, die jedoch heute verschlossen sind.

Von der Bewehrung der Abschluss-Betondecke hängen Kalk-Versinterungen und unterstreichen die Aura der Vergänglichkeit, die den Besucher an diesem nun sehr stillen Ort umfängt. Man spürt etwas vom «Ungeist» der NS-Architektur, der sich in den Flaktürmen besonders eindringlich manifestiert. In der NS-Architektur ist ja nicht nur ein Hang zum Gigantismus zu bemerken, sondern es haftet ihr auch ein steinerner Totenkult an, der in der NS-Ideologie «Programm» war. Die von den Nationalsozialisten errichteten Bauwerke entfalten so eine «gespenstische» Wirkung, die Flaktürme gleichen bombastischen Totenburgen, die vom «Sieg» und dem vielfach beschworenen «Opfergang» des NS-Staates berichten sollen. Vergleicht man die Form der Flaktürme mit den geplanten Memorial-Bauwerken des Architekten Wilhelm Kreis (1873-1955), die nach dem «Endsieg» in Warschau, bei Narvik, am Olymp, am Dnjepr und in Nordafrika entstehen sollten, dann erkennt man klare Parallelen. Die gigantischen, pathetisch überhöhten Bauwerke sind jedoch keine alleinige Erfindung der Nationalsozialisten. In den 1930er und 1940er Jahren ist in vielen Ländern der Erde mit dem Neoklas-

Der «Treffer» auf der oberen Plattform des Geschützturmes, die mit Stahlbeton armiert war, konnte keinen grösseren Schaden anrichten.



*Kettenaufzug für
die Flakgranaten
im Geschützturm
Arenbergpark.*



*In einer der vier runden
Geschütz-
stellungen, Standort
der 12,8-cm-
Zwillingsflak*



*Die Tür fehlt bereits:
ein Abort.*

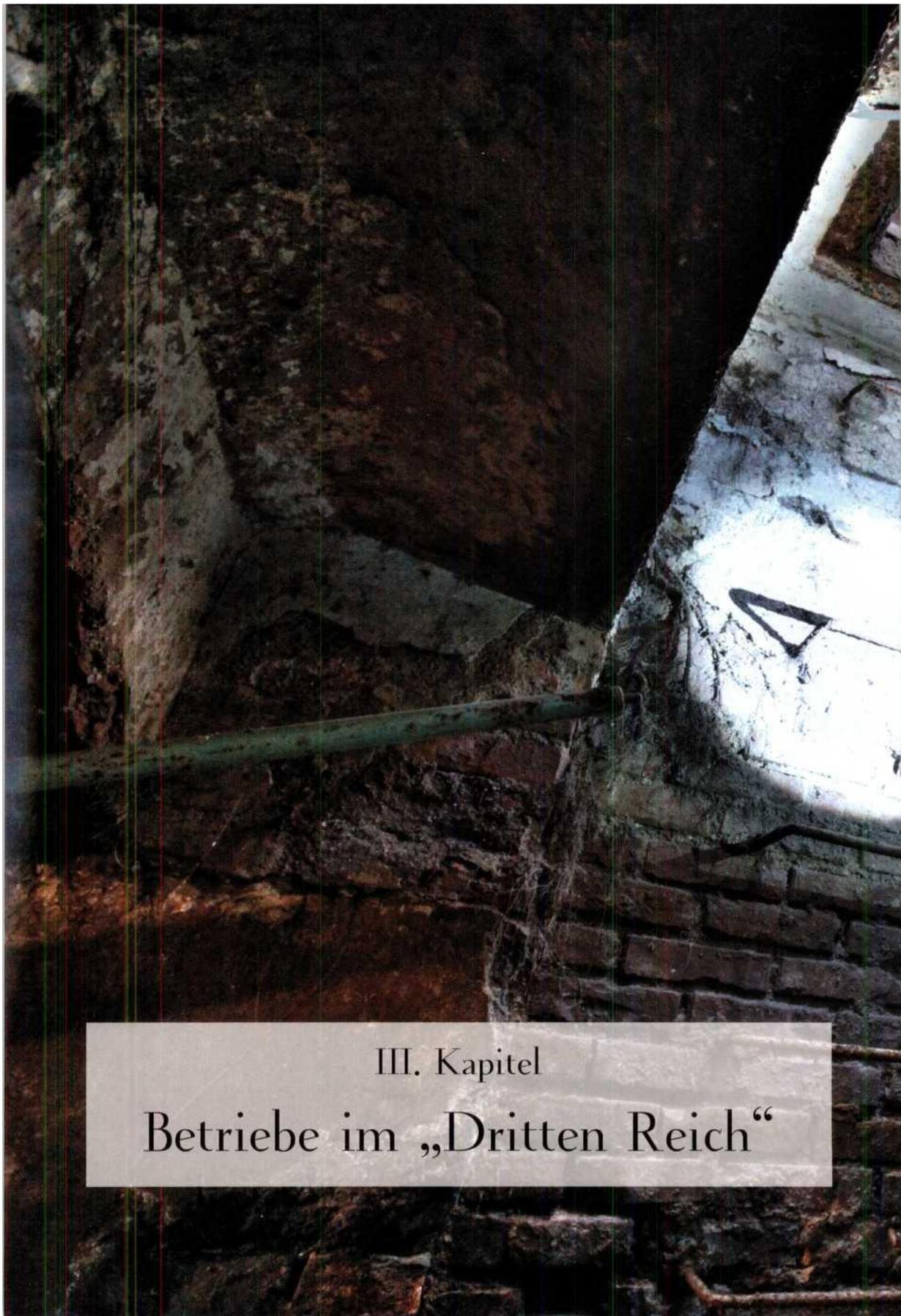


sizismus eine Architekturströmung zu beobachten, in der sich ein Hang zum Kolossalen, Wuchtigen offenbart. Zweifellos besitzen die Flaktürme jedoch eine besonders aggressive Note. Anhand der Luftbildaufnahmen, aufgenommen in unmittelbarer Nähe des Turmes, kann man die Dimensionen und die Kompaktheit der basteiartigen Geschützstellungen sehr gut erkennen. Wie schon in unserem Band *Wien – Die Letzten Spuren des Krieges* präsentierten wir hier atemberaubende Bilder, die mit Flugdrachen und ferngesteuerten Kameras von Robert Bouchal entstanden sind. So konnten Aufnahmen entstehen, die den Turm aus einer sehr eindrucksvollen Vogelperspektive zeigen.

Um den ehemaligen Geschützturm ist es heute still geworden. Die Pläne des Architekten und ehemaligen MAK-Direktors Peter Noever, der dieses Bauwerk als Plattform zur Präsentation künstlerischer Ideen nützen wollte, sind inzwischen *ad acta* gelegt worden. Das visionäre Konzept, über den vier Geschützstellungen eine futuristisch illuminierte Überdachung zu kreieren, blieb vorerst in der Schublade der Planer. Ein umstrittenes «Zukunftsmodell» befindet sich im Inneren des Turmes. In einigen Etagen, die heute als Schau- und Depoträume des «Museums für Angewandte Kunst» (MAK) genutzt werden, sind moderne Kunstwerke gelagert. In anderen Stockwerken, die für die Besucher gesperrt sind, finden sich noch einige Reste der ursprünglichen Installationen. So sind im fünften Stock noch einzelne Teile der Kühl- und Heizungsmaschinerie erhalten.

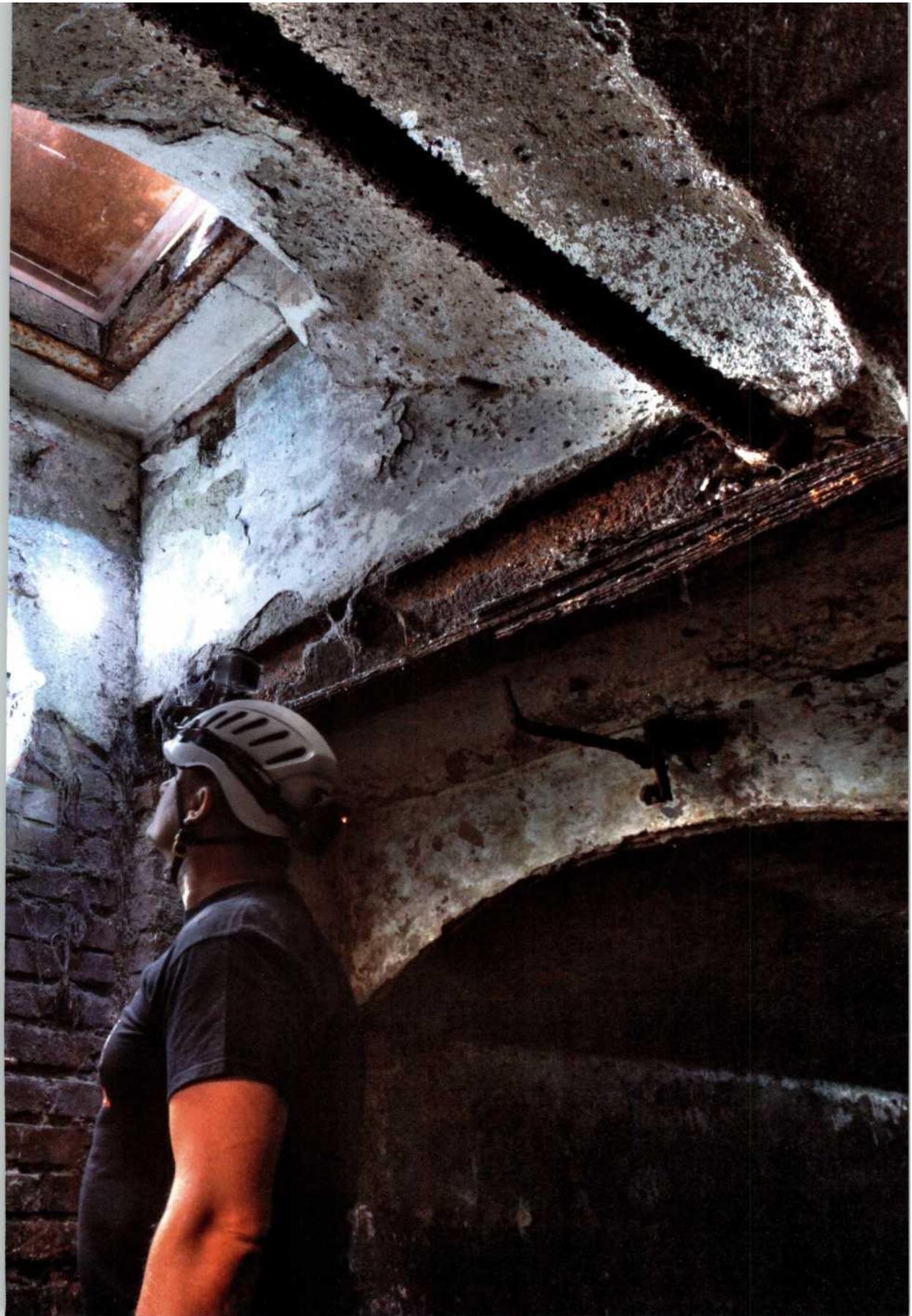
Die Räume strahlen eine unglaublich strenge, geordnete und eiskalte Atmosphäre aus: WC-Zellen mit fehlenden Türen, Sanitärräume, in denen die Abdrücke der ehemals vorhandenen Pissoirmuscheln zu erkennen sind. Symbole, Schriften und Zeichen sind die Hinterlassenschaften der Personen, die sich hier freiwillig oder unfreiwillig aufgehalten haben.

Nächste Doppelseite: Der noch immer vorhandene Notausstieg im Luftschuttkeller des Mödlinger Unternehmens «Kleiner & Fleischmann».



III. Kapitel

Betriebe im „Dritten Reich“



Mödling im Krieg

Am 18. Oktober 1938 wurde Mödling wie rund 100 andere niederösterreichische Gemeinden nach «Gross-Wien» eingemeindet. Mödling war während des Zweiten Weltkrieges siebenmal von amerikanischen Luftangriffen betroffen. 600 Bombeneinschläge wurden registriert. Gaben die Sirenen Alarm, so positionierte die Mödlinger Feuerwehr ihre Fahrzeuge an wechselnden Sammelplätzen. Gespannt standen die Männer der Löschzüge in Bereitschaft und erwarteten ihre Einsatzbefehle, die telefonisch oder mittels Kradmelder aus der Befehlsstelle in Kalksburg eintrafen. Der gesamte Fuhrpark war der Feuerschutzpolizei unterstellt, die in der NS-Zeit das Kommando führte. Viele kriegswirtschaftliche Betriebe stellten nebenbei eine eigene «Werkluftschutztruppe» zusammen. Am 5. April 1945 wurde Mödling von den sowjetischen Truppen kampflos eingenommen; wie schon erwähnt, war es das Ziel der Sowjets gewesen, Wien in einer weiten Zangenbewegung einzuschliessen.

Im Heimatmuseum Mödling am Josef-Deutsch-Platz sind einige Objekte aus der Kriegszeit ausgestellt: so etwa eine «Luftschutz-Raumordnung», eine «Volksgasmaske» und einige Abzeichen des «Winterhilfswerks» (WHW). Bemerkenswert ist ein klobiges Paar Stiefel, angefertigt aus Resten von Maiskolbenblättern – eine findige Notlösung, die dafür sorgte, dass der vor einem Luftschutzkeller Wache stehende Soldat keine kalten Füße

*Der Mödlinger
Hauptplatz im
Hakenkreuzschmuck.*



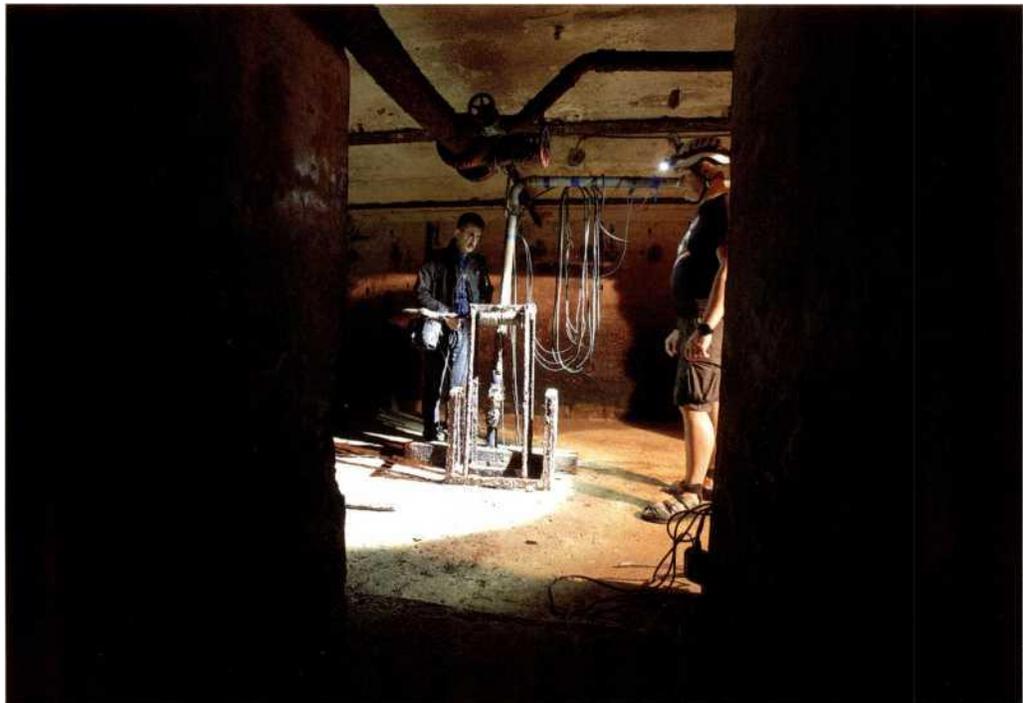
bekam. Das Heimatmuseum zeigt auch eine Dokumentation über die Ermordung der Mödlinger Juden und die Zerstörung ihrer Synagogen.

Vom Flerschmann-Haferl zum Mödlinger Rüstungsbetrieb

Nur mehr einige wenige blecherne Emailtöpfe im Heimatmuseum erinnern an die in Mödling beheimatete Firma «Kleiner & Fleischmann». Bei unseren Feldforschungen nahmen wir direkten Kontakt zu den heutigen Besitzern auf und öffneten dabei ein «Fenster», das uns einen Blick weit in die Geschichte zurück erlauben sollte. Aus dem Industrieareal in der Mödlinger Gentzgasse 40, wo sich heute viele unterschiedliche Unternehmen einquartiert haben, sieht man schon von Weitem inmitten der Hallen und Gebäude einen alten Ziegel-Schornstein in den Himmel ragen. Die neben dem Einfahrtstor angebrachten alten und dementsprechend verwitterten Tafeln «Kleiner & Fleischmann» führen in die richtige Richtung. Hier befindet sich der Standort eines Traditionsbetriebes, dessen Ursprünge bis in die Monarchie zurückreichen.

Gegründet wurde diese Metallwarenfabrik 1867 von dem aus Regensburg stammenden Ferdinand Fleischmann (1828-1916) und dem Mödlinger

Pumpen halten den ehemaligen Luftschutzkeller von Grundwasser frei.



Spengler Josef Kleiner. Der findige Geschäftsmann Fleischmann entwickelte ein neuartiges Verfahren zur Herstellung des Blechgeschirres, das er in Wien im Emaillierwerk des bekannten Chemikers Adolf Pleischl (1787-1867) emaillieren liess. Pleischl war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon tot, das Werk in der Alser Strasse, später in der Zieglergasse, wurde von seinem Sohn weitergeführt.

Gemeinsam produzierte man so ein revolutionär leichtes und hygienisches Haushaltsgeschirr. Das gusseiserne und schwere Kochgeschirr gehörte der Vergangenheit an, die leichter zu reinigenden Häferln, Töpfe und Pfannen aus Mödling waren bei den Damen im Haushalt sowie in den Küchen der k. u. k. Gasthäuser bald sehr geschätzt. 1892 wurde das Werk in Wien aufgelassen und der komplette Produktionsprozess nach Mödling verlegt – der Betrieb florierte. Die technische Entwicklung ging rapid voran, da im Zuge der allgemeinen Industrialisierung die Dampf- durch Elektromaschinen ersetzt wurden. Zur Zeit der Hochblüte waren bei «Kleiner & Fleischmann» rund 700 Personen angestellt, produziert und zum Teil exportiert wurden Küchen- und Haushaltsgeräte, dazu zählten eben Töpfe und Kasserollen. Zu Fleischmanns Erfolgsprodukten zählte etwa auch seine patentierte verzinnzte Milchtransportkanne, die sogenannte «Fleischmannkanne», die das bisher übliche Holzfass verdrängte. Während des Ersten Weltkrieges wurden hier für die k. u. k. Armee die Einheitsfeldflaschen (Modell 1917) gefertigt. Nach dem verlorenen Waffengang der «Mittelmächte» folgte die Inflation und wie so viele andere Unternehmen schlitterte auch diese Mödlinger Firma in eine schwere Krise. Der Export in die ehemaligen Kronländer fiel nun plötzlich weg. Viele, über Jahre hinweg beschäftigte Angestellte mussten gekündigt werden, die Gehälter der noch verbliebenen Belegschaft wurden gekürzt. Es kam zu einem solch grossen Mangel an Aufträgen, dass zeitweise der Betrieb stillgelegt werden musste. Nach dem «Anschluss» im Jahre 1938 an das «Deutsche Reich» wurde jedoch alles anders: Fleischmann & Kleiner konnten relativ rasch in das Rüstungsprogramm der Nationalsozialisten eingebunden werden. Während des Zweiten Weltkrieges wurden in den Hallen Produktionsgüter für das Militär und Bestandteile für Panzerabwehrmunition hergestellt; neben Einheimischen wurden auch Fremd- und Zwangsarbeiter beschäftigt. Für die Aufrechterhaltung der Kriegsmaschinerie verlangten die neuen Machthaber laufend höhere Produktionszahlen.

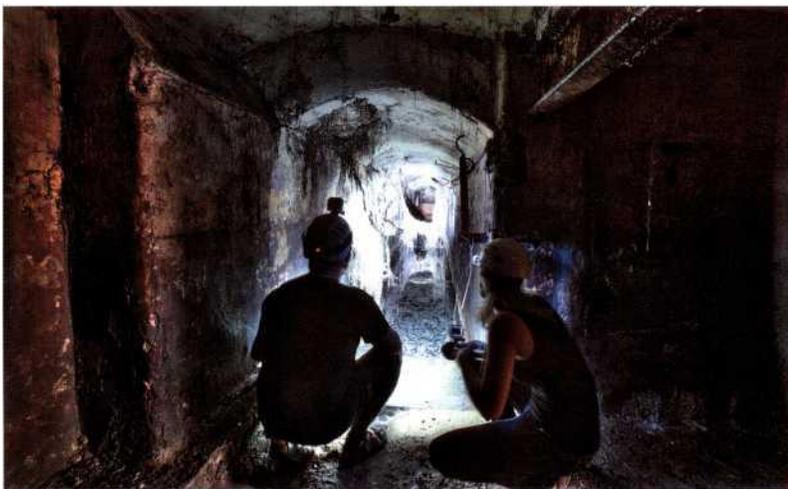
Nach der Befreiung im April 1945 hielten die Sowjets von einer Demolierung bzw. dem Abtransport der Maschinen Abstand, da das Unternehmen prompt in das dringend notwendige Versorgungsprogramm der Siegermächte eingebunden wurde. Ein glücklicher Umstand, der den Fortbestand für die Zukunft sicherte. Die Herstellung von Haushaltsgeräten hielt an, bis Anfang der 1970er-Jahre die inzwischen über 100 Jahre alte Firma «Kleiner & Fleischmann» aufgelöst wurde, weil inzwischen schlicht und einfach der



*Relikte aus dem Krieg
am Firmengelände
«Kleiner & Fleisch-
mann» in Mödling:
Zwei Ein-Mann-Bunker
sind erhalten geblieben.*

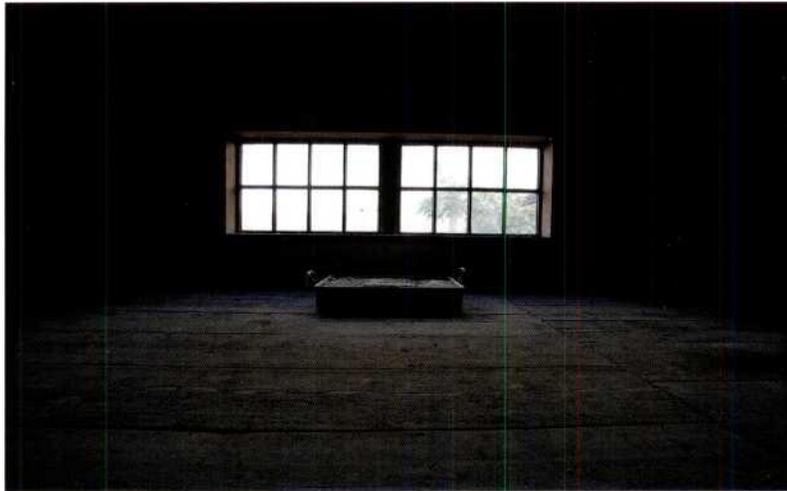


*Hinweisfeile zum
Abgang in den
Luftschutzkeller.*



*Durch diesen heute
unter Wasser stehenden
Gang wurden einst die
einzelnen Werkshallen
mit Energie versorgt.*

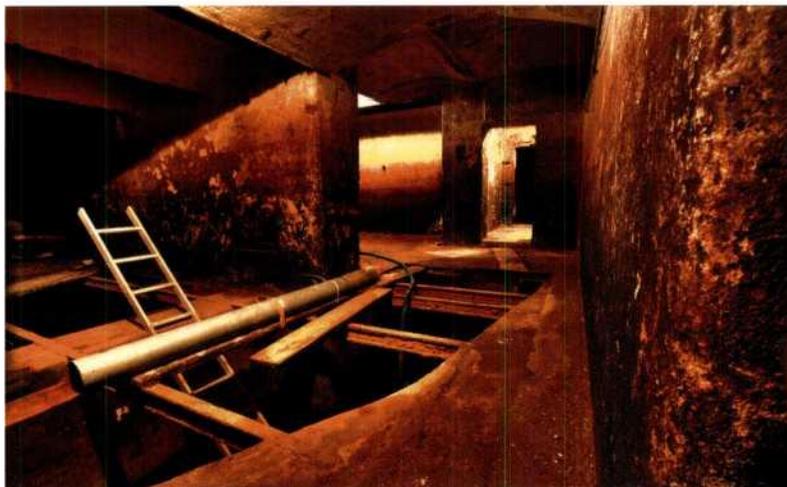
*Impressionen:
Bis heute stehen die
Metallwannen mit dem
Löschsand bereit.*



*Das Etikett des Herstel-
lers an der Luftschutztür:
«Filzamer Eisenbau,
Wien».*



*In einer anderen
Welt: «vergessener»
Luftschutzkeller.*



Werkstoff Plastik den Haushaltsmarkt erobert und das Blechgeschirr abgelöst hatte.

Auf dem Gelände der Firma haben inzwischen andere Unternehmen ihren Sitz; ein Teil der Anlage befindet sich bis heute im Familienbesitz. Wir erhielten die Genehmigung, uns dort genauer umzusehen.

In den Gassen des Werksareals stehen aus der Kriegszeit noch zwei Einmann-Bunker; das Werksgelände hatte einen Keller, der als Luftschutzkeller verwendet wurde. Dieser heute sehr feuchte, muffige Luftschutzkeller befindet sich unter einer ehemaligen Maschinenhalle. Zwei Hinweispfeile am Ziegelbauwerk zeigen den Weg zur Treppe, die in die Tiefe führt. Im Inneren des Luftschutzkellers befinden sich mehrere Räume. Die Gänge sind mit verrosteten Stahltüren ausgestattet. Auf diesen sind Etiketten des Herstellers zu finden: «Filzamer Eisenbau, Wien». Teile der Kollektorschächte stehen bereits unter Wasser. Eine verrostete Pumpe ist schon lange nicht mehr in Betrieb; eine neue Tauchpumpe schafft es gerade noch, das eindringende Wasser aus dem Keller zu pumpen. An einer schäbigen Wand sind SS-Runen und die Jahreszahlen 1918 und 1944 in den Verputz geritzt.

Chronik hinter staubbedecktem Vorhang

Der Besitzer selbst gewährt uns einen Blick auf die internen Bestände zur Firmengeschichte. Im Bürogebäude hängen die Urkunden und Auszeichnungen der Familie Fleischmann. Auf einem Kasten steht ein patentierter Kinderwagen des Unternehmensgründers. Vor einer Halle hängt ein sehr grosses eisernes Rad, das von einer hier in Betrieb gewesenen Maschine stammen dürfte. In einem verschlossenen Teil eines Gebäudes werden uns Mustertöpfe der ehemaligen Topfwarenproduktion gezeigt. Hier liegen sie



*Eine wichtige Quelle:
Das geschlossen erhaltene
Firmenarchiv von
«Kleiner & Fleischmann»
ermöglicht einen Blick auf
die Bürokratie der
Kriegsjahre.*

*Preisliste der Produkte,
die in Mödling hergestellt
wurden.*

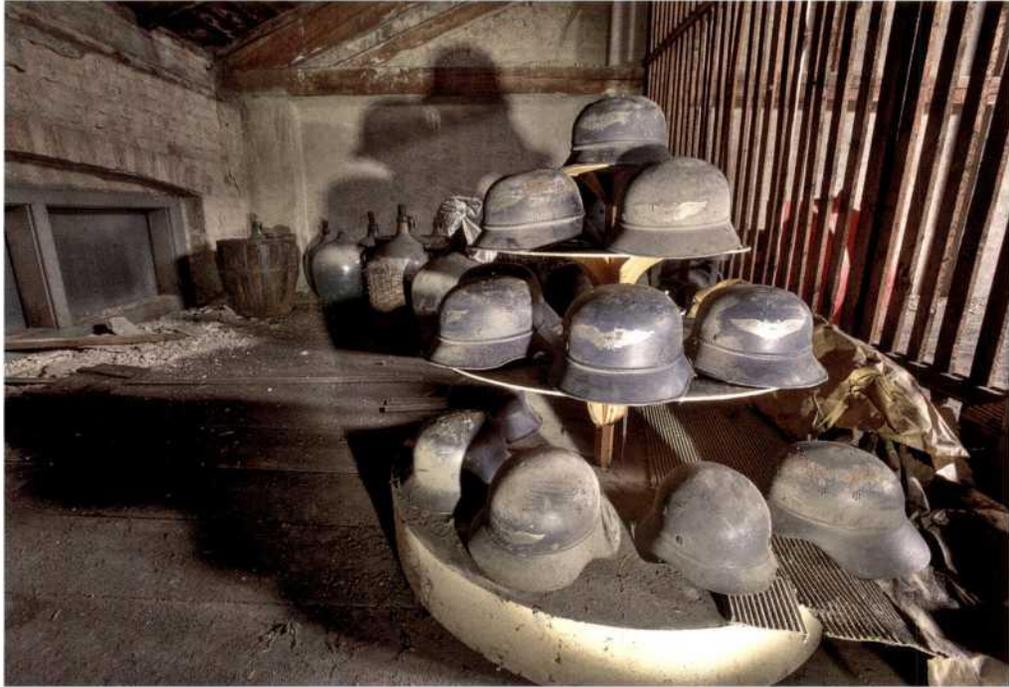


*Bis heute erhalten:
Werbeschilder aus
dem Betrieb.*



*War allseits beliebt:
das emaillierte Koch-
geschirr von «Kleiner &
Fleischmann».*





noch immer, verstaubt, jedoch unbenutzt und so gut wie nagelneu. Wir können uns einen kleinen Überblick über die von «Kleiner & Fleischmann» hergestellten Produkte verschaffen. Fleischmann-Töpfe waren allseits sehr beliebt und es sei an dieser Stelle erwähnt, dass wir bei unseren Forschungsreisen rund um Wien sehr oft den Küchentöpfen dieser Firma begegnen sind.

Die Helme des Werklufschutzes. Au der Innenseite sind die Namen der Träger vermerkt.

In einem benachbarten Gebäude stoßen wir auf die noch immer vorhandenen Helme des Werklufschutzes. Die blau lackierten Helme mit dem Emblem des Luftschutzes sehen aus wie neu. In den Helmen sind die Namen der einstigen Träger vermerkt.

In einem weiteren Gebäude wird in einem Nebenraum ein besonderer «Schatz» aufbewahrt. Hinter einem Vorhang, vor Staub geschützt, befindet sich die gesamte Chronik des Unternehmens. In Kartonschachteln, in Ordnern und zwischen verschnürten Packpapieren werden hier die Unterlagen zur Firmengeschichte gelagert. Selbst die NS-Zeit ist gut dokumentiert.

Mit Genehmigung können wir Einsicht nehmen. Aus der Fülle des Materials wollen wir hier einige Beispiele wiedergeben, sie sollen uns das Typische an der Bürokratie der NS-Zeit vor Augen führen.

Firmenbesitzer Alfred Fleischmann musste aufgrund des sogenannten «Reichsleistungsgesetzes» Teile seines Fabrikareals «kriegswichtigen» Unternehmen zur Verfügung stellen. Diverse Wehrmachtsstellen und verschiedene kriegswichtige Betriebe – wie die «Flugmotorenwerk Ostmark G.m.b.H., Wr. Neudorf» – wollten sich hier Platz verschaffen. Der Firmenbesitzer bzw. die Firmenleitung korrespondierte und verhandelte mit den



zuständigen Behörden, um die Schritte der Belegung einzuleiten bzw. abzuwenden. Eine enge Zusammenarbeit mit der «Rüstungsinspektion XVII des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, Abt. T.B.», Wien 3., Pettenkofengasse 1, war nötig, um die «Feststellung für freizumachende Objekte» zu definieren.

Vor allem seit 1943 quartierten sich einige Betriebe auf dem Gelände ein, die Unterlagen zu den Begehungen, «Freimachungen» und «Einweisungen» füllen hier ganze Aktenordner.

Das Problem der «Einweisungen»

In einem Schreiben vom 14. August 1943 werden ganz bestimmte Gebäude auf dem Firmengelände angesprochen. Nach einer Besprechung, bei der neben anderen Stellen auch Vertreter des «Rüstungskommandos Wien», der «Reichsgruppe Industrie» und des «Werklufschutzes» anwesend gewesen waren, wurde wie folgt festgelegt: *Die Firma Kleiner & Fleischmann hat Aufträge als Unterlieferer für Pressteile aus Blech, Lackierungen, Emaillie-*

rungen für die Firmen: Mann & Co., Cloester, Dr. Zelinka, Kapsch, Norma, Goerz etc. Ausserdem ein Kriegsaufgabenprogramm für Emailgeschirr für Bombenbeschädigte etc. Nach Besichtigung der einzelnen Betriebsobjekte wird festgestellt:

Objekt I. Hauptgebäude: Hier ist Stanzerei, Spenglerei und Kleinstanzerei untergebracht. Nach Ansicht aller Anwesenden kann dieses Objekt mit Rücksicht auf die aufgestellten Maschinenaufgaben nicht freigemacht werden.

Objekt II. Zinnhütte: In diesem Objekt sind grosse Öfen und Anlagen für Zinnverarbeitungen untergebracht. Diese Anlage wird für den Betrieb benötigt. Eine Freimachung ist nach einhelliger Ansicht aller Beteiligten nicht möglich.

15.9.43 R. 350.- in 2 Raten u. R. 50.-

 WINTERHILFswerk
DES DEUTSCHEN VOLKES

Konto Nr. 670 - V 24
Firma 160 Josef...
Kleiner & Fleischmann
Eisen-u. Metallwarenfabr.
W i e n 24.,
Mödling 1. September 1943

DER GAUBEAUFTRAGTE
GAU WIEN

Ein Führerwort:
"Schon oft habe ich darauf hingewiesen, daß es sich nicht um ein Lippenbekenntnis handelt, sondern daß jeder einzelne auch tatsächlich mit seinem ganzen Vermögen dazu beitragen muß, dieser Gemeinschaft nützlich zu dienen und daß vor allem keiner ein Recht hat, sich von dieser Arbeit auszuschließen, am wenigsten in einer Zeit, in der Millionen andere die Gemeinschaft mit ihrem Blut zu verteidigen haben."
Das Deutsche Volk kann mit Stolz auf sein Gemeinschaftshilfswerk blicken, das in 10 jähriger Aufbauarbeit alle Einrichtungen schuf, um heute zum Schutze des Lebens der Deutschen Familie durch das Hilfswerk Mutter und Kind die Lasten des Krieges tragen zu helfen und darüber hinaus durch die Soldaten- und Verwundetenbetreuung den Dank der Heimat an die Front abzustatten.
Ihrem Heldenmut und Opfereinsatz soll auch der Beitrag zum 5. Kriegswinterhilfswerk entsprechen.
Heil Hitler!
J. Schreyer
GAUBEAUFTRAGTE FÜR DAS WHW.



Ein «Führerwort» legitimiert das Anliegen: Der «Gaubeauftragte» des «Winterhilfswerks des deutschen Volkes» bittet um eine Spende.



Objekt III. Emailhütte: Mit Rücksicht auf die Ofenanlage, die erforderlichen Trockenräume und die Heizungsanlagen ist dieses Objekt für das Kriegsaufgabenprogramm unbedingt zu erhalten und kann nicht freigemacht werden.

In der Kriegszeit hatten Betriebe die Verpflichtung, für das «Winterhilfswerk» zu spenden.

Objekt IV. Ehemalige Kannenspenglerei: Dieses Objekt liegt neben dem Industriegeleise. Es ist derzeit nicht ausgenützt, für den Betrieb entbehrlich und kann freigemacht werden.

Einige Dokumente belegen das Interesse der «Wr. Neustädter Flugzeugwerke Ges. m.b.H., Wiener Neustadt, Wiener Strasse 120», die bei dem Mödlinger-Werk eingewiesen wurde, um hier eine Verlagerungsstelle einzurichten. Reg.-Baurat Scherzer von der «Rüstungskommission XVII» wünscht sich von den beiden Betriebsführungen, dass sich diese *gegenseitig ins Einvernehmen setzen, um Mietverträge auf die Dauer des Krieges und dessen Auswirkungen abzuschliessen. ... Einigen sich die beiden Firmen über die Höhe des Mietpreises nicht, so soll der Preisprüfkommissar entscheiden. Die Freimachung und Rückversetzung des Objektes in den früheren Stand nach Auflösung des Mietverhältnisses geht zu Lasten des Begünstigten. Im Streitfalle wird das Entschädigungsverfahren nach Reichleistungsgesetz, § 27, eingeleitet. Diese Einweisung bezieht sich auf das Objekt IV. ehemalige Kannenspenglerei.* Ebenso wird das «Flugmotorenwerk Ostmark G.m.b.H., Wr. Neudorf» bei der Firma Kleiner & Fleischmann eingewiesen, das dort Holzmodelle einlagern möchte. Die Firma erhebt dagegen Einspruch, da die Holzmodelle feuergefährlich seien.

Mit der Einweisung der Wiener Neustädter Flugzeugwerke in den «Gefolgschaftsraum» scheint es auch Probleme zu geben. Die Firma teilt der Rüstungskommission deshalb lakonisch mit... *Der Raum muss unserer Gefolgschaft als Speisssaal zur Verfügung stehen, da wir bei der stets steigenden Zahl unserer Küchenteilnehmer einen grossen Speisesaal unbedingt benötigen. Falls Sie von der Beschlagnahme nicht absehen, wären wir gezwungen, den Küchenbetrieb einzustellen und hätten Sie die Folgen zu tragen.*

Heil Hitler.

Verständigt wurde von der Firma auch die «Deutsche Arbeitsfront, Kreis V, Wien-Perchtoldsdorf, Beatrixgasse 4.» Anhand der hier zitierten Belege kann man sich ein Bild machen, wie schwierig die Situation eines Betriebes war, der nicht nur unter dem Krieg litt, sondern auch von den Behörden bedrängt wurde.

Ständig wird etwa kontrolliert, ob die Firma im Hinblick auf Flugangriffe auch entsprechend ausgerüstet ist. So erreicht Alfred Fleischmann, der auch als «Werkluftschutzleiter» fungiert, am 23. Oktober 1944 ein Schreiben des «Polizeipräsidenten in Wien, als örtlicher Luftschutzleiter, Abschnittkommando VIII, Abt. Lu – 5416». In einer Liste sind Luftschutzeinrichtungen und Geräte aufgelistet, ihre Existenz soll bestätigt werden: *«1) Schutzraum mit oder ohne Gasschleuse 2., derzeitige Stand der Entgiftungskräfte (Einsatz und Bereitschaftskräfte, davon als Gasspürer ausgebildet. 3. Gasabwehrgeräte sind vorhanden: a) Heeresatmer, b) Gasmasken, c) Gasanzüge, komplett, d) Gasstiefel, einzelne Paare, e) Gashandschuhe, einzelne Paare, f) Gasspürkasten, g) Losantin (wie viele Päckchen), h) Chlorkalk in kg.»*

Anhand dieser Anfrage ist es heute noch interessant zu sehen, wie rigoros und streng Betriebe von den NS-Behörden überwacht wurden. Eine umsichtige Vorbereitung auf mögliche Luftangriffe war jedoch auch im Sinne der Firmenleitungen.

Die Firma «Kleiner & Fleischmann» reagierte prompt und arbeitete die Punkte in der Liste ab. Sie meldete:

Pkt 1) Luftschutzräume für 200 Personen mit Gasschleuse vorhanden. Pkt 2) Ein ausgebildeter Entgifter und Gasspürer vorhanden. Pkt 3) Ein Gasabwehrgerät ist vorhanden: 10 S-Masken, 87 VM-Masken, 2 komplette Gasanzüge, 160 Pakete Losantin, 440 kg Chlorkalk, 1 Gasspürkasten eigener Erzeugung.

Regelmässig wurden Mitarbeiter der Firmen von der «Werkluftschutz-Bezirksstelle Wien der Kreisgruppe Industrie, Wien III/40, Schwarzenbergplatz 4 (Haus der Industrie)» auch zu praktischen Luftschutzlehrgänge ein-



Wir entdecken in den Ordnern der Firmenchronik Behelfsmaterialien der «Gauleitung Wien», betreffend die Vorsorge im Bombenkrieg.

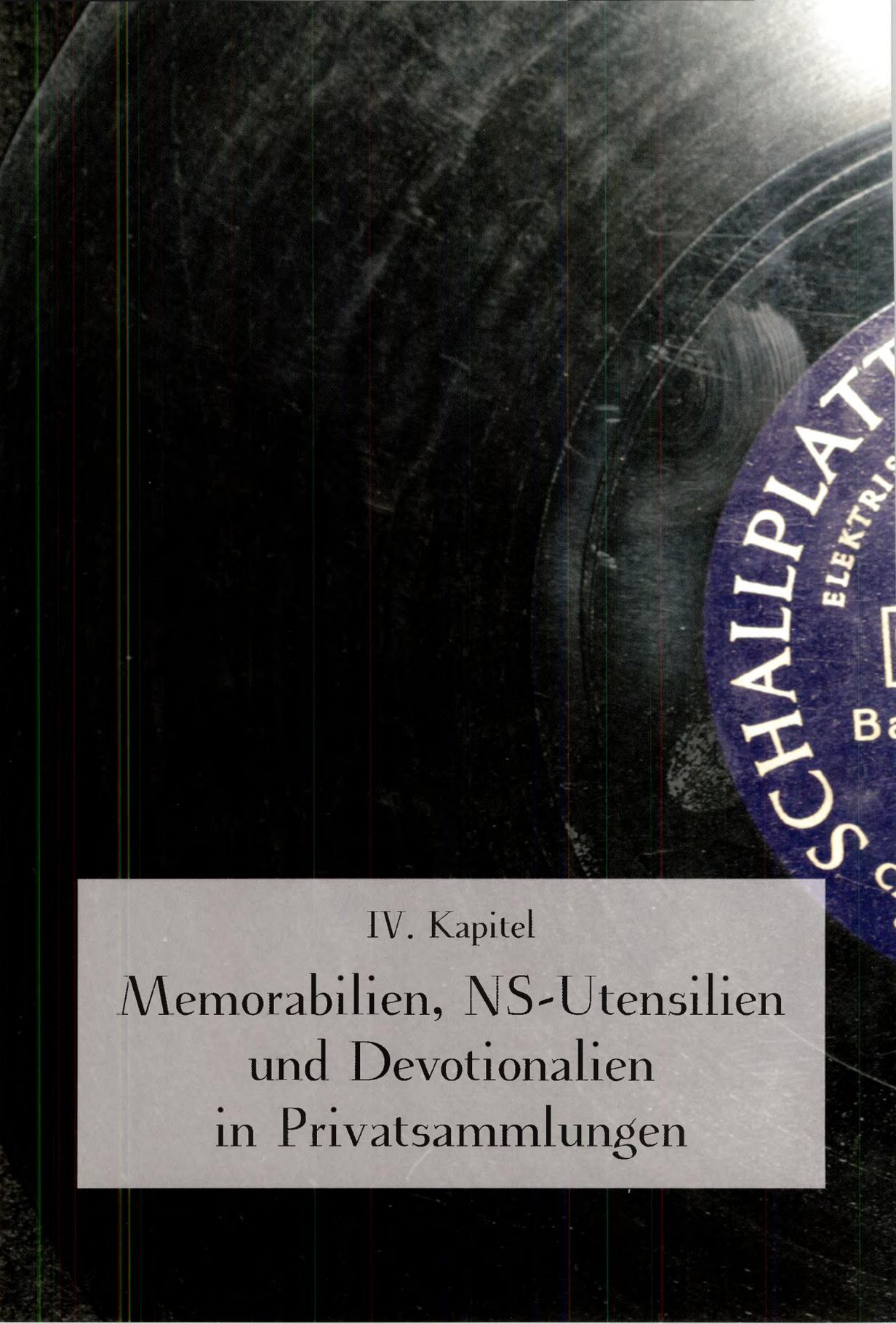
berufen. Hierbei sollten die neuesten Erfahrungen, die neuen Angriffstaktiken usw. besprochen werden. Am 29. November 1944 wurde z.B. ein Lehrgang über «Erkennen von Blindgängern, feindlicher Abwurfmunition und Meldewesen», in der Flak-Kaserne Küniglberg – an ihrer Stelle steht heute das ORF-Zentrum Küniglberg – abgehalten. In dem betreffenden Schreiben ist dazu weiters vermerkt: *Der Lehrgang findet in allen Fällen statt, also auch bei Luftlagen (Fliegeralarm), weil anlässlich von Feindtätigkeit die Teilnehmer sofort zur praktischen Einsatzarbeit verwendet werden.*

Die rigoros geforderte «Luftschutzbereitschaft» provozierte manch seltsames Verhalten. So erhielt die Firma «Kleiner & Fleischmann» eine *anonyme Anzeige, demnach der Betrieb durch seine angeblich leuchtend roten Dächer als besonders ins Auge fallendes Ziel für Feindflieger bezeichnet werden müsse.* Sofort wurde eine Überprüfung durchgeführt, die jedoch ergab, *dass die Dächer nicht leuchtend rot sind und dass der gesamte Gebäudekomplex dieses Betriebes sich nicht von der Umgebung abhebt. Die Dächer sind matt dunkelrot, genau wie das auf etwa 300 m befindliche Kloster St. Gabriel.*

Als die Bombenangriffe Mödling erfassten, gab es zuweilen auch ein Malheur bezüglich der Weiterleitung der entsprechenden Informationen. Ein benachbarter Betrieb, die «Schnellpressenfabrik Koenig & Bauer», verabsäumte es am 20. Oktober 1944, die Durchsage «Luftgefahr 15» an die Firma «Kleiner & Fleischmann» weiterzuleiten, und entschuldigte sich dafür – es hätte ein Missverständnis gegeben. Dadurch entstand eine sehr unangenehme Situation, wie folgendes Einschreiben der Firma an das «Polizei-Abschnitts-Kommando VIII, Wien-Kalksburg» belegt. Hier die ungekürzte Meldung: *Bei dem Voralarm, der kurz nach 13 Uhr Freitag den 20.10.44 gegeben wurde, haben wir unsere Gefolgschaft weisungsgemäss Weiterarbeiten lassen, da mit einem Angriff nach der Luftlagemeldung nicht zu rechnen war. Wir haben allerdings einen schweren Stand mit unserer Gefolgschaft, da die F.O. Werke (Flugmotorenwerke Ostmark, Anm. der Autoren) aus dem Werk St. Gabriel nicht nur Mitglieder ihrer Gefolgschaft auslaufen lassen, sondern auch ihre Sträflinge in mehreren Autos an unserem Betrieb vorbeiführt. Wir müssen Sie schon bitten, ein einheitliches Verhalten der Betriebe bei Fliegeralarm und Vorwarnung durchzusetzen, da es sonst für die Betriebe schwer ist, Ordnung und Disziplin unter ihrer Gefolgschaft zu erhalten. Wenn die Fertigung der F.O. Werke es gestattet, unbegrenzt und unnötig Arbeitsstunden ausfallen zu lassen, so wäre es vielleicht angebracht, aus diesem Betrieb Arbeitskräfte für vordringlichere Fertigungen abzugeben. Heil Hitler!*

Auch wenn der Unmut der Firmenleitung über die entstandene Konstellation verständlich ist – bemerkenswert ist, dass die offenbar von den Flugmotorenwerken beschäftigten Zwangsarbeiter hier gleich in «Sträflinge» umgewandelt werden; gleichzeitig kann man es nicht lassen, noch einen Seitenhieb anzubringen und mehr Arbeitskräfte für sich selbst zu monieren.

*Nächste Doppelseite:
Unter den «nostalgischen» Memorabilien aus der NS-Zeit sind auch Schallplatten:
Der 1914 von Georg Fürst komponierte «Badenweiler Marsch» (BadonvillerMarsch) galt als Lieblingsmarsch Hitlers.*



IV. Kapitel

Memorabilien, NS-Utensilien
und Devotionalien
in Privatsammlungen



REICHS-VOLKSVERBAND
AUFNAHME
Nr. M 2051
Badenweiler Marsch
(Badonviller Marsch)
(Georg Furst)
Korps der Leibstandarte
des Führers
(Adolf-Hitler-Standarte)
Dirigent: Musikmeister
Müller-John
GRAMMOPHON-SCHALLPLATTEN
M.B.H. BERLIN

Vom «Ariernachweis» über die «RIF»-Seite zur Marschmusik-Schellack

Nicht nur in Archiven und Sammlungen werden Dokumente und Akten aus der NS-Zeit gehortet. Auch in den Schubladen der Eltern- und Grosseltern-generation finden sich Erinnerungsstücke aus der «Hitler-Zeit».

Darunter sind nicht nur lieb und teuer gewordene Memorabilien wie Briefe und Familienfotos, die «Marker» der persönlichen Lebensgeschichte bleiben, sondern auch amtliche Dokumente. Besitzt man solche heute «verteu-felten» Papiere, so sollte man sie nicht einfach wegwerfen, verbrennen oder zerreißen, denn amtliche Dokumente, egal aus welcher Zeit sie stammen, können Einfluss auf die Zukunft nehmen. NS-Dokumente können beispielsweise als Unterlage für Pensions- oder Erbschaftsansprüche vorgelegt werden.

Die sogenannten «Arbeitsbücher», die seinerzeit für jeden Bediensteten ausgestellt worden waren, tragen die Hoheitsinsignien des «Dritten Reiches». Das Hakenkreuz prangt auf den Stempeln, die auf die Einstellungs- und Entlassungspapiere der Wehrmacht gedruckt wurden.

Ebenso findet sich der obligatorische Reichsadler auf vielen abgestempelten und beglaubigten Geburts-, Tauf- oder Sterbeurkunden. Wenn man sich für die eigene Familiengeschichte interessiert, wäre es sträflich, sich dieser Memorabilien zu entledigen, nur weil sie von den damaligen Hoheitszeichen «verunziert» werden. Verständlich ist aber auch, dass den NS-Dokumenten ein gewisser *Hautgout* anhaftet und man ihren Besitz nicht unbedingt an die grosse Glocke hängen möchte.

Während der NS-Zeit waren gerade Geburts-, Tauf- oder Sterbeurkunden für den sogenannten «Ariernachweis» wichtig, der aufgrund der Rassenlehre der Nationalsozialisten doch eine entscheidende Rolle spielte. Für den Besitzer hatte der Befund seinerzeit eine erleichternde oder fatale Bedeutung – abhängig davon, ob man «Deutschblütig», «Jude», «Mischling 1. oder 2. Grades» war. Für den Besitzer der «Urkunde» war diese «Bewertung» entscheidend, wenn nicht sogar lebenswichtig.



*Zeit markiger
Symbole: Selbst auf den
Schaltknöpfen der Radios
prangen Reichsadler und
Hakenkreuz.*



Galt man in der «Volksgemeinschaft» als «arisch», hatte man beruflich und privat keine Hindernisse bzw. Probleme zu befürchten, bereits als «Mischling» sah man sich bald mit dem unmenschlichen Ausleseverfahren der nationalsozialistischen Herrschaft konfrontiert.

In verstaubten Bücherregalen stehen vielfach noch immer Druckwerke der NS-Zeit. Gelegentlich befindet sich darunter der harmlose «Brockhaus» aus dem Jahre 1940, vielleicht verstecken sich hier, im Bücherschrank unserer Eltern und Grosseltern, aber auch noch Hitlers *Mein Kampf* und andere Machwerke der NS-Prominenz? In vergessenen Truhen sind möglicherweise auch noch Spielzeugsoldaten der Firma Elastolin oder die Anstecker der WHW (Winterhilfswerk)-Sammlungen zu finden. Vielleicht haben wir, die Verwandten oder der eine oder andere Nachbar beispielsweise noch den legendären «Volksempfänger» oder andere technische Geräte der «Hitler-Zeit» im Keller oder am Dachboden verpackt und diese aus Gründen der «Nostalgie» aufbewahrt.

Auch die Briefmarken standen ganz im Zeichen der Propaganda für die NS-Ideologie.



Personaldokumente der NS-Zeit. Mitunter sind die Vermerke in den Arbeitsbüchern auch für Pensionsansprüche und die Familienangaben auf den «Ariernachweisen» heute noch von Bedeutung.

Was man noch heute aus der damaligen Zeit finden kann, ist erstaunlich und verblüfft jedes Mal aufs Neue. Wir machten uns bei unseren Forschungsarbeiten auf die Suche nach solchen «stummen Zeugnissen» der Vergangenheit.

Bei einer Kellerräumung fiel uns die in Zeitungspapier eingewickelte «RIF» (Reichs-Industrie-Fabrikation)-Seife, die damals sehr kostbar war, in die Hände. Dieses Produkt roch ranzig. Ein Sammler, den wir besuchten, holte eine alte Schellack-Platte hervor, die mit dem «Badenweiler Marsch» bedruckt war. Beim Abspielen auf einem alten Grammophon kreischte und quietschte diese während der NS-Zeit wohl hundertfach gespielte Platte altersbedingt furchtbar.

Brisante Devotionalien

Im Spätsommer 2012 wurde vom «Mauthausen Komitee Österreich» eine Informationskampagne gestartet, die auf den «strafbaren Verkauf von nationalsozialistischen Devotionalien und NS-Schriften auf Flohmärkten» hinwies. Überfallsartig stürzte sich die Presse auf verunsicherte Flohmarkthändler, die seit jeher am Wiener Naschmarkt Antiquitäten, Altwaren und auch jede Menge Ramsch verkaufen. Mit den Händlern gerieten auch die Käufer ins Visier, die aus verschiedenen Motiven Interesse an «Militaria» aus der NS-Zeit zeigen. Ebenso aber auch unbescholtene Postkartensammler, Philatelisten und bibliophile Personen, die Druckschriften aus verschie-



denen Epochen sammeln. Die Fahnder berufen sich auf die Rechtsgrundlage des gesetzlich verankerten «Abzeichengesetzes» und auf das «Verbotsgesetz», welches sich gegen verbotene Organisationen richtet. In der Aussendung wurde festgehalten: «Durch das Auflegen, Anbieten und/oder Verkaufen von NS-Devotionalien oder NS-Schriften wird demokratisches und menschenverachtendes Gedankengut nicht nur verbreitet, sondern als gesellschaftliche Normalität anerkannt.» Die gut gemeinte Aktion zielte darauf ab, einen Schlag gegen die Neonazi-Szene zu landen, brachte dabei leider aber auch seriöse Sammler und Forscher, die sich wissenschaftlich mit NS-Utensilien beschäftigen, in Misskredit.

Rund um die WHW-Abzeichen

Der verlorene Erste Weltkrieg, die Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag und die Inflation brachten Armut und Not mit sich, sodass neben der staatlichen Wohlfahrt auch Vereine und kirchliche Institutionen versuchten, Spendensammlungen durchzuführen, um in dringenden Fällen Hilfe leisten zu können. Ende des Jahres 1931 tauchte zum ersten Mal in Deutschland das Wort «Winterhilfswerk» (WHW) auf. Wenige Monate nach der Machtübernahme Adolf Hitlers wurde am 13. September 1933 durch das Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung das «Winterhilfswerk des deutschen Volkes» gegründet. Die Durchführung wurde der «Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt» (NSV) übertragen. So begann der Ausbau des WHW zu einer Hilfsorganisation, die man seinerzeit als die «grösste soziale Einrichtung, die es auf der Welt gibt», bezeichnete. Nach der «Einverleibung» Österreichs wurde die Organisation des WHW auch in unserem Land von den Nationalsozialisten kontrolliert.

Den gut organisierten Strassensammlungen, die jedes Jahr stattfanden, konnten sich die Passanten kaum entziehen. Oft zogen vielfach auch Angehörige der «Hitlerjugend» (HJ) mit ihren Sammelbüchsen von Haus zu Haus und von Tür zu Tür, um Spenden entgegenzunehmen. Manchmal konnten auch beliebte Schauspieler oder Kulturschaffende für die Sammelaktionen



*Kinderspielzeug:
Abziehbild eines
SS-Mannes.*

*Bild oben:
Die Sammler von
militärischen Orden
und Medaillen sollten
das «Abzeichengesetz»
beachten.*





*Sammelbüchsen für die
«Gausammlungen».*

*Linke Seite: Beliebte
Sammlerstücke. Belege
des «Winterhilfswerks»:
Zwischen harmlosen Ob-
jekten (Märchenmotiven,
Trachtenmodellen, Tieren
aus dem Dorfteich) ist
auch NS-Propaganda zu
finden (Motive aus dem
Leben des «Führers», ger-
manische Runen).*

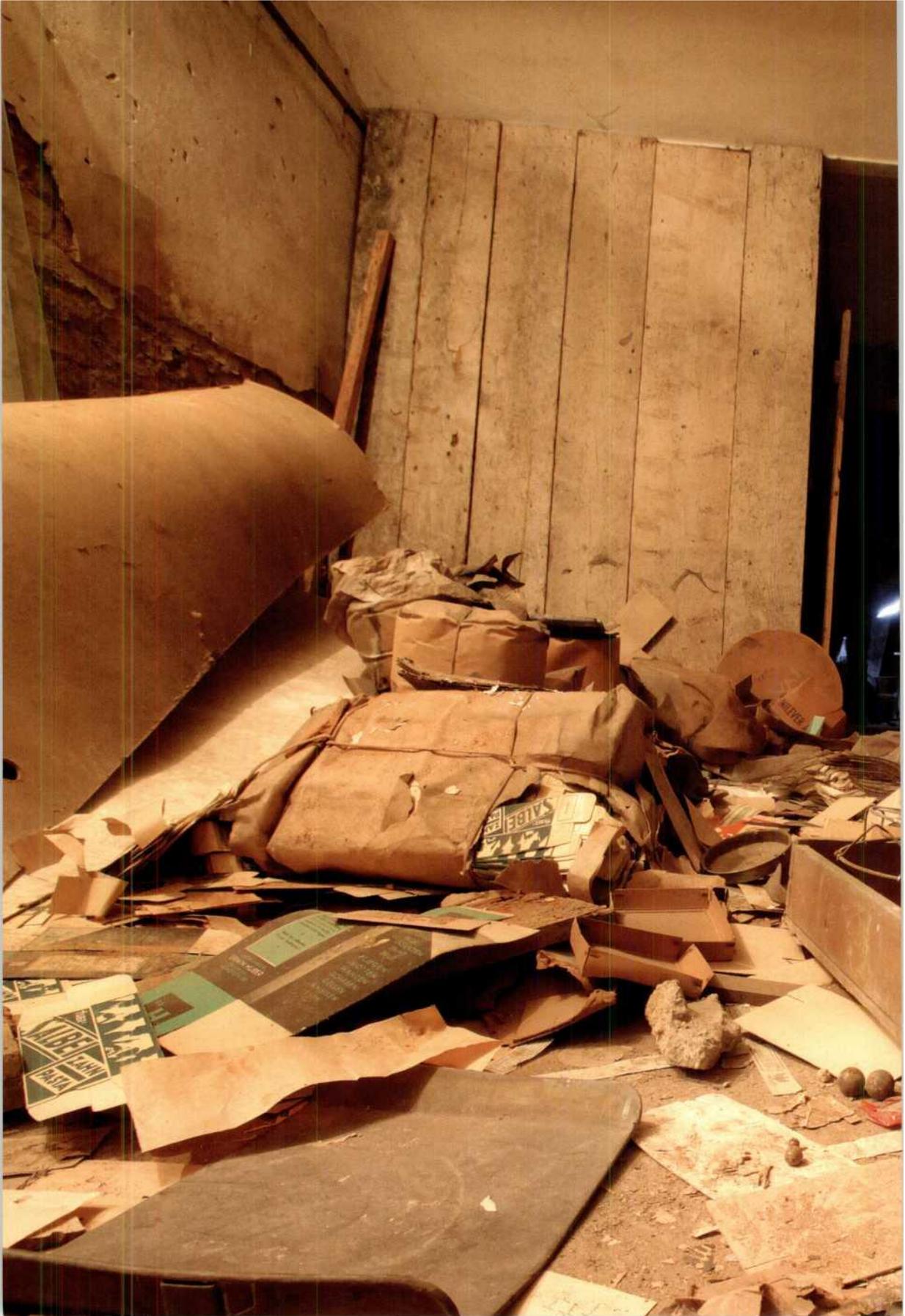
gewonnen werden. Die kleinen roten Sammelbüchsen – sie wurden noch Jahre nach dem Krieg für karitative Zwecke verwendet – waren überall zu sehen. Die Spender der «Reichsstrassensammlungen» erhielten verschiedene kleine Abzeichen, die man sich grossteils anstecken konnte. Mehrere themenbezogene Abzeichen, jeweils an bestimmten Tagen ausgegeben, bildeten eine komplette Serie.

Bei unseren vielen «archäologischen» Grabungen fanden wir immer wieder WHW-Abzeichen, die einst millionenfach im Umlauf waren. (Siehe Band 1)

Nach dem 6. Winterhilfswerk 1938/39 gab es 1939/40 das 1. «Kriegswinterhilfswerk» (KWHW). Neben den militärischen Abzeichen (Kriegsgerät) und propagandistisch gefärbten Emblemen (germanische Schilde u. dgl.) kamen auch harmlose unpolitische Serien in Umlauf (Märchenfiguren, Weihnachtsmotive, Tiere, Blumen u.a.). Das im Keller der ehemaligen Bierbrauerei Schwechat gefundene Abzeichen stammte aus der Serie «Verkehrszeichen».

Die beträchtlichen Einnahmen der vielen WHW-Aktionen summierten sich, ebenso die Erträge aus Spenden von Firmen und Organisationen, für die Urkunden ausgestellt wurden. Eine lukrative Einnahmequelle waren auch die Geldbeträge, die aus Lohn- und Gehaltsabzügen stammten.

*Nächste Doppelseite:
In einem Keller am
Kriemhildplatz beginnt
eine weitere Spuren-
sicherung. Der erste
Eindruck: eine Rumpel-
kammer.*



V. Kapitel
Momente einer Grabung



Spurensicherung am Kriemhildplatz

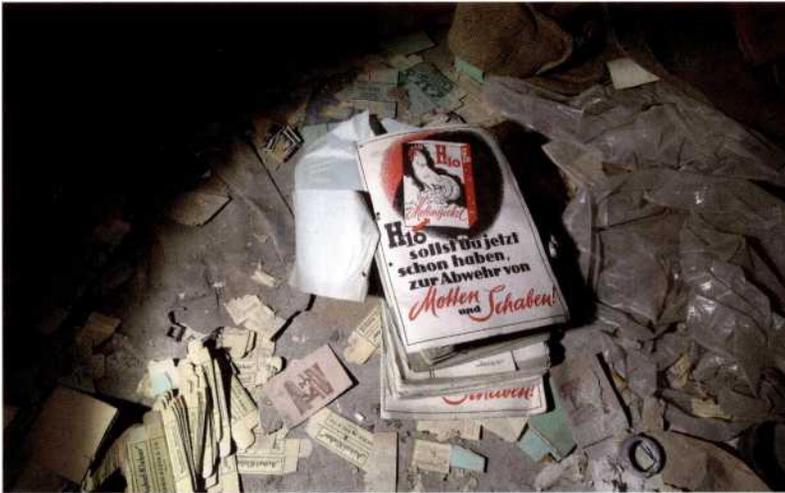
Bei den Häusern rund um den Kriemhildplatz im 15. Bezirk spürt man noch etwas vom Flair der Vergangenheit. Hier befindet sich das Zentrum des «Nibelungenviertels», welches einst einen geschlossenen Baucharakter besass, zu bemerken noch an den protzigen Sichtfassaden. Die schmucken Stiegenhäuser, in denen die Zeit stehen geblieben scheint, strahlen Eleganz aus; die Keller sind trist und gleichen den gängigen Kellern, die in vielen Wiener Bezirken anzutreffen sind. Dennoch stiessen wir bei einer unserer unzähligen Kellerinspektionen auf einen Keller, der eine Art «Zeitkapsel» darstellte. Wir entdeckten hier das vergessene Lager eines ehemaligen chemisch-technischen Kosmetik-Laboratoriums. Anscheinend hatte sich niemand weiter für das «alte Zeug» der Firma «Erwin Huber» interessiert. Wir finden Papiertüten mit Haarfärbemitteln. In Schachteln stecken noch originalverpackte Phiolen mit verschiedenen kosmetischen Ingredienzien.

Auf den Schachteln eines Insektenbekämpfungsmittels lesen wir: *H10. Tötet alle Insekten (Feuergefährlich). Wird am wirksamsten durch Zersträuben gegen Ungeziefer und Insekten angewandt. Tötet alle Insekten samt Brut. Fliegen, Motten, Wanzen, Schaben, Gelsen, Ameisen usw.! Gegen Bettwanzen in Möbeln, Mauerritzen empfiehlt sich das Verstreichen in allen Fugen.* Beim Lesen dieser Zeilen kribbelt es uns am Kopf und es beginnt uns am Rücken zu jucken.

Am Boden verstreut liegen Papierschleifen des «Kriemhild-Badesalzes» und Packungen vom bekannten *Eau de Cologne* «4711». In mit Hanfschnüren zusammengebundenen Packpapieren sind hunderte kleine diverse Produkt-Papiersäcke vorsortiert. In einer Ecke gestapelt befinden sich abgelegte Rechnungs- und Registraturbücher. Hier finden wir einige Bunsenbrenner und weitere technische Gerätschaften, die vom Personal des Laboratoriums zurückgelassen worden sind.

Zwischen Werbeprospekten tauchten auch Zeitschriften aus der NS-Zeit auf, so die Illustrierte *NS-Frauenwarte*. Die Attraktion dieser periodisch erscheinenden Zeitschrift, die meist kurzweilige Geschichten und Romane für einen hauptsächlich weiblichen Leserkreis abdruckte, waren wohl die beigefügten Schnittmusterbögen. Beim aufmerksamen Durchblättern der knisternden Seiten bemerkt man, dass in den Heften auch politische Artikel Platz gefunden haben.

Eine Rarität, die inmitten der Berge von Zeitungen auftaucht, sind drei Ausgaben der Kriegs-Zeitschrift *Adler* in französischer Sprache, herausgegeben in Berlin. Vom etwas angestaubten Titelblatt des Heftes aus dem Jahre 1942 lachen dem Betrachter zwei Soldaten entgegen. Nach dem «Blitzsieg» der Deutschen gegen Frankreich 1940 hat das Oberkommando der Wehrmacht diese Propagandazeitschrift auch in französischer Sprache drucken lassen. Wie so oft bei den von uns durchgeführten Keller-Untersuchungen sind die

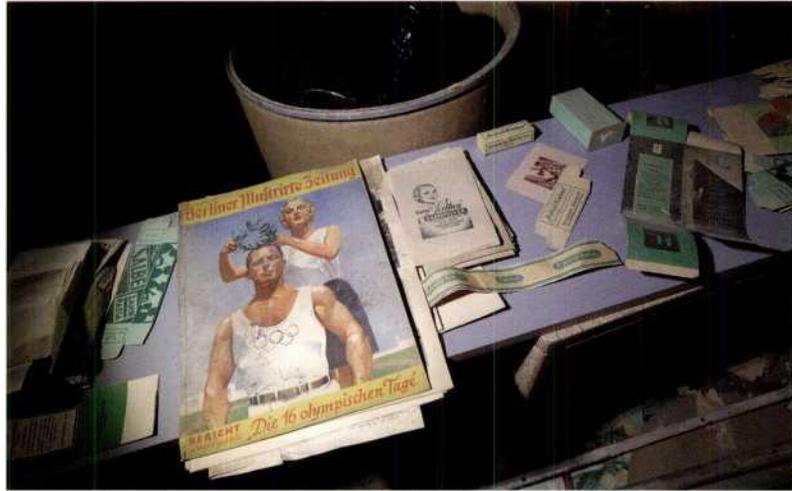


Im Zuge unserer Untersuchung mussten wir die Spreu vom Weizen trennen.

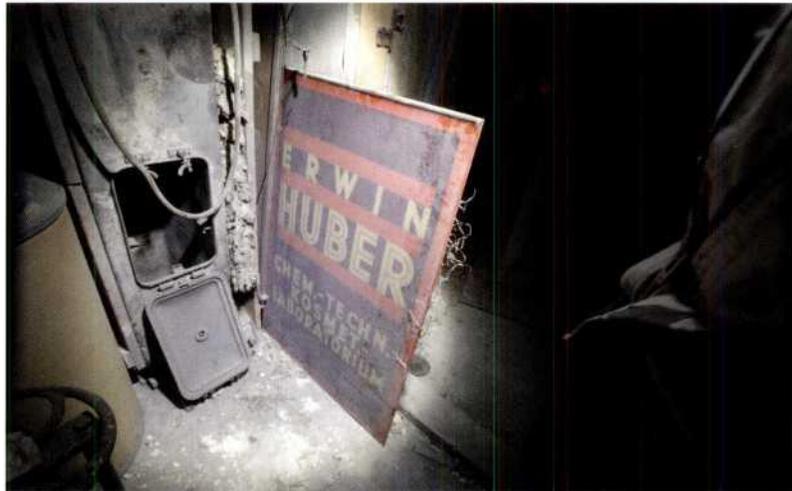
Auf der Suche nach Zeugnissen aus der NS-Zeit entdeckten wir auch diverse Zeitschriften.



*In vielen Kellern
verrotten stumme
Zeugen aus ver-
schiedenen
Zeitepochen.*



*Einst ein schmuckes
Firmenschild.*



*Verpackungskartons
für Insektenvernich-
tungsmittel.*



Funde Momentaufnahmen eines historischen Augenblicks, der im Licht unserer Stirnlampen plötzlich wieder lebendig wird. Wir sind jedes Mal gleichsam einem rückwärtslaufenden Sekundenzeiger ausgeliefert, der zufällig bei irgendeiner Jahreszahl stehenbleibt und dort einfriert. Ja, wir fühlen uns wie in der «Zeitmaschine» von H. G. Wells, die uns willkürlich irgendwo in der Vergangenheit absetzt – immer wieder sind wir gespannt auf die Funde und Überraschungen, die uns erwarten ...

Requiem in Kaltenleutgeben

Die von der Sonne gebleichten Blöcke des still gelegten Industriebetriebes in Kaltenleutgeben faszinieren jeden Betrachter. Der markante, wuchtige Silo und die teils filigranen Bauelemente, die sich zwischen den bewaldeten Hügeln auftürmen, erinnern an die Kulisse eines Science-Fiction-Films. Als wir im Jahre 2012 erstmals diese Anlage aufsuchten, sahen wir uns einer völlig verlassenen Industrieruine gegenüber.

Mit ziemlicher Sicherheit hatte das Zementwerk in der Zeit des Zweiten Weltkrieges als wertvoller Baustofflieferant gedient und so die Kriegswirtschaft unterstützt. Wirkliche Zeitzeugen trafen wir aber leider nur mehr einen einzigen, der es aber vorzog zu schweigen – er wollte über die Kriegsjahre einfach nicht mehr sprechen.

Nach einer Untersuchung mussten wir feststellen, dass in den Gebäuderuinen keine Hinweise über die Zeit des Krieges zu finden waren – weiter nicht verwunderlich, denn dieser gewaltige Betrieb wurde bis weit nach dem Jahre 1945 permanent bewirtschaftet, dadurch unterlag er ständiger Erneu-



faszinierende Industrieruine: Das still gelegte Zementwerk in Kaltenleutgeben.

*Bald wird von der
Industrieruine nichts
mehr vorhanden sein:
Die mächtigen Beton-
mauern müssen einer
Wohnhausanlage
weichen.*



erung und Modernisierung. Inzwischen ist das seit langer Zeit leerstehende Werk an vielen Stellen mit bunten Graffiti bemalt worden.

Der absolute Sensationsfund gelingt uns jedoch nach einer Inspektion der Randgebiete des Werkareals. In einem bewaldeten Hang ist in der steilen Felswand eine Öffnung zu erkennen. Diese Öffnung bildet den Zugang zu einem in den Fels gebauten Luftschutzstollen. Der Zustand des Stollens, bezogen auf die Reste des Inventars und die Ausstattung, war bei unserem ersten Besuch als gut zu bezeichnen. Dies änderte sich jedoch von Mal zu Mal, wie wir bei unseren weiteren Besuchen feststellen konnten. Wir bemühten uns, unsere Forschungsarbeiten schnellstens durchzuführen, da sich der morbide Reiz des Ortes herumsprach und das Zementwerk zu einem der beliebten *Lost Places* wurde. Ein Ansturm von allerlei Abenteurern und der damit oft einhergehende Vandalismus waren die Folge.

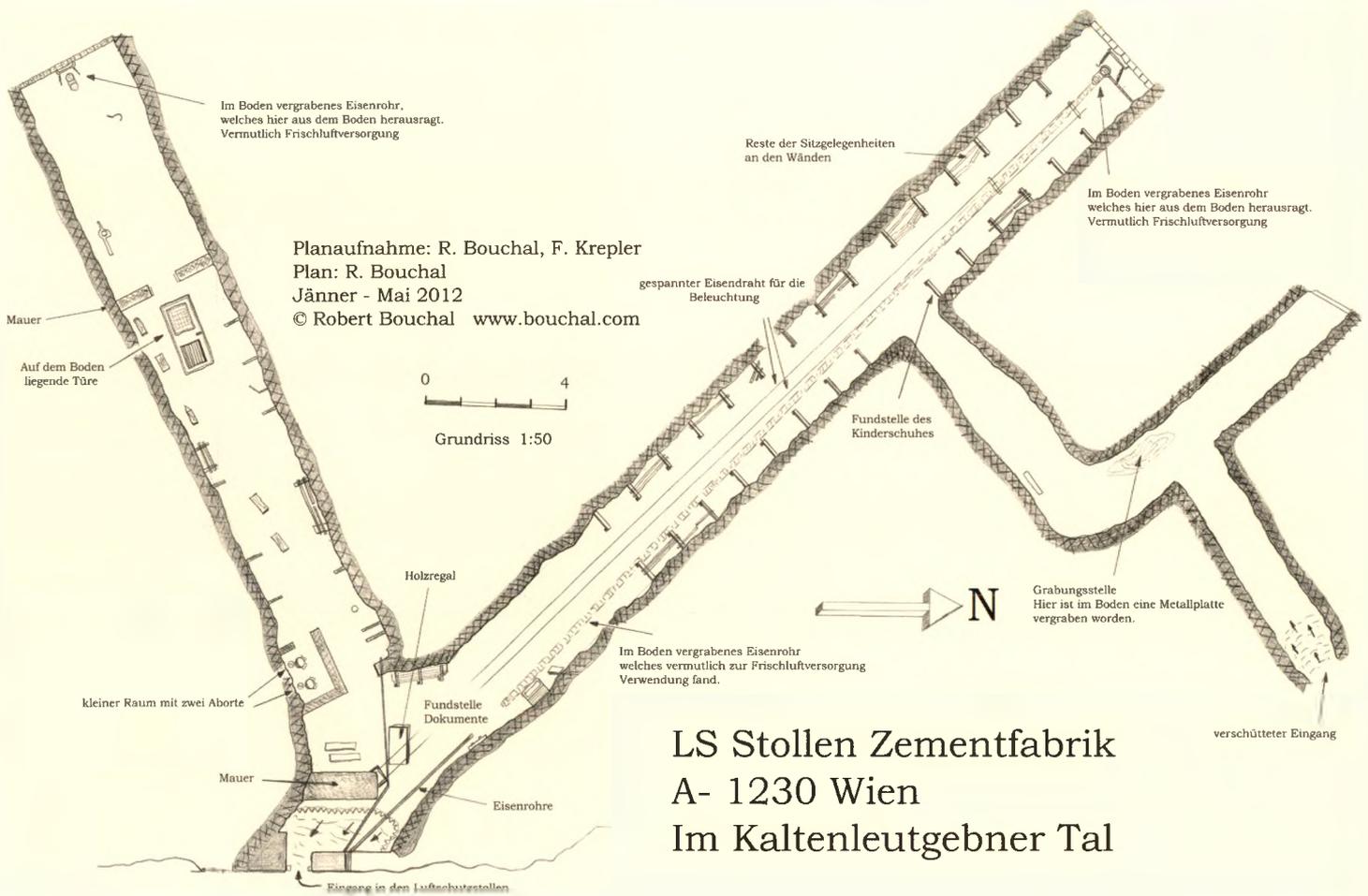
Der «Stollen» hinter dem Zementwerk

Im Frühjahr 2012 kletterten wir erstmals in den über eine Geröllhalde zu erreichenden Stolleneingang hinauf. Nach dem mit einer Betonmauer abgegrenzten Eingang, der als Splitterschutz diente, gelangt man in den Eingangsraum, in dem sich der Stollen in zwei Richtungen teilt. Der rechte Gang verläuft nun in nordwestlicher Richtung. Nach wenigen Metern gelangt man zu einer Abzweigung, die nach einer weiteren Linkskurve zu einem Gangende und rechts davon zu einem vermutlich bereits verschlossenen weiteren Ausgang führt. Offensichtlich ein Notausgang, der aber zum Zeitpunkt unseres Besuches nicht mehr zu befahren war. Der zweite Hauptstollen führt vom Eingang weg in südwestlicher Richtung.

Beide Hauptstollen waren mit einer Belüftungsanlage versehen. Die Luftumwälzpumpen sind nicht mehr vorhanden, bei beiden Gängen lassen sich jedoch noch die Montagehalterungen für den Belüftungsmotor erkennen. Weiters das im Boden eingebettete Eisenrohr, das in beiden Stollen bis an die hinterste Stelle verlegt wurde. Diese Rohre sind zum Teil verrostet, jedoch noch deutlich zu erkennen. Eingebrachte Frischluft wurde an beiden Enden des Ganges wieder zum Austritt gebracht – eine Methode, die gewährleistete, dass die Wetterführung bei Betrieb der Lüftungsmotoren immer von innen in Richtung Haupteingang gelenkt wurde. Beide Hauptgänge sind an ihren tagfernsten Punkten mit einer Ziegelmauer versehen. Der

Bei den Vermessungsarbeiten im Stollen hinter dem Zementwerk.





Planaufnahme: R. Bouchal, F. Krepler
 Plan: R. Bouchal
 Jänner - Mai 2012
 © Robert Bouchal www.bouchal.com

LS Stollen Zementfabrik
 A- 1230 Wien
 Im Kaltenleutgebner Tal

Spanndraht, welcher an der Decke zum Teil noch zu sehen ist, weist darauf hin, dass die Stollen mit elektrischem Licht ausgestattet waren. An den Wänden ragen in Kniehöhe Eisenprofile heraus. Diese waren teilweise mit Holzbrettern überdeckt. Sie bildeten die Sitzflächen, auf denen die Schutzsuchenden während der Luftangriffe sassen.

Bei genauerer Untersuchung des Stollenbodens entdecken wir einige Hinterlassenschaften, welche die Insassen im Dunkel der Anlage zurückgelassen haben. Neben unzähligen Konservenbüchsen bergen wir zerbrochenes Geschirr, bei einer der Wegkreuzungen finden wir einen vom Bodenschutt verdeckten Kinderschuh. Weitere Fundgegenstände sind: eine leere Geldbörse, kleine Fläschchen aus Glas ohne Inhalt, Knöpfe, Reste von Zeitungen, ein Topf aus Aluminiumblech.

Einer der Stollen besitzt einen gemauerten Raum, in dem sich zwei Trockenaborte befinden. Auch diese untersuchen wir. Aus dem völlig ausgetrockneten Inhalt bergen wir Dokumente aus der NS-Zeit, welche hier vermutlich zur Entsorgung hineingeworfen wurden, in der Hoffnung, dass sie hier verrotten.

Der Stollen, der die Toiletten beherbergt, wird in seinem hinteren Bereich durch eine mit einer Tür versehene Abmauerung geteilt. Die Holztür besitzt ein mit Eisenstäben versehenes Fenster; herausgerissen und zerbrochen liegt sie vor der Trennwand auf dem Boden. Warum und zu welchem Zweck man hier den Stollen geteilt hat, wissen wir nicht. Eine Nutzung des abgeteilten Bereiches als Sanitätsstation oder Befehlsraum wäre vorstellbar; vielleicht war es aber auch nur ein Lagerraum für Wasser und überlebensnotwendige Nahrungsmittel.

Im Eingangsbereich konnten wir unter dem Geröll der Bodensedimente dutzende «Befehle» der «Luftschutzrettungsstelle» bergen – markig heisst es da etwa: «Befehl des Werkluftschutzleiters an Sanitäter», «Befehl des Werkluftschutzleiters an Melder, Beobachter, Werksicherheitsdienst»,



*Geborgen aus dem
Luftschutzstollen in
Kaltenleutgeben:
Hinweispeile und
Warnschilder.*

Im Schutt des Stollenbodens liegt ein Kinderschuh.



Im Eingangsbereich entdeckt: Weisungen des Werklufschutzeleiters an die Einsatzkräfte.



Aus einem der Aborte geborgenes Fragment.



«Befehl des Werkluftschutzleiters an Feuerwehr, Brandwache», «Befehl des Werkluftschutzleiters an Wiederherstellungstrupp». Im Stollen verteilt finden wir auch Holzbretter, die an einer Seite zugespitzt sind. Sie haben das Erscheinungsbild eines Hinweisfeiles und sind hier an mehreren Stellen des Bodens zu finden. Schemenhaft sind darauf mit Farbe gemalte Buchstaben zu erkennen.

Nach Reinigung der zum Teil verwitterten Holzbretter kamen sie wieder deutlicher zum Vorschein: «Akti(ve) Gefolgsch(aft)», «Wiederherst(ellung)», «Achtung Blindgänger», «Achtung Lebensgefahr», «Achtung Zeitzündler», «Rettungsstelle», «Schadensstelle» usw. Offensichtlich kennzeichnete man nach einem Bombenangriff mit diesen Tafeln die gefährlichen Bereiche.

Im Zuge unserer archäologischen Untersuchung machen wir zur Freude aller Höhlenforscher auch eine zoologische Entdeckung. Hier gibt es Fledermäuse! Der Stollen wird von der Kleinen Hufeisennase (*Rhinolophus hipposideros*) als Hangplatz benutzt!

Bei einer erneuten Befahrung des Luftschutzstollens rund zwei Monate nach Abschluss unserer Forschung mussten wir feststellen, dass unbekannte Personen das Innere des Stollens devastiert hatten.

LS-Unterstand für Bahnarbeiter

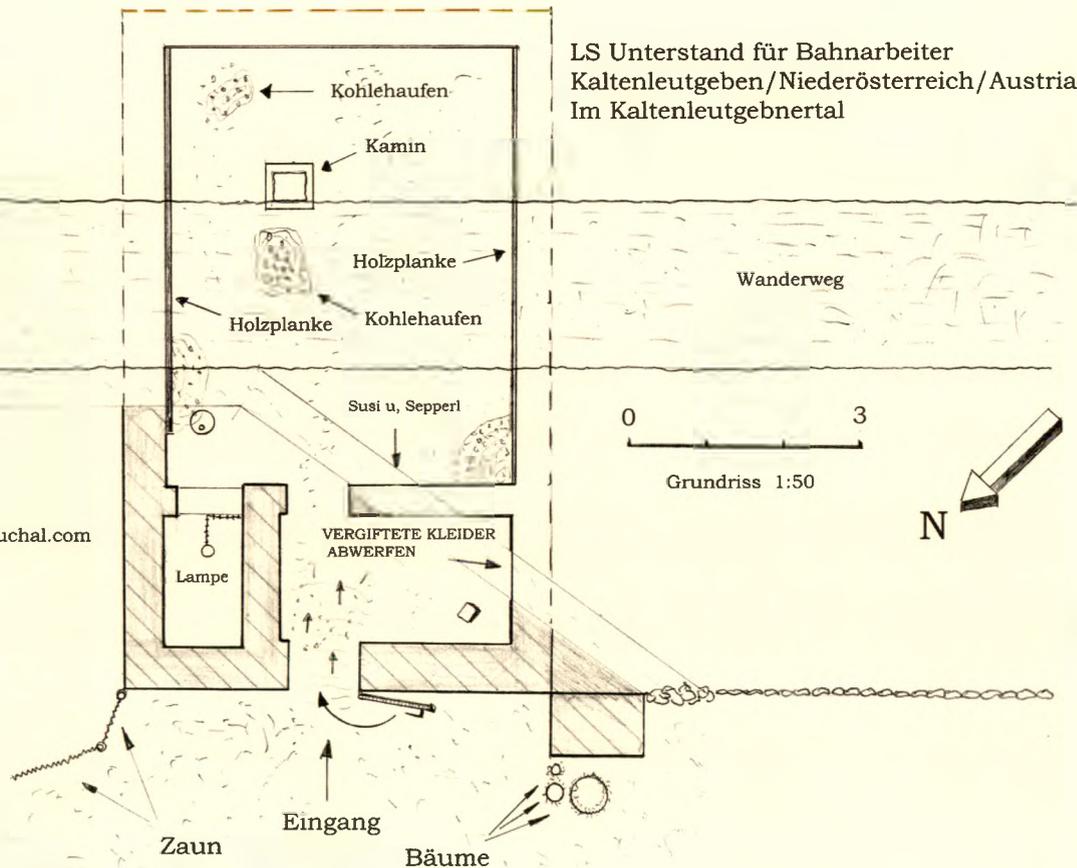
Im Dickicht verborgen entdecken wir im Tal von Kaltenleutgeben noch andere Bauwerke, die dem Luftschutz zuzuordnen sind. In einer vom Baumbewuchs geschützten Hangzone hinter den Gleisanlagen des Verschiebeshofes befindet sich der betonierte Unterstand der Bahnbediensteten. Bei Fliegeralarm liefen die Arbeiter in diesen Schutzraum. Hinter einer dicken Eisentür liegt ein kleinerer Vorraum, der mit einer interessanten Wandaufschrift versehen ist: Ein markierter Pfeil fordert auf: «VERGIFTETE



«VERGIFTETE KLEIDER ABWERFEN». Der bis heute noch erhaltene Hinweis im Vorraum des Unterstandes.

LS Unterstand für Bahnarbeiter
 Kaltenleutgeben/Niederösterreich/Austria
 Im Kaltenleutgebner Tal

Planaufnahme: R. Bouchal
 Plan: R. Bouchal
 Mai 2012
 © Robert Bouchal www.bouchal.com



0 3
 Grundriss 1:50





*Eingang in den
LS-Unterstand für
Bahnarbeiter.*

KLEIDER ABWERFEN». Im Falle eines Giftgasangriffs sollte also verseuchte Kleidung hier abgestreift werden, man wollte damit verhindern, dass tödliche Kampfstoffe in den eigentlichen Schutzraum gelangten. Nach den schlimmen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg mit Gelbkreuz-, Grünkreuz- und Blaukreuzgasen wollte man diesmal gegen solche Attacken gewappnet sein.

Die Bergung eines Kriegsreliktes

Der ehemalige «Feuerleiturm», seinerzeit Standort der «2. schweren Flakabteilung 184», der mit dem benachbarten «Geschützturm» in der Stiftskaserne während des Zweiten Weltkrieges aktiv in der Luftraumverteidigung Wiens genutzt wurde, beherbergt heute das «Haus des Meeres – Aqua Terra Zoo».

Im oberen Stockwerk und auf der Plattform waren damals die Feuerleitgeräte – unter anderem das legendäre Radargerät «Würzburg-Riese» mit der Tarnbezeichnung «Funkmessgerät FuSE 65» und mehrere Entfernungsmessgeräte – positioniert. Nach dem Krieg wurden die militärtechnischen Anlagen des Turmes abgebaut; seit 1957 wird die friedliche Neunutzung der ehemaligen Betonfestung forciert. In den Etagen, in denen sich während der Bombenangriffe die Schutz suchende Bevölkerung aufhielt, können heute Besucher und Besucherinnen in das Reich der Fauna und Flora eintauchen. Die Adaptierung dieses monumentalen grauen Kriegsbauperkes zu einem modernen «Erlebniszoo» ist gut gelungen. An die Geschichte des Hauses erinnert eine Flakturm-Ausstellung «Erinnern im Innern», gestaltet von Marcello La Speranza. Einige originale Hinweis- und Ordnungsaufschriften aus der NS-Zeit sind aus konservatorischen Gründen im Nebentreppenhaus belassen worden.